

Hom.

1290

4

8^o Hom.
1290 h

Regula

c Religiöse
Reden und Betrachtungen

von

Dr. Regula,
Pastor zu St. Marien in Osnabrück.

Zweite Auflage.

Osnabrück.
Verlag von P. Hoppenrath.
1898.

Siehe, ich stehe vor der Thür und klopfe an.

Offenb. Joh. 3, 20: Siehe, ich stehe vor der Thür und klopfe an. So Jemand meine Stimme hören wird, und die Thür aufthun, zu dem werde ich eingehen, und das Abendmahl mit ihm halten, und er mit mir.

Die heilige Schrift ist reich an Adventsworten, die von der Ankunft des Herrn, des Messias, handeln und die zugleich zu den schönsten und ergreifendsten Worten der Schrift gehören. Man denke an die gefangenen Juden in Babylon, wie sie sehnüchtig zum Himmel aufblicken und seufzen: Ach, daß die Hülfe aus Zion über Israel käme und der Herr sein gefangen Volk erlösete! Man denke an das Wort des Propheten Jesaia, des Evangelisten unter den Propheten: tröstet, tröstet mein Volk, redet mit Jerusalem freundlich und saget, daß ihre Ritterschaft, die Zeit des Kampfes, bald ein Ende haben werde. Oder man blicke in das neue Testament hinüber und betrachte die Adventsgestalt Johannes des Täuflers, der wie der Morgenstern der aufgehenden Sonne vorausgeht und ruft: Ich taufe Euch mit Wasser zur Buße; es kommt aber ein Stärkerer nach mir, dem ich nicht genugsam bin, die Riemen seiner Schuhe aufzulösen. Der wird euch mit dem heiligen Geist und Feuer taufen.

Eines der schönsten Adventsworte der Schrift aber ist ohne Zweifel das oben angegebene: „Siehe, ich stehe vor der Thür und klopfe an. So Jemand meine Stimme hören wird, und die Thür aufthun, zu dem werde ich

eingehen und das Abendmahl mit ihm halten, und er mit mir.“ Wir haben hier einen Adventsgruß aus Gottes Wort, wie man ihn schöner, zarter und gemütvoller wohl nicht finden kann.

Zunächst liegt darin die große und frohe Adventsbotschaft, die jetzt in dieser Zeit wieder an die ganze Christenheit und an jeden Einzelnen von uns ergeht. Denn er, der in unserem Text von sich sagt, daß er vor der Thür stehe und anklopfe, er ist ja offenbar niemand anderes als der Heiland der Welt, der alle Thränen trocknen und alle Wunden heilen kann und den sein himmlischer Vater in der Fülle der Zeit in seiner ewigen Huld und Erbarmung in diese Welt gesandt hat, um die Menschheit von dem größten, furchtbarsten Unglück, von dem Fluch der Sünde zu erlösen und uns aus Sündern zu Kindern Gottes und Erben des ewigen Lebens zu machen. Oder wenn wir mit seinen eigenen Worten es sagen wollen: Er, der in dieser Weihnachtszeit vor der Thür steht und anklopft, er ist der gute und getreue Hirte, der den verlorenen Schafen in der Wüste dieses Lebens auf ihren vielverschlungenen Wegen nachgeht, um sie zu suchen und heimzutragen auf seinen eigenen Schultern; er ist der beste Arzt und Helfer in Israel, der alle Mühseligen und Beladenen, die unter der Last des Lebens seufzen, so freundlich und liebevoll zu sich ruft und an seinem treuen Liebesherzen ihnen allen Gnade und Vergebung, Trost und Erquickung verheißt; er ist der Fürst des Lebens, der in seiner eigenen Person das göttliche Leben von oben in sich trägt und darum majestätisch draußen an die Stätten des Todes und der Verwesung hintreten und sprechen kann: Ich bin die Auferstehung und das Leben, darum fürchtet euch nicht! Ach, Jahrtausende lang haben die Völker der alten Welt,

Juden wie Heiden, auf diesen Heiland und Seligmacher, auf diesen besten Freund unserer Seelen, gehofft und gewartet, bis endlich in jener heiligen Nacht auf Bethlehems Thuren der Himmel über der Erde sich aufthat und der Traum der Väter für immer erfüllt wurde. Und seitdem zieht nun der Herr das ganze Jahr hindurch, besonders aber in dieser Adventszeit, über die Erde dahin, um die Menschenherzen zu gewinnen und seine himmlischen Gnadengüter ihnen mitzuteilen.

Und „er steht vor der Thür und klopft an“, sagt der Herr von sich. Denn „der Mensch ist frei geschaffen, ist frei, und würd' er in Ketten geboren“, sagt der Dichter. Das gilt auch im religiösen Leben. Der Mensch kann und soll nicht mit Gewalt zu seinem Heile gezwungen werden, sondern in sein eigenes, freies Ermessen bleibt es gestellt, die Hand der göttlichen Gnade in Christo mit voller Ueberzeugung anzunehmen oder sie trotzig zurückzustoßen. Und darum will der himmlische Gast, der jetzt wieder zu uns kommt, nicht äußere Gewalt anwenden, um uns zu fangen und bei uns einzudringen, sondern geduldig und bescheiden will er vor der Thür stehen bleiben und warten, bis wir die rechte Freude gefunden haben, ihm aufzuthun und ihn bei uns aufzunehmen.

Und haben wir in unserm eigenen Leben das Klopfen und Pochen des Menschensohnes nicht schon alle vernommen, nicht einmal, sondern schon tausendmal? Blicken wir nur auf die schönsten und wichtigsten Augenblicke in der Vergangenheit zurück! Denkst du an die Tage der Kindheit, wo eine gute, fromme Mutter am Abend dir die Händchen zum Gebet gefaltet und zum erstenmale dich sprechen gelehrt: Unser Vater in dem Himmel? Da war dir's so wohl, so warm, so weich um's Herz, wie wenn der Himmel mit seiner Freude und Seligkeit auf dich

sich herniedergesenkt hätte und wie wenn eine Schaar von Engeln deine Wiege umstünden, um mit goldenen Flügeln dich zu bedecken. Und was war das? Es war nichts anderes, als die heilige Nähe des Herrn, des himmlischen Seelenfreundes, welcher unsichtbar und doch so fühlbar vor dir stand und dir sagen wollte: Sieh, mein Kind, dort über jenem Sternenzelte wohnt ein Gott, welcher der rechte Vater ist über alles, was da Kinder heißt im Himmel und auf Erden, und durch mich sollst auch du sein Kind werden, das in allen Tagen des Lebens vertrauensvoll zu ihm aufschauen und aus seiner Fülle Gnade um Gnade nehmen kann. Oder denkst du noch an den Tag der Konfirmation, wo du in feierlicher Stunde am Altar des Herrn standest, um das Bekenntnis deines Glaubens abzulegen und deinem Gott und Heiland Liebe und Treue für alle Zukunft zu geloben? Da warst du so tief bewegt, wie du es vielleicht in deinem ganzen früheren Leben niemals gewesen warst, und da pochte dein Herz in heiligen Schauern, die du vielleicht bis jetzt niemals vollständig wieder vergessen hast. Was war das? Und noch einmal sagen wir: Es war die Nähe des hohen, himmlischen Gastes, der vor der Thür stand und mit heiligem Finger das junge Herz anrührte, um es in Besitz zu nehmen und es für immer zum Eigentum seines himmlischen Vaters zu machen.

Wenn die guten Tage kamen, die Zeiten des Glückes und der Freude, wo der Himmel so freundlich über dir und deinem Hause sich wölbte und das Leben wie ein blühender Rosengarten vor dir ausgebreitet lag, sieh, da hat der Herr, dein göttlicher Freund, den Stab Sanft über dir geschwungen, um dich zu rühren, um das Herz dir abzugewinnen und mit Zeichen der Liebe und Freundlichkeit dich in sein seliges Gnadenreich zu ziehen. Um-

gekehrt aber, wenn Zeiten der Trauer und Trübsal über dich hereinbrachen, wo ein Schicksalschlag auf den anderen folgte, und eine duftende Hoffnungsblume nach der anderen dahinwelkte und in den Staub sank — sieh, da hat er mit dem Stab Wehe, mit dem Hammer des Gerichts, an die Thür deines Herzens und Hauses geklopft und dir sagen wollen, daß alle irdische Herrlichkeit doch nichts ist, wenn man das Ewige und Unvergängliche nicht hat und daß nur bei ihm, in seinem ewigen Friedensreiche, die Schätze zu finden sind, die niemals vergehen.

Besonders aber in dieser Adventszeit können wir das Klopfen und Pochen des Menschensohnes, des Königs der Ehren, deutlicher als sonst hören. Schauen wir doch in dieser Weihnachtszeit in die Welt rings um uns her! Draußen im Reiche der Natur ist es kahl und öde, ohne Blumen und ohne viel Sonnenschein, und den größten Teil des Tages sehen wir Nacht und Finsternis die Erde bedecken. Drinnen aber in den Häusern herrscht Leben und Freude: da arbeiten die Eltern mit doppelter Lust und Freudigkeit, um etwas zu verdienen und ihren Kindern den Weihnachtstisch schmücken zu können; da sitzen die Geschwister, friedlicher und freundlicher als sonst beim trauten Lampenschein um den Familientisch herum, um irgend eine Ueberraschung zum Feste auszu-denken und dann mit liebender Hand ans Werk zu gehen; die Kleinsten aber, die noch nicht viel denken und arbeiten können, sie sitzen erwartungsvoll dabei und stimmen mit ein in die fröhlichen Weihnachtslieder von dem heiligen Christ, der nun vom Himmel hoch wieder herniederkommen will, um alle Welt zu erfreuen und zu beglücken. Mit einem Wort: durch diese ganze Adventszeit geht ein eigentümlicher, geheimnisvoller Zug, in welchem Erwartung und Freude, Glück und Wehmut merkwürdig sich mischen,

ein Zug so stark und unwiderstehlich, daß selbst kühle Weltkinder sich desselben nicht vollständig erwehren können, sondern mehr oder weniger durch seine geheimnisvolle Kraft sich erfassen und fortreißen lassen. Und wenn wir noch einmal fragen: was ist das, wie kommt das? so müssen wir antworten: das ist bewußt oder unbewußt das Suchen und Sehnen des armen Menschenherzens nach etwas Schönerem und Besserem, das über den Jammer dieser Erde uns zu trösten und über denselben zu erheben vermag, oder anders ausgesprochen: das ist nichts anderes, als die Nähe des Herrn, des großen Menschenfreundes, der in dieser Weihnachtszeit wieder vor der Thür steht, um bei uns seinen Einzug zu halten, und der jetzt mehr als sonst das Klopfen seiner Hand und das Rauschen seiner Füße uns will vernehmen lassen. Darum „siehe, ich stehe vor der Thür und klopfe an,“ das ist die große Adventsbotschaft, die immer wieder an uns ergeht.

In unserem Adventsgruß aus Gotteswort liegt aber zum anderen auch noch ausgesprochen der reiche Adventssegens, der uns jetzt wieder verheißen wird und zuteil werden soll. Es ist ja eine Unmöglichkeit bei dieser Gelegenheit an all die herrlichen Segnungen zu erinnern, welche die Menschheit und besonders wir Christen dem König der Ehren, unserm Heiland, zu verdanken haben — zu erinnern an die hohen und seligen Offenbarungen, die er uns über die höchsten Fragen des Lebens gebracht hat: wer Gott ist und wer Mensch ist, was wir in der Welt zu thun haben und was einst aus uns wird, wenn der Tod seine kalte Hand nach uns ausstreckt; — zu erinnern an die neue, geistige Sittlichkeit, die er in die Welt gepflanzt hat und in welcher er selbst durch sein heiliges unsträfliches Leben das erhabenste Vorbild uns

geworden ist; — oder zu erinnern an all die gewaltigen Fortschritte, welche die Menschheit seit den Tagen Jesu, und nur durch ihn, auf allen Gebieten des Lebens, in Künsten und Wissenschaften, wie in jeder Art von Bildung gemacht hat. Ebenso wenig wie man die Sterne droben am Himmelszelt alle bei Namen nennen kann, ebenso wenig kann man auch die großen Gottesgedanken in Kürze alle nennen, die aus der wunderbaren Geistes Tiefe Jesu aufbrachen und die nun als hellleuchtende Sterne an dem Himmel der Christenheit strahlen. Und ebenso wie es eine Unmöglichkeit ist, im Frühling die Blumen da draußen auf unsern Feldern und Wiesen alle zu zählen, ebenso unmöglich ist es auch, die inneren und äußeren Wohlthaten alle zu nennen und aufzuzählen, die wir Christo verdanken und die er mit segnenden Händen, königlich spendend, über die Menschheit ausgestreut hat. Bleiben wir daher nur einmal bei dem stehen, was der Herr in unserm Adventsgruß von dem Segen seines Kommens deutlich selber ausgesprochen hat.

„Zu dem werde ich eingehen“, sagt der Herr zunächst. Allerdings natürlich nicht leiblich und sichtbar, wie er einst im heiligen Lande, in den Tagen seines Fleisches, bei Maria und Martha in Bethanien oder im Hause des Zöllners Zachäus in Jericho einkehrte, um einige Stunden bei seinen Freunden zu verweilen; denn er ist ja jetzt den Schranken dieses Erdenlebens entnommen und hinübergegangen in jene Ewigkeit, um dort sich zur Rechten des Vaters zu setzen und sich zu schmücken mit der Herrschaft und Gewalt, die er durch sein Leben und Sterben sich erworben hat. Aber im Geiste ist und bleibt er bei den Seinigen alle Tage bis an der Welt Ende! Und in diesem Geiste will der erhöhte Christus, der jetzt vor der Thür steht, auch heute noch

zu uns kommen und Wohnung bei uns machen, so daß man seine heilige Nähe erfahren und in vollen Zügen genießen darf. Und wo der Herr auf diese Weise in einem Hause eingekehrt ist und Wohnung genommen hat, o da wird man es gewiß auch bald nach außen hin zu merken bekommen. Da müssen die bösen Geister des Zornes, des Unfriedens und der Lieblosigkeit von selbst verschwinden, weil jedes Glied des Hauses zur rechten Zeit sich zu demütigen und den Anderen jederzeit zu Liebe zu leben weiß. Da wird Jeder treu an seinem Posten stehen, um zu arbeiten und seine Schuldigkeit zu thun, weil er weiß, daß er nicht bloß für Menschen arbeitet, sondern auch für den König aller Könige, der ihn an diesen Platz gestellt hat und der einst Rechenschaft verlangt von seinem Haushalt. Da wird man in guten Tagen nicht übermütig werden und in trüben Zeiten nicht den Trost des Evangeliums und die Hoffnung nicht verlieren, weil man weiß, daß alles von Gott kommt, Gesundheit und Krankheit, Leben und Tod, Reichthum und Armut, und daß der Herr in seiner wunderbaren Weisheit alle diese Dinge dazu zu gebrauchen weiß, um unser wahres Bestes daraus zu schaffen. Und wenn man in einem solchen Hause sich näher umsieht und den wohlthuenden Geist desselben auf sich wirken läßt, so kann man auch mit dem Dichter sagen:

O selig Haus, wo man Dich aufgenommen,
 Du wahrer Seelenfreund, Herr Jesu Christ,
 Wo unter allen Gästen, die da kommen,
 Du der gefeiertste und liebste bist;
 Wo alle Herzen Dir entgegenschlagen,
 Wo alle Augen freudig auf Dich seh'n,
 Wo alle Lippen Dein Gebot erfragen
 Und Alle Deines Winkes gewärtig steh'n.

„Und das Abendmahl mit ihm halten und er mit mir.“ Darin haben wir das zweite Stück des Adventssegens, den der Herr in dieser Zeit uns schenken will. Aber was heißt das? Offenbar läßt der Apostel den Herrn hier in einem Bilde sprechen, das von den kirchlichen Gebräuchen und Einrichtungen der christlichen Gemeinde hergenommen ist. Im heiligen Abendmahl feiern wir die innigste und seligste Vereinigung mit unserem Gott und Heiland, eine Gemeinschaft, deren Glück und Seligkeit wir wohl im tiefsten Herzen zu fühlen vermögen, deren vollen Segen wir aber mit unseren armen Menschenworten niemals vollkommen aussprechen können. Wer als rechter, würdiger Abendmahlsgast schon so manchesmal zum Tische des Herrn gekommen ist, — und wir hoffen zu Gott, daß dies bei uns allen der Fall ist — der weiß am besten aus eigener Erfahrung zu sagen, was das heilige Mahl für uns zu bedeuten hat. Und seht, so will der erhöhte Christus, der Ehrenkönig, der jetzt in dieser Adventszeit vor der Thür unserer Herzen und Häuser steht, auch ohne die äußere Abendmahlsfeier mit uns in Gemeinschaft treten, so daß wir in ihm leben und er in uns mit seinem Frieden und seiner Seligkeit, wie einer der tiefsten und geistvollsten Jünger des Herrn, der Apostel Paulus, von sich bezeugt, wenn er schreibt: ich lebe, doch nun nicht ich, sondern Christus lebt in mir; und nun weiß ich, daß weder Leben noch Tod, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges mich von ihm und seiner Liebe zu scheiden vermag. Dies, der schönste Adventssegens, zwar etwas mystisch und geheimnisvoll, wie der innerste Kern aller Religion, aber eine selige Thatfache für den, der ihn hat.

Dieser Segen kann uns aber nur dann zuteil werden, wenn wir zuletzt die ernste Adventsmahnung hören

und zu Herzen nehmen, die der Herr in dieser Zeit an uns richten will und die in den Worten beschlossen liegt: „so Jemand meine Stimme hören wird und die Thür aufthun.“

Also: seine Stimme hören, jene treue und freundliche Hirtenstimme voll Liebe und Sanftmut, voll Klarheit und Wahrheit, die einst vor 1800 Jahren auf den Fluren Galiläas erscholl und die Herzen der Volksmasse rührte, die aber auch heute noch ebenso frisch und lebendig aus seinem Wort und in allen christlichen Gotteshäusern zu uns redet, um die Betrübten zu trösten, die Schwachen zu stärken und alle ohne Ausnahme aus dem Staub der Erde zum Himmel zu erheben. Das ist das Erste! Und dann die Thür des Herzens in freudigem Glauben und heiliger Liebe ihm aufthun, wie man die Thür des Hauses weit aufmacht, wenn ein hoher, lieber Gast kommt, um bei uns einzufehren und auf einige Tage bei uns zu weilen. Wenn wir uns aber dabei sagen müssen, daß hier in diesem Herzen noch so manche Sünde und böse Lust wohnen, Kleinglaube und Aberglaube, Hochmut und Eitelkeit, Selbstsucht und Habsucht und wie sie alle weiter heißen, die sich vor dem Angesicht des Heiligen und Gerechten fürchten müssen und darum am liebsten die Thür des Herzens ihm versperren möchten: — dann wollen wir den Herrn um Kraft und Beistand bitten, alle diese Sünden und Untugenden, große wie kleine, in aufrichtiger Buße von uns zu werfen und uns dafür mit Glaube und Liebe und allen anderen Christentugenden zu schmücken, die dem Herrn gefällig sind. Denn diese Adventszeit, in der wir jetzt stehen, ist nicht nur eine Zeit der Erwartung und Freude, sondern auch eine Zeit der stillen Einker in das eigene Herz, wo es heißt: thut Buße, denn das Reich Gottes ist nahe herbeigekommen.

Und bedenken wir: derselbe Menschensohn, der jetzt so bescheiden und still vor der Thür steht und anklopft, um bei uns Einzug zu halten und uns reich zu machen an himmlischen Gnadengütern, er ist es auch, der einst am Ende unserer Tage, in der Stunde des Todes, wieder vor uns steht, um uns von dieser Erde abzurufen und droben vor den Richterstuhl unseres himmlischen Vaters zu stellen. Und wie wird uns da zu Mute sein, wenn wir ein Jahr unseres Lebens nach dem anderen, eine Weihnachtszeit nach der anderen haben vorübergehen lassen, ohne nach dem hohen, himmlischen Gast im Ernst zu fragen und in seiner Gemeinschaft Leben und Seligkeit zu finden, oder wenn wir ihn gar verschmäht und verachtet und selbstgerecht gedacht haben: ich brauche keinen Heiland und Seligmacher, ich werde mir immer selbst zu helfen wissen? Wie soll es dann mit uns werden? Gebe Gott, daß niemand von uns in den Reihen dieser Unglücklichen erscheine, sondern daß wir alle zu denen gehören mögen, die der Herr einst zu seiner Rechten stellen kann und von denen es heißt: kommet her zu mir, ihr Gesegneten meines Vaters, und ererbet das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn! Darum noch einmal: Siehe, ich stehe vor der Thür und klopfe an.

Ich klopfe an! Jetzt bin ich noch Dein Gast
 Und klopfe an Deiner Thür.
 Einst, Seele, wenn Du hier kein Haus mehr hast,
 Dann klopfst Du an an bei mir.
 Wer hier gethan nach meinem Worte,
 Dem öffn' ich dort die Friedenspforte,
 Wer mich verstieß, dem wird nicht aufgethan.
 Ich klopfe an!

Das Weihnachtsfest ein Familienfest.

Luc. 2, 1—14.

Ehre sei Gott in der Höhe, der Herr ist geboren!
Laßt uns ihm singen, o Christen, auch wir sind erkoren,
Sein uns zu freu'n
Und durch ihn selig zu sein:
Christen wir sind nicht verloren!
Amen.

Weihnachtsfest — o du schönes und seliges Fest, wo der Himmel über der Erde sich aufthut und aus der geöffneten Himmelsthür sozusagen Ströme der Gnade und des Segens auf die arme Erde herniederfließen. Ein Fest vor allem für die Kinder, die in diesen Tagen so herzlich sich freuen, aber auch ein Fest für die Eltern und Erwachsenen, die an diesem Weihnachtsfest sich wieder einmal in die Tage der Kindheit zurückversetzen und mit den Kindern spielen und singen. Ein Fest für die Reichen, die in diesen Tagen eine Fülle von Herrlichkeiten um sich her gebreitet sehen, aber auch ein Fest für die Armen, die nun auch mal für einige Tage die Mühen und Sorgen des Erdenlebens vergessen und hinter sich werfen dürfen. Und wenn man von irgend einem Feste sagen möchte: „verweile doch, du bist so schön,“ so gilt dies von dem lieblichen Weihnachtsfest. Worin liegt aber der wunderbare Zauber dieses Festes? Mit kurzen Worten läßt es sich nicht leicht aussprechen, aber man kommt wohl der Wahrheit am nächsten, wenn man sagt:

Das Weihnachtsfest ist ein Familienfest
im Hause,
in der Kirche und
in der Welt.

In unserem Weihnachtsevangelium wird uns erzählt von dem mächtigen Kaiser Augustus, von dem Landpfleger Cyrenius, einem hohen römischen Staatsbeamten, ja von himmlischen Heerschaaren, die den Lobgesang anstimmen: Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden. Aber was ist das alles im Vergleich mit dem ergreifenden Familienbilde, das den Mittelpunkt der ganzen Erzählung bildet: Maria und Joseph, arme Leute aus dem Volke, die sich in Liebe und Friede mit einander verbunden fühlen, und vor ihnen in der Krippe ihr erstgeborenes Kind, das soeben das Licht der Welt erblickt hat und in dem sie den schönsten Traum ihres Lebens erfüllt sehen. Haben wir hier nicht das höchste und schönste Glück, das die Welt uns zu bieten vermag? Und je bescheidener und dürftiger die äußeren Verhältnisse sind, welche die kleine Familie in dem Stall zu Bethlehem umgeben, desto rührender und glänzender hebt sich dieses Familienbild von der übrigen Erzählung ab.

Nun aber rasch aus dem fernen Morgenland in die Heimat, in unsere eigenen Häuser hinein: haben wir da in diesen Tagen nicht ein ähnliches Bild vor Augen? Draußen in dem Reiche der Natur Nacht und Nebel, die das Erdreich bedecken. Drinnen in den Häusern aber schimmernde und flimmernde Weihnachtslichter, um den Weihnachtsbaum herum Eltern und Kinder, kleine und große, die zum Theil aus weiter Ferne gekommen sind, und Freude und Wonne auf Aller Angesicht. Ist das nicht ein Bild des schönsten Familienglückes? O arm und bedauernswert der Mensch,

der in diesen Tagen in der fremden, weiten Welt umher-
schweift und keine Familie hat oder haben will, zu
welcher er zurückkehrt, oder an die er wenigstens sich
anschließen kann. Wir beneiden ihn nicht, wenn er auch
noch so gelehrt und reich sein sollte. Ihr Eltern und
Kinder aber, denen dieses Familienglück beschieden ist,
genießt es in vollen Zügen und vergeßt nicht, dem
treuen Vater im Himmel dafür zu danken. Denn das
Weihnachtsfest ist ein Familienfest ohne Gleichen, schon
rein menschlich betrachtet, und wenn es weiter nichts
wäre als das, so wäre es deswegen allein schon der
Mühe wert, jedes Jahr dieses Fest zu feiern und in
treuer Liebe sich mit einander zu freuen.

Die tiefere Bedeutung dieses Familienfestes kommt
uns aber erst zum Bewußtsein, wenn wir in das Reich
Gottes, in die christliche Kirche hineinblicken. Als
ich vor einigen Tagen einen jungen Menschen fragte,
ob er über die Feiertage auch in seine Heimat reise,
da wurde er ganz betrübt und sagte: nein, ich habe
keine Eltern und kein Vaterhaus mehr. Haben wir
hier nicht ein Bild der inneren Armut und Trostlosigkeit,
unter der die alte Welt zur Zeit der Geburt Jesu dahin-
ging? Ja, Vater und Mutter, Brüder und Schwestern,
Freunde und Freuden hatte man wohl. Der lebendige
Gott aber, der Urquell alles wahren Lebens, war ein
verborgener Gott, oder ein finsterner König, vor dem
man im Gefühl seiner Sünde und Schuld sich fürchten
mußte, und die Ewigkeit, die lichte Heimat der Seele,
sie war ein unbekanntes Land, von dem man nur eine
dunkle Ahnung hatte, ja, vor dem man ein geheimes
Grauen empfinden mußte. Aber siehe, am Weihnachtsfest,
bei der Geburt Jesu, erscholl vom Himmel herab die
Freudenbotschaft: ich verkündige euch große Freude, euch

ist heute der Heiland geboren! Da hat Gott sein Liebstes und Bestes, seinen eingeborenen Sohn in diese Welt gesandt, um uns durch ihn mit sich zu versöhnen und uns aus Sündern zu seinen Kindern zu machen. Nun wissen wir fest und gewiß, daß Gott unser Vater ist, der uns kennt und liebt und in allen Tagen des Lebens für uns sorgen will, und daß wir seine Kinder sind, die jeden Augenblick im Gebet vor seinen Gnadenthron treten und Abba, lieber Vater, rufen dürfen. Und wenn einst der Tod kommt, um die sterbliche Hülle dieses Leibes zu zerbrechen, so können wir unser Haupt zur letzten Erdenruhe niederlegen in der Zuversicht, daß wir droben in ein Vaterhaus eingehen, wo kein Klagen und Trauern mehr ist und wo die Weihnachtslichter der göttlichen Klarheit und Wahrheit leuchten. Kurz gesagt: durch unseren Heiland Jesum Christum ist das Verhältniß zwischen Gott und den Menschen das Verhältniß von Eltern zu ihren Kindern geworden, so daß wir an Weihnachten ein geistliches Familienfest feiern, viel schöner und seliger, als das häusliche Fest es ist.

Ueber die verschiedenen Namen und Titulaturen Jesu, unseres Heilandes, brauchen wir an diesem Feste nicht zu streiten und nicht erst näher zu untersuchen, ob man ihn am besten Gott oder Mensch, Gottessohn oder Menschensohn, oder beides zugleich zu nennen habe. Denn er selbst wollte davon nichts wissen; auch die Hirten zu Bethlehem haben von den menschlichen Spekulationen und Glaubensformeln späterer Zeiten nichts gewußt und waren doch wahrscheinlich bessere Christen als wir. Aber glauben wollen wir von ganzem Herzen an Jesum, an seine gotterfüllte Persönlichkeit und an das Werk der Erlösung, das er auf Erden gestiftet hat. Dies ist jedenfalls die Hauptsache. Und wo dieser

fröhliche und selige Weihnachtsglaube in den Herzen wohnt, da bekommt das häusliche Fest erst seine höhere, himmlische Weihe und da fühlt man erst im trauten Familienkreise etwas von den Banden des Geistes und Glaubens, die auch über Tod und Grab hinaus die Menschen miteinander verbunden halten.

Aber noch weiter hinaus, über Haus und Kirche, zieht das Weihnachtsfest seine Kreise und wird zum Familienfest in der Welt. Oder was soll es heißen, wenn uns in dem Weihnachtsevangelium erzählt wird, daß die Hirten von dem Felde und heidnische Weisen aus dem Morgenlande kamen, um Jesum anzubeten, und daß sie sogleich mit den Eltern des Herrn so vertraut waren, wie wenn sie alle untereinander schon jahrelang befreundet gewesen wären? Das heißt, daß das Kind in der Krippe der geheimnißvolle Magnet ist, der alle Völker der Erde heranzieht, um sie mit neuen himmlischen Geisteskräften zu erfüllen und sie dann zu einem großen Volk von Brüdern und Schwestern, zu einer großen Völkerfamilie, untereinander zu verbinden. Das Bruderreich der Socialisten ist ein eitler Traum, von dem kein Vernünftiger sich wird fangen lassen, der täglich sieht, wie unbrüderlich die Leute miteinander verfahren. Das Christentum, die Religion Jesu, aber hat in dieser Beziehung andere Früchte aufzuweisen. Es hat die Ketten der Sklaven zerrissen, es hat allen Bürgern gleiche Rechte und Freiheiten verschafft, es hat den Kriegen gesteuert, und es hat vor allen Dingen in den Herzen der Menschen eine Liebe entzündet, die nicht müde wird, Gutes zu thun und besonders nach den Armen und Unglücklichen die Hand auszustrecken, um ihre Wunden zu heilen. Und so wird es fortgehen, bis zuletzt alle Reiche unseres Gottes und seines Christus werden und

von allen Enden der Erde der Lobgesang der großen Gottesfamilie erschallt: Er das Haupt und wir die Glieder, Er das Licht und wir der Schein, Er der Meister, wir die Brüder, Er ist unser, wir sind sein. Der Anfang dazu ist gemacht, und wenn auch Mancher uns als Schwärmer verspotten mag, so sprechen wir doch im festen und fröhlichen Weihnachtsglauben:

Schau', im Himmel und auf Erden
Glänzt der Liebe Rosenschein;
Friede muß doch einmal werden
Und die Liebe König sein.

Gottes Kinder durch Christum.

Röm. 8, 15—17: Denn ihr habt nicht einen knechtlichen Geist empfangen, daß ihr euch abermal fürchten müßtet; sondern ihr habt einen kindlichen Geist empfangen, durch welchen wir rufen: Abba, lieber Vater!

Derjelbige Geist gibt Zeugniß unserm Geist, daß wir Gottes Kinder sind.

Sind wir denn Kinder, so sind wir auch Erben, nämlich Gottes Erben, und Miterben Christi; so wir anders mit leiden, auf daß wir auch mit zur Herrlichkeit erhoben werden.

Die Weihnachtsglocken sind verklungen, die Weihnachtslichter wieder verloschen. Was haben wir aber der Geburt unseres Heilands, die wir an diesem Feste gefeiert haben, zu verdanken? Man könnte auf diese Frage verschiedene Antworten geben, die kürzeste und vielsagendste ist aber die: wir sind nun Kinder Gottes geworden! Der Apostel Paulus hat in dem tiefen und gedankenreichen Briefe an die Römer, in welchem er die

Hauptpunkte der christlichen Lehre zusammenfaßt, manches große Wort geschrieben, das in allen christlichen Herzen und Gotteshäusern heute noch wiederhallt: aber dies Wort von der Gotteskindschaft ist doch eines der schönsten, wärmsten und innigsten, die aus seinem großen apostolischen Herzen geflossen sind. Nun denn:

Wir sind Kinder Gottes durch Christum!
so laßt uns heute mit dem Apostel sprechen. Und zwar sehen wir

1. was dies Wort für uns heißt;
2. was dies Wort von uns verlangt und
3. was dies Wort uns verspricht.

Du hast zu deinem Kind und Erben,
Mein treuer Vater mich erklärt,
Du hast die Frucht von deinem Sterben,
Mein treuer Heiland, mir gewährt;
Du willst in aller Noth und Pein,
O guter Geist, mein Tröster sein.

I.

Wir sind Gottes Kinder durch Christum! Aber was heißt denn dies Wort zuerst für die Welt im Ganzen und dann für einen jeden Einzelnen von uns?

Zuerst für die Welt! Denn es hat einmal Zeiten gegeben, wo man von Kindern Gottes noch nichts wußte, so einfach dies Wort uns auch heute klingt, jene Zeiten der Knechtschaft, an welche der Apostel Paulus hier mit den Worten unseres Textes erinnert: „denn ihr habt nicht einen knechtischen Geist empfangen, daß ihr euch abermals fürchten müßtet.“ Und wie konnte es denn damals anders sein? In der alten Welt waren die Götter blinde Naturgewalten, denen man sich stumm unterwerfen mußte, oder gewöhnliche Menschen, die in ihrem Olymp in menschlichen Sünden und Lasten

dahinlebten. Auch der Gott der Juden war im jüdischen Volksglauben im Grunde genommen nichts anderes, als ein finsterner Herrscher, der mit tausenderlei kleinlichen Ceremonien verehrt werden wollte und der, wenn man etwas darin versäumte, nur mit blutigen Opfern versöhnt werden konnte. Aber wie der Mensch, so ist sein Gott, und umgekehrt; wie sein Gott, so ist der Mensch! War also in der alten Welt die Gottheit eine finstere Macht, bewußt oder bewußtlos, die nur mit eisernem Stabe über uns herrscht, so konnte natürlich der Mensch nichts anderes sein, als ein Knecht, wie der Apostel hier sagt, — ein Knecht der Sünde, des Fleisches, der von einer Welt des Geistes nichts weiß, oder ein Knecht des Gesetzes, der aus Furcht vor dem rächenden Blitzstrahl jeden Buchstaben des Gesetzes erfüllt. Und sind denn nicht die alten Griechen und Römer, auch die besten und edelsten von ihnen, wenn wir ihr Leben an dem Geist des Christentums messen, trotz schöner Worte doch ihr Leben lang Knechte der Sinnlichkeit geblieben, die ihre Leidenschaften wohl zu Zeiten bändigen, aber niemals ganz überwältigen konnten? Und sind denn die jüdischen Pharisäer und Schriftgelehrten nicht immer ängstliche Knechte des Gesetzes, des Buchstabens gewesen, die das Aeußere der Schüsseln rein machten, sie aber inwendig voller Unrath sein ließen und die in einem jeden Gesetze mit ihrem furchtsamen Herzen wieder eine Menge von neuen Satzungen entdeckten?

Als aber die Zeit der Knechtschaft erfüllet war, sandte Gott seinen Sohn, auf daß wir die Kindschaft empfangen. Denn er, der Herr Christus, hat uns die große Offenbarung gebracht: Gott ist keine blinde Naturgewalt, sondern reiner und ewiger Geist, den aller Himmel Himmel nicht zu fassen vermögen; Gott ist kein

finsterner Herrscher, sondern die Liebe, ein liebender Vater, der in seiner Weisheit Freud und Leid dieser Erde zu unserem Besten wendet, und wir sind seine Kinder, die er nach seinem Ebenbilde geschaffen hat und die er wieder zu sich in sein Vaterhaus zieht. Seht, wie er dort auf dem Berge seine Jünger zu sich ruft und sie beten lehrt: unser Vater in dem Himmel; seht, wie er sie ein andermal hinweist auf die Vögel unter dem Himmel, auf die Lilien auf dem Felde und sagt: euer himmlischer Vater weiß, was ihr bedürft; seht, wie er uns zur brüderlichen Liebe ermahnt, die ihre Sonne aufgehen läßt über Gute und Böse, und sagt: auf daß ihr Kinder seid eures Vaters im Himmel. Das hat Moses noch nicht gewußt, Elias hat es geahnt, als der Herr auf dem Berge Horeb im sanften Säuseln des Windes an ihm vorüberging, ein römischer Philosoph hat es gesagt und nichts dabei gefühlt: aber erst Christus hat es uns verkündigt und seine Jünger haben die Freudenbotschaft in die Welt hinausgetragen: Gott ist die Liebe, Gott ist unser Vater und wir seine Kinder! Aber er hat uns nicht nur unsere höhere Natur aufgedeckt und uns zu Kindern Gottes erklärt, sondern er hat uns auch zu Kindern Gottes gemacht. Denn durch sein Leben und seine Lehre, durch sein Leiden und Sterben hat er ein Reich des Geistes und der Wahrheit, der Liebe und des Friedens auf Erden gestiftet, und wer in Wahrheit zu diesem Reiche gehört, der ist ein Glied an dem unsichtbaren Leibe, an dem er das Haupt ist, der gehört zu der Schaar der Kinder Gottes, deren Erstgeborener Christus ist und die, ihm nach, nicht mehr mit knechtischer Furcht, sondern mit Psalmen und Lobgesängen im Munde von der Erde zum Himmel wandern.

Aber seht und fühlt ihr es auch, welche Liebe uns der Vater erzeiget hat und was dies für einen Jeden von uns bedeutet, daß wir Gottes Kinder sollen heißen? Oder ist dies nicht der schönste Name, der herrlichste Titel, der uns armen Menschen gegeben werden kann? Ist das nicht ein himmlischer Adelsbrief, den der Herr mit diesem Worte uns ausgestellt hat? So viel, so unendlich viel hat uns der Herr schon in seiner Liebe und Erbarmung geschenkt: den Himmel droben hat er mit den Wundern seiner Macht und Herrlichkeit geschmückt und in der Natur draußen hat er uns die Hand seiner Liebe, den Saum seines Purpurgewandes gezeigt; in die edle Sängerb Brust hat er gewaltige Worte und Töne gelegt, um die Menschenherzen zu erfreuen, zu erheben, und Heldengeister hat er uns gesandt, die in Höhen und Tiefen die Strahlen der göttlichen Wahrheit mühsam zusammensuchen und in unser Leben ergießen: — aber was ist doch das alles gegen die größte und höchste Liebe, daß er uns zu seinen Kindern gemacht hat, zu Kindern Gottes, für welche nun die Sterne droben leuchten und funkeln, die Blumen draußen duften und blühen, für welche die Weisen sinnen und denken und die Sänger ihre goldenen Saiten rühren? Im alten Heidentum haben bekanntlich manche Familien sich in dem eitlen Traume gewiegt, daß sie von irgend einer Gottheit abstammen und darum besser seien, als andere Menschen; die stolzen Juden führten bei jeder Gelegenheit ihren Stammbaum hervor und sagten: „wir haben Abraham zum Vater“, und Jedem thut es wohl, wenn er sich sagen kann, daß er von einem fürstlichen oder königlichen Geschlechte, von irgend einem berühmten Manne, sei es Gelehrter oder Künstler, abstamme: — aber was ist doch dies Alles gegen das hohe und frohe Bewußt-

sein, Kinder Gottes zu sein, des Gottes, der ein König aller Könige und Herr aller Herren ist und der ewig bleibt, wenn auch die Reiche dieser Erde vergehen?

O mit schwachen Menschenworten können wir nicht sagen, was bei diesem Gedanken wie belebender Frühlingsodem unsere Seele durchrauscht, sondern nur anbetend können wir niedersinken und die ewige Liebe preisen, welche das Zeichen der Knechtschaft uns von der Stirne gewischt und uns zu ihren Kindern gemacht hat. Und wenn nun der Greis an der Tiber uns flucht und uns das himmlische Vaterhaus zuschließen will, wenn eine unfehlbare Priesterkaste, die allein den rechten Glauben zu haben wähnt, uns richtet und verdammt: so blicken wir getrost in unser eigenes Herz hinein, wo „der Geist uns das Zeugnis giebt, daß wir Gottes Kinder sind.“

Was das heißt: Kinder Gottes! hat der Apostel Paulus in seinem eigenen Leben selber am besten gefühlt. Als Knecht des Gesetzes hat er in seiner Jugend zu den Füßen Gamaliels gesessen und ist ihm in das Labyrinth von tausenderlei Gesetzesfragen nachgegangen, die in der damaligen Zeit zu der Weisheit eines jüdischen Schriftgelehrten gehörten; ja, als Knecht der Sünde ist er in blindem Eifer hinausgestürmt, um unschuldiges Christenblut zu vergießen: aber auf dem Weg nach Damascus hat der Herr ihm das Knechtsgewand ausgezogen, die Slavenketten zerrissen, die Binde von den Augen genommen, und nun wird der Apostel nicht müde, von der Freiheit und Herrlichkeit der Kinder Gottes zu erzählen. Und ist es nicht unserem Gottesmann Luther ebenso ergangen? So lange er im Kloster lebte, ist er ein Knecht des Papstes und der kirchlichen Satzungen gewesen, die beide unbedingten Gehorsam von ihm verlangten und

doch die unruhige Seele nicht befriedigen konnten: und erst nachdem er die päpstliche Bannbulle in's Feuer geworfen und sich dadurch von aller menschlichen Autorität in Sachen des Glaubens losgesagt hatte, ist er ein Kind Gottes geworden und hat seinen himmlischen Adel in sich selber gefunden. — Aber diese Männer haben nicht nur gefühlt, was das heißt: wir sind Gottes Kinder durch Christum! sondern sie haben auch

II.

zum zweiten erfahren, was dies Wort von uns verlangt. Denn je größer die Rechte und Freiheiten der Kinder sind vor den Knechten, desto größer und ernster sind auch ihre Pflichten. Und wenn wir diese Pflichten kurz zusammenfassen wollen, so können wir sagen: es ist der Kindesinn, der Kindesgeist, der unser ganzes Wesen und Leben durchwehen soll, — der kindliche Glaube, der getrost die Hand des himmlischen Vaters ergreift, wenn er auch noch nicht weiß, wohin er uns führt; — die kindliche Liebe, die nur in Gott, in dem Ewigen, lebt und durch keine Macht der Welt von ihm sich trennen läßt; — die kindliche Einfalt und Unschuld, die sich nicht über andere erhebt, sondern durch ihre Thaten Alle erfreuen will. Dieser Kindesgeist ist es ja doch, den der Apostel in unserem Texte mit den Worten gemeint hat: „sondern ihr habt einen kindlichen Geist empfangen, durch welchen wir rufen: Abba, lieber Vater.“ Aber seht, da steht nichts von Fasten, Waschungen und anderen kirchlichen Werken aus alter und neuer Zeit, die man so oft und so gern zum Kennzeichen der Frömmigkeit macht; denn der Apostel weiß es aus eigener Erfahrung: wo dieser Geist der Kinderschaft in dem Herzen lebt, da treibt er den Menschen von selbst, in Freiheit den Willen

Gottes zu thun. Da steht nichts von blindem Gehorsam gegen die Priester, die sich so gerne zu Vormündern der Kinder Gottes aufschwingen; denn der Apostel weiß es vom Judentum her, wie diese Priesterherrschaft das Leben verödet und die Menschen wohl kirchlich, aber damit noch lange nicht religiös und zu Kindern Gottes macht. Da steht auch nichts von Behrsatzungen, an deren Buchstaben man später in der christlichen Kirche, zum Schaden für das religiöse Leben, den Glauben und die Gotteskindschaft gebunden hat; denn der Apostel weiß es auch aus eigener Erfahrung, wie das neue Leben in ihm sich seinen selbständigen Ausdruck geschaffen hat und zwar manchmal im Gegensatz zu den übrigen Aposteln. O wenn dies, meine Christen, das wahre Christentum wäre, daß man gewisse Behrsätze als Wahrheit anerkennt und nachspricht und, wenn der Verstand sich dagegen erhebt, ihn mit dem Gedanken beschwichtigt, daß eben der Menscheng Geist nicht alles begreifen könne: dann, sagen wir, wäre es leicht und bequem, ein guter Christ und ein wahrhaftiges Gotteskind zu werden. Nach dem Geiste Jesu und seiner Apostel aber besteht die Aufgabe der Kinder Gottes darin, mit der Gnade Gottes und den Mitteln des Heils das göttliche Ebenbild in uns immer mehr von den Flecken der Sünde zu reinigen und so das himmlische Saatforn in uns zu einem herrlichen Baume sich entfalten zu lassen, an dem die Frucht der Gerechtigkeit und unsere eigene Seligkeit blüht.

Sind denn nun aber auch Alle ohne weiteres Kinder Gottes, die in der heiligen Taufe einst an sein Vaterherz gelegt und in ihrer Jugend in Kirche und Schule auf den Weg des Lebens gewiesen wurden? Sind das auch Kinder Gottes, die aus dem schäumenden Becher sinnlicher Lust und Herrlichkeit trinken und kein anderes

Dichten und Trachten haben, als von Vergnügen zu Vergnügen zu schweifen? Sind das auch Kinder Gottes, deren ganzes Ringen und Streben nur auf die vergänglichen Güter dieser Erde gerichtet ist, die aber die Güter des Himmelreichs verachten oder überhaupt nicht danach fragen? Sind das auch Kinder Gottes, die im Kampf für die Wahrheit, für die heiligsten Güter der Menschheit, stille sitzen und nur ihre Ruhe und Bequemlichkeit suchen? Sind das auch Kinder Gottes, die zum Schein heilige Namen und Worte im Munde führen, unter dieser heuchlerischen Maske aber nur ein kaltes, liebloses, ja grausames Herz verbergen? O daß auf dem Acker der Christenheit doch zu allen Zeiten neben dem Weizen so viel Unkraut steht! Denn sie alle, die wir hier genannt haben, sind keine Kinder Gottes, sondern Kinder der Welt und der Finsternis, die ihren himmlischen Ursprung vergessen, ihre Menschenwürde in den Staub der Erde begraben und der Gottheit heilige Gluth in den Herzen erstickt haben. Und doch können auch sie noch Kinder Gottes werden, wenn sie mit dem verlorenen Sohne an ihre Brust schlagen und die treue Heilands-hand ergreifen, die sie durch Buße und Glaube zum Vater führt.

Willst du aber wissen, ob und wie weit du ein Kind Gottes bist und im Geist der Kinderschaft lebst, so stelle dich einmal vor den, der zuerst und mit Recht von sich gesagt hat: Ich bin Christus der Sohn — das Kind — des lebendigen Gottes. Er hatte nicht, wo er sein Haupt hinlegte, und hat doch immer freudig und vertrauensvoll zum Himmel aufgeblickt — und wir wollen oft unter der Fülle irdischen Segens noch nicht zufrieden sein. Er hat die Menschheit bis zum Tode geliebt und am Stamme des Kreuzes noch für die Feinde gebetet — und uns

fällt es oft schwer, einen Fehler, eine Beleidigung zu verzeihen. Er ging mit Mut und Bewußtsein seinem finsternen Schicksal entgegen, das scheinbar die ganze Frucht seines Lebens zerstörte — und wir möchten oft die Hand von dem Pfluge zurückziehen, wenn etwas nicht sogleich nach unserem Sinne geht. Er hat mit Geduld und Ergebung den Kelch der Leiden getrunken und demüthig gesprochen: Vater, nicht mein, sondern dein Wille geschehe — und wir möchten in dunklen Stunden oft verzagen und mit der ewigen Weisheit hadern. Und sagst du vielleicht: ja, er war der Heilige und Gerechte, der keine Sünde gethan und in dessen Munde kein Betrug erfunden worden ist und vor dem die irdischen Weisen und Tugendhelden demüthig ihre Palmen niederlegen; aber wer kann sich mit ihm vergleichen? Nun, da steht der Apostel Paulus, der in unserem heutigen Texte zu uns spricht. Sieh, wie er alles verlassen hat, um als armer Apostel Jesu das Wort vom Kreuze in die Welt hinaus zu tragen, und ist doch immer glücklich und zufrieden gewesen. Sieh, wie er von seinem eigenen Volk, von seiner eigenen Familie am meisten gehaßt war, und doch die Wahrheit nicht preisgab. Sieh, wie er für seinen Glauben in Kerker und Banden geschmachtet, und im Gefängnisse noch seinem Gott Lob- und Danklieder sang. Sieh dies Alles und sage: ja, er war ein Kind Gottes; aber ich? wie viel fehlt mir noch! Und doch, es verlohnt sich zu kämpfen, denn unaussprechlich groß und herrlich ist der Lohn, wenn man sagen kann: wir sind Gottes Kinder durch Christum!

III.

Und davon haben wir zuletzt noch zu reden: Was dies Wort uns verspricht. Der Apostel sagt es uns in unserem heutigen Texte: „Sind wir nun Kinder, so

sind wir auch Erben, nämlich Gottes Erben und Miterben Christi."

Die Kinder sind ja die nächsten, natürlichen Erben ihrer Eltern, und wenn ihr Eltern im Dienste des Lebens fleißig die Hände regt und auf euren guten Namen bedacht seid, so thut ihr es gewiß auch nebenbei darum, um einst euren Kindern ein schönes Erbteil hinterlassen zu können. Aber was ist das größte und reichste Erbe der Welt gegenüber der frohen Gewißheit, die der Geist uns giebt, daß wir Kinder und Erben Gottes sind, des Gottes, dem alles Gold und Silber, alle Königreiche und Kräfte dieser Erde gehören? Nun werden wir nicht mehr bange fragen: was werden wir essen? was werden wir trinken? womit werden wir uns kleiden? Denn wir wissen, daß wir Kinder Gottes sind, und Er, der in jedem Frühling die Natur draußen mit neuer Pracht und Herrlichkeit schmückt, wird auch unsere bescheidenen Wünsche mit seinem Segen krönen. Und wenn dein Beruf dich in die weite Ferne hinaustreibt und jahrelang von den deinigen trennt, so sagst du dir: wir sind Kinder Gottes, und auch hier an dem äußersten Meere schwebt unsichtbar seine Vaterhand schützend und schirmend über mir.

Aber es ist wahr, in zeitlichen Dingen, die doch in der Hand unseres Gottes immer nur ein Mittel zu höheren Zwecken sind, dürfen wir das Erbe der Kinder Gottes nicht zunächst und immer nur sehr vorsichtig suchen; denn sonst steigt immer wieder die alte Frage in den Herzen auf, warum die frommsten und edelsten Menschen oft ihr Lebenlang mit Noth und Unglück zu kämpfen haben, während die Wege des Lasters oft mit den Blumen des irdischen Glückes geschmückt sind. Nein, der schönste Segen der Gotteskindschaft hier auf Erden

ist: Friede und Freude im heiligen Geist, die uns wie segnende Engel durchs Leben geleiten und die oberste Lebensweisheit uns immer mehr zur unumstößlichen Gewißheit erheben, daß nämlich der böse Mensch nicht glücklich sein kann, mag man in der Welt dagegen sagen, was man will. Denn seht, wenn innere und äußere Sorgen unsere Seele bewegen, so blicken wir mit kindlicher Freude zum Himmel auf und wissen schon im Voraus, daß unser Gebet nicht leer, sondern mit geistlichem Segen zurückkommt. Wenn wir in ein Haus treten, wo der Herr mit Not und Tod und allerlei Unglück eingekehrt ist, so sagen wir den Betrübten: ihr seid Kinder Gottes, darum muß Alles zu euerem Besten dienen, und wenn auch die äußere Hülle wankt und zerfällt, so muß unter diesen Schicksalsschlägen der innere Mensch sich nur desto schöner und kräftiger erheben. Und wenn der Tod mit seiner kalten Hand uns naht und unsere Lieben um uns her trauern und weinen, so trösten wir sie mit dem Gedanken: wir sind Kinder Gottes, die nicht in dem Staube dieser Erde verwehen können, sondern die sich einst wiederfinden im Vaterhaus, in der Ewigkeit.

In der Ewigkeit, ja in der Ewigkeit! Dort werden wir einst das Erbe der Kinder Gottes in seiner ganzen Klarheit schauen, wenn wir „mit Christo leiden“ und auf dem bitteren Leidenswege der Demut und Selbstverleugnung zu seiner Herrlichkeit emporstreben. Aber dürfen wir denn heute noch auf eine Ewigkeit im gewöhnlichen Sinne hoffen? Wir wissen recht wohl, daß der Geist Gottes die Ewigkeit ist und daß wir darum das Ewige nicht bloß über den Wolken, in nebelgrauer Ferne zu suchen brauchen, sondern schon in unseren eigenen Herzen tragen. Und doch — wenn wir auch über

rauchenden Trümmerhaufen die Hand der ewigen Gerechtigkeit sehen dürfen, wenn wir auch unter den flüchtigen Erscheinungen der Welt mit freudigem Herzen den ruhenden Pol, die ewige Wahrheit, entdecken und wenn auch unter den Stürmen des Lebens nur das Ewige in unserem Herzen uns tröstet und schon tausend mal getröstet hat: ein heiliges Ahnen sagt es uns, und die Männer Gottes bezeugen es uns, daß all diese Erfahrung, all unser Wissen hienieden doch nur Stückwerk ist und daß unsere schönsten und seligsten Stunden doch nur ein Vorgeschmack, gleichsam eine Weissagung einer höheren und schöneren Seligkeit sind, die kein Auge gesehen, kein Ohr gehört, die aber Gott seinen Kindern bereitet hat, die ihn lieben.

Seid ihr nun alle Kinder Gottes, oder wollt ihr es werden? O gebe Gott, daß wir alle den göttlichen Funken in unserem Herzen erkennen, mutig kämpfen und das Kleinod der Gotteskindschaft erringen! Denn dies ist der Segen und die Kraft des Christentums, daß wir in guten und bösen Tagen rufen können:

Vater, den uns Jesus offenbaret,
 Den der Geist mit hoher Andacht nennt,
 Vater, den kein Himmel von der Erde,
 Keine Welt von seinen Kindern trennt!

Amen.

Am Neujahrstage 1892.

Hilf, Herr Jesu, laß gelingen,
Hilf, ein neues Jahr fängt an;
Laß es neue Kräfte bringen,
Fromm zu wandeln deine Bahn.
Neues Heil und neues Leben
Wolle deine Huld uns geben.

Jesu, laß mich fröhlich enden
Dieses angefang'ne Jahr,
Trage mich auf deinen Händen,
Bleibe bei mir in Gefahr,
Und soll ich die Welt verlassen,
Will ich freudig dich umfassen.

Amen!

1. Mos. 17, 1: Als nun Abram neun und neunzig Jahre alt war, erschien ihm der Herr, und sprach zu ihm: Ich bin der allmächtige Gott, wandle vor mir und sei fromm.

Willkommen, ihr alle, meine andächtigen Festgenossen, die ihr an diesem ersten Morgen des neuen Jahres hierher in euer Gotteshaus gekommen seid, um dem Herrn zu dienen im heiligen Schmuck und durch die Betrachtung seines Wortes für die Pilgerreise dieses Lebens euch neu zu stärken! Willkommen im Namen des Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat, und willkommen im Namen der christlichen Kirche, unserer geistlichen Mutter, die gerade in wichtigen Augenblicken ihre Kinder um sich versammeln will, um über die höchsten Fragen des Lebens mit ihnen zu reden und ihre Herzen mit Mut und Freudigkeit zu erfüllen. Denn „alles, alles, was wir sehen, das muß verwelken und vergehen,

wer Gott liebt, wird ewig stehen“, so heißt es jetzt wieder für uns. Und unbedenklich kann man wohl sagen, daß der Besuch des Gotteshauses für jeden fühlenden Menschen zu keiner anderen Zeit mehr aufrichtiges Herzensbedürfnis ist, als gerade in den Stunden des Jahreswechsels, wo das Alte, Liebgewordene hinter uns verschwindet und eine neue Zukunft, ernst und geheimnisvoll, vor unseren Augen sich aufthut.

In unserer evangelischen Kirche sollen aber bekanntlich nicht bloß fromme Gefühle geweckt und gepflegt werden, sondern bei uns gilt es auch, diese frommen Gefühle einigermaßen in ihrem tieferen Wesen zu verstehen und — soweit es überhaupt möglich ist — dieselben zur Klarheit zu erheben. Und dazu soll uns denn heute unser Texteswort verhelfen, das wir soeben gehört haben. In einem wichtigen Augenblick seines Lebens tritt da der Herr vor den Erzvater Abraham hin und spricht zu ihm, so mächtig und majestätisch: „ich bin der allmächtige Gott, wandle vor mir und sei fromm!“ Und wenn wir aus dem alten Testament, aus dem dieses Texteswort genommen ist, in das neue hinüberblicken und bedenken, daß dieser allmächtige Gott, der mit Donner und Blitzen redet und vor dem das Brausen des Meeres verstummt, zugleich ein Gott der Liebe und durch unseren Heiland Jesum Christum unser treuer und versöhnter Vater geworden ist, so müssen wir gewiß Alle sagen: ja, dies ist ein schönes und passendes Neujahrswort, mit dem wir würdig über die Schwelle des neuen Jahres treten und getrost der dunklen Zukunft entgegen gehen können. Nun denn: Ich bin der allmächtige Gott, wandle vor mir und sei fromm!

Dieses Wort des Herrn soll an diesem Neujahrstage unser Losungswort sein, das uns auffordert:

1. einen dankbaren Rückblick in die Vergangenheit zu werfen,
2. einen vertrauensvollen Ausblick in die Zukunft zu thun und
3. einen gewissenhaften Einblick in unser eigenes Herz und Leben zu richten.

I.

Ja, einen dankbaren Rückblick in die Vergangenheit zu werfen, dazu will unser Texteswort zuerst heute am Neujahrstage uns veranlassen. Oder war es denn nicht dieser allmächtige Gott, der Gott der Macht und Stärke, der einst vor Jahren im fernen Lande zu dem Erzvater Abraham gesprochen hatte: gehe aus deinem Vaterland, aus deiner Freundschaft, aus deines Vaters Hause in ein Land, das ich dir zeigen will; dort will ich dich segnen und zum großen Volke machen, und durch dich sollen gesegnet werden alle Völker der Erde? Und war es nicht derselbe Gott, der mit seiner treuen und allmächtigen Vaterhand den Erzvater bis hieher glücklich und sicher geleitet hatte und nun gerade im Begriff stand, seine große Verheißung an ihm und seinem Hause zu erfüllen? Darum: „lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan hat“, so hieß es bei ihm.

Und zu diesem freudigen Dank haben auch wir gewiß alle Ursache, wenn wir an der Schwelle dieses neuen Jahres sinnend einen Augenblick stehen bleiben, um einen kurzen Rückblick auf das alte, abgelaufene Jahr 1891 zu werfen. Da blicken wir hinaus in das Reich der Natur und erinnern uns mit Freuden, wie der Herr auch in diesem Jahre wieder unsere Felder und Fluren mit seinem Segen geschmückt hat. Und wenn

die Ernte dieses Jahres auch lange nicht glänzend genannt werden kann, ja sogar manche Hoffnungen betrogen hat, so mag sie doch genügen, um die Bedürfnisse des Volkes für ein Jahr wieder zu stillen. Da denken wir an das politische Leben und freuen uns, daß von Anfang bis zu Ende das Schönste und Beste, der liebe Friede, uns wieder erhalten blieb, wie ja der Kanzler des deutschen Reichs im Herbst beim Besuch unserer Stadt so deutlich es ausgesprochen hat, — und zwar erhalten blieb trotz aller Hezereien, die öfter von unseren feindseligen Nachbarn ausgingen. Und wenn wir dann noch, ein Jeder in der Stille für sich, in unser Familienleben hineinblicken und denken an so manches Glück, welches uns der Herr da bescheert, an so manche freundliche Hoffnung, deren Erfüllung das alte Jahr uns endlich gebracht hat, an so manche Stunden des Genusses und der Freude, die der Herr vielleicht bei einem schönen Familienfeste im Kreis unserer nächsten Angehörigen uns hat erleben lassen: sagt, haben wir nicht da alle Veranlassung, heute beim Rückblick auf die Vergangenheit dem Herrn die Ehre zu geben und auch mit dem Dichter des herrlichen Lobliedes zu sprechen:

Denke daran, was der Allmächtige kann,
Der dir mit Liebe begegnet.

Ja, auch dann mit Liebe begegnet, wenn wir dieser ewigen Liebe und Freundlichkeit manchmal nicht wert waren, sondern eher vielleicht das gerade Gegenteil davon verdient hätten.

O, wir wissen alle recht wohl, daß es in diesem abgelaufenen Jahre, das nun hinter uns liegt, nicht lauter schöne und fröhliche Tage gegeben hat, sondern daß in demselben vom ersten bis zum letzten Tage auch gar manche Thränen geflossen und gar viele Seufzer

der Noth und Trübsal zum Himmel emporgestiegen sind. Wir brauchen nur zu denken an die ungünstige Witterung, die im vorigen Jahre so unvermutet eintrat und unsere herrlichen Ernteaussichten so empfindlich herabstimmte; oder wir brauchen bloß hinzublicken auf die vielen Häuser, in denen besonders in den letzten Wochen der Engel des Todes einkehrte, um ein Opfer zu verlangen und die Herzen der Angehörigen mit Trauer zu erfüllen. Und wenn wir jetzt in diesem Gotteshause Umfrage halten wollten, so wüßte wahrscheinlich ein Jeder von uns etwas zu erzählen von traurigen Erfahrungen, die ihm das Jahr 1891 gebracht, oder von tiefen und schmerzlichen Wunden, die es ihm geschlagen und bei seinem Abschied noch ungeheilt zurückgelassen hat. Indeß, das ist nichts Anderes, als die natürliche Unvollkommenheit dieser Welt, in der wir leben, und in welcher man zu allen Zeiten mit Kummer und Sorgen zu kämpfen hat, — der Eine mit den Sorgen der Armut und der Andere mit Unannehmlichkeiten im geschäftlichen Leben, der Eine mit Krankheit und der Andere mit bitteren Erfahrungen, welche er an den Menschen, oft an den nächsten Angehörigen, machen muß. Und als Christen wissen wir ja, daß Gottes Gedanken doch immer besser und weiser sind als unsere Menschengedanken, wenn sie uns auch schmerzlich darniederbeugen und wir im Augenblick ihre tiefere Bedeutung für unser äußeres und inneres Leben nicht zu erkennen vermögen. Darum noch einmal: Lobe den Herrn, meine Seele, — für die guten Tage, aber auch für die bösen Zeiten, die das alte Jahr uns gebracht hat, bis wir droben einst in jene Herrlichkeit eingehen, wo die Schleier fallen von den Rätseln dieses Lebens und wir den wunderbaren Ratschluß Gottes in seinem inneren Zusammenhang begreifen lernen. Denn

ich bin der allmächtige Gott, spricht der Herr, der euch bis hierher geleitet hat. Ihm sei die Ehre beim Rückblick in die Vergangenheit.

II.

Am Neujahrstag aber blickt man nicht bloß rückwärts, sondern vielmehr noch vorwärts. Und darum fordert uns unser Texteswort auch auf, einen glaubensvollen Ausblick in die Zukunft zu thun. Oder wer blickt denn heute, am Anfang eines neuen Jahres, nicht wünschend und hoffend in die Zukunft hinaus, wo er entweder sein bisheriges Lebensglück zu erhalten und zu befestigen, oder auf irgend einem Gebiete sich ein neues zu schaffen gedenkt? Da überschlägt der strebsame Geschäftsmann seine Lage und meint: wenn es nur in diesem Jahre noch einmal so gut geht und das Glück mir winkt, dann bin ich geborgen und brauche für den Rest meiner Tage nicht mehr zu fürchten. Da läßt der Politiker seine Augen schweifen nach Osten und Westen und fragt sich ängstlich, ob wir dieses neue Jahr auch wieder in Ruhe und Friede erleben dürfen, oder ob in demselben vielleicht jenes furchtbare Kriegswetter losbrechen könnte, von dem schon so oft geredet worden ist und vor welchem in der Stille alle Völker Europas zittern. Da überdenkt heute der edle Menschenfreund die gefährliche und verhängnißvolle Lage fast aller civilisirten Völker und sieht, wie auf der einen Seite die Dunkelmänner darauf ausgehen, das Volk leiblich und geistig zu knechten, und wie auf der anderen Seite die Sozialdemokraten mit ihrem wüsten Geschrei von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit kein schöneres Ziel kennen, als die ganze bestehende Gesellschaftsordnung so bald als möglich umzustürzen. Und von ganzem Herzen

wünscht unter diesen Umständen gewiß ein jeder Freund der Ordnung, daß dieses neue Jahr eine Besserung der öffentlichen Zustände und eine Versöhnung der schroffen Gegensätze bringen möge. Wessen Herz und Horizont aber nicht weit genug sind, um mit den öffentlichen Angelegenheiten unseres Volkes sich zu beschäftigen, der wünscht und hofft doch, diesen neuen Abschnitt unseres Lebens, in den wir heute eingetreten sind, mit den Seinigen glücklich zu verleben und vor allen Dingen noch das Ende desselben erleben zu dürfen.

Ja, so wünschen und hoffen wir Alle, ein Jeder an seinem Theil und in seinen Verhältnissen. Aber wer ist im Stande, uns die Erfüllung dieser schönen Hoffnungen auch nur im Entferntesten zu verbürgen? Etwa unsere Fürsten und ihre Ratgeber, die gewiß alles aufbieten, um das Glück und Wohlergehen ihres Volkes zu schaffen und es seinen höheren Zielen immer näher zu bringen? Oder der starke Friedensbund, welchen die mitteleuropäischen Mächte unter einander geschlossen haben, um den Ausbruch eines Krieges womöglich zu verhüten? Oder unser gewaltiges Kriegsheer, welches in dem letzten Kriege bereits herrliche Proben seines Mutes und seiner Tapferkeit gegeben hat und das seitdem noch viel furchtbarer geworden sein soll? Oder was noch mehr ist, der Patriotismus eines ganzen Volkes, das im Nothfall bis auf den letzten Mann bereit ist, Gut und Blut und Leben für seine Ehre und Freiheit einzusetzen? Soll dies unser Trost, soll dies unsere Zuversicht sein? Soll alle Achtung vor diesen Mächten und Gewalten, die wir hier genannt haben! Aber die Zukunft beherrschen und das Glück der Zukunft verbürgen, das können und wollen sie nicht. Nein, das kann nur Einer: Er, der Herr droben im Himmel, der in unserm heutigen Text vor

uns hintritt, und der auch heute noch so mächtig und majestätisch, wie einst vor Jahrtausenden zu Erzvater Abrahams Zeiten zu uns spricht: Ich, ich bin der allmächtige Gott! Ich bleibe bei dir und sterbe nicht, wenn auch alles in der Welt um dich her wanke und fällt, und die treuesten Menschen, auf welche du bisher dich verlassen hast, in diesem neuen Jahre dir sollten von der Seite gerissen werden. Und mein allmächtiger Arm ist nie zu kurz, um zu helfen, wenn auch alle menschliche Weisheit versagt und alle irdischen Stützen, wie der Rohrstab Egyptens, dir unter der Hand zusammenbrechen. Darum fürchte dich nicht, sondern hoff', o du arme Seele, hoff' und sei unverzagt.

Vor Jahren wanderten zwei Bandleute aus der Rheingegend, denen es in ihrer Heimat nicht mehr gefiel, nach Amerika aus, um dort ihr Glück zu suchen. In Rotterdam bestiegen sie das Schiff und freuten sich in den ersten Tagen der Fahrt königlich über die Wunder des Meeres, von denen sie bis jetzt noch keine Ahnung gehabt hatten und die nun mit jedem Tage mit neuer Pracht vor ihren Augen aufstiegen. Als aber der Reiz der Neuheit vorüber war, schlug die Stimmung der beiden Auswanderer allmählig um. Sie dachten an ihre dunkle, ungewisse Zukunft und wurden bei diesem Gedanken so ängstlich und niedergeschlagen, daß sie sich kaum mehr zu halten wußten und am allerliebsten wieder in ihre Heimath zurückgekehrt wären. In dieser traurigen Stimmung saßen sie eines Sonntagmorgens auf dem Verdeck des Schiffes. Behmütig sagte der Eine: es ist jetzt neun Uhr; in unserem Heimatdorfe läuten die Glocken, unser Pfarrer geht zur Kirche, um zu predigen, und die Gemeinde von Freunden und Bekannten stimmt aus vollem Herzen ein schönes Kirchenlied an. Da ging

der Andere an seinen Koffer und holte ein Gesangbuch heraus, und die Beiden sangen miteinander, zuerst ganz leise, dann immer lauter, das bekannte Lied:

Wer nur den lieben Gott läßt walten
Und hoffet auf ihn allezeit,
Den wird er wunderbar erhalten
In aller Noth und Traurigkeit;
Wer Gott dem Allerhöchsten traut,
Der hat auf keinen Sand gebaut!

Bald sammelte sich ein ganzer Kreis von anderen deutschen Auswanderern um sie, die auch in den Gesang mit einstimmten, und das Rauschen der Meereswogen klang wie Orgelton dazu. Und als sie ausgesungen hatten, da hatten die beiden Landleute mit dem erhebenden Trostliede sich allen Kummer und alle Angst vom Herzen weggesungen. Fröhlich und vertrauensvoll setzten sie ihre Reise fort, kamen nach etlichen Tagen wohlbehalten in Amerika an und sollen dort auch ihr Glück gemacht haben.

Und nun die Bedeutung dieser Erzählung für uns! Seht, wir sind auch heute wie eine große Gesellschaft von Auswanderern, die an diesem Neujahrstag wieder ihr Lebensschifflein bestiegen haben, um einer neuen, dunklen Zukunft entgegenzufahren. Und wenn das Schifflein unter uns wankt und schwankt, und wir manchmal auch ganz ängstlich und betrübt werden möchten, so wollen wir auch unsere Bibel zur Hand nehmen und die trostreichen Verheißungen lesen von dem treuen Vater im Himmel, der den Bund und die Barmherzigkeit hält und der Keinen verlassen und versäumen will, der sich auf ihn verläßt; oder so wollen wir auch zu unserem Gesangbuch greifen und zuversichtlich singen:

Mich decket seiner Allmacht Flügel,
Stürzt ein ihr Berge, fällt ihr Hügel;
Gott ist getreu!

Dann werden wir auch getrost und zufrieden in unserem Herzen werden und in der einen oder anderen Weise, wie Gott es will, glücklich unser Ziel erreichen. Denn ich bin der allmächtige Gott! spricht der Herr. Das haben wir mit Dank und Freude im alten Jahre gesehen: wir werden es gewiß auch wieder in dem neuen erfahren dürfen.

III.

Aber natürlich nur dann, wenn wir dabei nicht vergessen, zum dritten auch einen gewissenhaften Einblick in unser Herz und Leben zu richten, oder, wie es in unserem Texte heißt, vor dem Herrn zu wandeln und fromm zu sein.

Denn wer nicht fromm ist, das heißt mit anderen Worten: wer nicht jeden Augenblick in einer inneren Lebensgemeinschaft mit seinem Gott und Heiland steht und sein höchstes Lebensglück darin findet, der kann in Wahrheit auch sein Vertrauen auf den Herrn nicht setzen. Im Gegenteil meinen wir, der muß sich in der Stille immer vor ihm fürchten, wie ein ungeratenes Kind vor seinen guten Eltern sich fürchtet und darum auch kein freudiges Vertrauen zu ihnen fassen kann. Und wer nicht die ernstliche Absicht hat, vor dem Angesicht seines himmlischen Vaters zu wandeln und seine heiligen Gebote nach besten Kräften zu erfüllen, der darf auch niemals erwarten, auf die Dauer glücklich zu werden und die Erfüllung seiner schönsten Herzenswünsche zu schauen. Denn nur Gerechtigkeit erhöht ein Volk, die Sünde aber ist der Leute Verderben; ja der Leute Verderben, im Großen wie im Kleinen, im Leben der Völker und Staaten, wie im Leben der einzelnen Menschen. Und wer das nicht glaubt, sondern es anders versucht, der wird sich jedenfalls über kurz

oder lang zu seinem eigenen Schrecken davon überzeugen müssen.

Ein wahrer Jammer ist es aber da, zu sehen, wie wenig man in unserer Zeit und auch in unserem deutschen Volke diese Gedanken verstehen will, oder wie wenig man vielfach den Wert der aufrichtigen Religiosität zu schätzen weiß. Blicken wir uns einmal um im Leben! Die Kirche mit ihren Gottesdiensten finden Viele in unserer Zeit einfach veraltet und langweilig und meinen, daß man auch außerhalb des Kirchenschattens glücklich leben und selig sterben könne. Unsere Tageslitteratur bewegt sich mit Vorliebe in Schilderungen, die sich darin gefallen, die dunkelsten Nachtseiten des menschlichen Lebens aufzudecken und dadurch die niedrigsten, sinnlichen Leidenschaften der Menschennatur zu reizen. In unseren Theatern, welche doch eine Bildungsanstalt für das Volk sein sollen, ist von dem ernstesten Geist unserer alten klassischen Dichter wenig mehr zu merken, weil die große Masse am liebsten die Stücke der leichtsinnigen Franzosen und ihrer deutschen Nachbeter und Nachtreter sieht und hört. Dazu herrscht im gewöhnlichen täglichen Leben vielfach ein so oberflächlicher und leichtfertiger Ton, daß man sich wundern muß, wie sogenannte gebildete Menschen auf kürzere oder längere Zeit ihr Wohlgefallen daran haben können.

Und woher alle diese Erscheinungen? Sie sind nichts anderes als die Folgen der Religionslosigkeit oder des praktischen Materialismus, der sich seit den Tagen der Milliarden bei uns eingebürgert hat und seitdem immer mächtiger geworden ist.

Wie lange soll und kann es denn aber auf diesem Wege noch weiter gehen? Denkt an die überfüllten Gefängnisse und Irrenanstalten; denkt an die groß-

artigen Betrügereien, die in der letzten Zeit vorgekommen sind, und an die schrecklichen Greuelthaten, von denen die Zeitungen, aus der Nähe und aus der Ferne, fast täglich zu berichten wissen! Da seht ihr's, wohin die Menschheit ohne Gott und ohne Gottes Wort kommt und kommen muß. Und wenn wir das wissen und einsehen, dann wollen wir auf den verkehrten Bahnen, die man in der letzten Zeit eingeschlagen hat, nicht weiter gehen, sondern wollen die Mahnung unseres heutigen Textes beherzigen, fromm zu sein und vor dem Herrn zu wandeln, damit dieses neue Jahr, welches wir heute beginnen, nicht ein Jahr des Verderbens, sondern ein Jahr des Heils für uns und unser Volk werden möge. Und wer das mit uns will, der erhebe betend sein Herz zum Himmel und spreche mit uns; Das walte Gott!

Amen.

Die Hochzeit zu Kana.

Joh. 2, 1—11.

Daß Jesus Kranke geheilt hat, ist eine Thatsache, die nicht bestritten werden kann. Er wirkte durch die Macht seines Geistes auf das Geistes- und Seelenleben der Menschen und durch letzteres auch auf das körperliche Leben derselben. In dieser Richtung liegt die Erklärung. Jeder Arzt hat das Vertrauen seines Patienten nötig. Was dem Arzt gegenüber das Vertrauen ist, war Jesus gegenüber der Glaube. Anders steht es aber

mit den sogenannten Naturwundern, wie Sturm auf dem Meer, wunderbare Speisung, Totenerweckungen, weil der Herr es hier nicht mit fühlenden Menschenherzen, sondern mit der toten Natur zu thun hatte. Auf dem Standpunkt der heutigen Wissenschaft sind diese Wundererzählungen als Bilder oder Gleichnisse von Worten Jesu, oder von religiösen Grundgedanken des Christentums anzusehen. Nur in diesem geistigen Sinn werden sie von den Predigern aller Richtungen praktisch verwertet und auf das Leben angewendet. Zu diesen Naturwundern gehört auch die Verwandlung von Wasser in Wein auf der Hochzeit zu Kana. Was soll damit gesagt sein?

Das Reich Gottes oder die Religion wird in der Schrift bekanntlich öfter mit einer Hochzeit verglichen. Man denke an das Gleichnis von dem königlichen Hochzeitsmahl, oder an das Gleichnis von den zehn Jungfrauen, wo es sich zuletzt auch um eine Hochzeit handelt. Es giebt aber verschiedene Hochzeiten: arme und bescheidene, bei denen es kärglich hergeht, und reiche, vornehme, bei denen Speisen und Getränke im Ueberfluß vorhanden sind, von allem das Beste. Hier haben wir offenbar die beiden Religionen, um die es sich im Neuen Testament überall handelt: Judentum und Christentum. Die „steinernen Wasserkrüge nach der Weise der jüdischen Reinigung“ weisen auf das Judentum hin mit seinem starren Gesetzeswesen. Gewiß war in dem Judentum auch Religion; aber diese Religion genügte auf die Dauer nicht, um das Menschenherz in seinem Suchen und Sehnen zu befriedigen, der Wein auf der Hochzeit reichte nicht aus, und besonders zu Jesu Zeiten war sie durch die geistlosen Künste der Pharisäer und Schriftgelehrten immer mehr fades und

abgestandenes Wasser geworden. Da ist Jesus gekommen und hat das Wasser in Wein verwandelt, die kraft- und saftlose Gesetzesreligion des Judentums in den Freudenwein des Evangeliums, das die Herzen fröhlich machen und mit neuen Lebensgeistern sie erfüllen will.

Oder ist der Unterschied zwischen Judentum und Christentum nicht wie der zwischen Wasser und Wein? Im Judentum ist Gott ein gestrenger, gerechter Herrscher, im Christentum ist er ein Vater, der ein Herz für seine Kinder hat und ihnen sich freundlich annimmt. Im Judentum suchte man durch Opfer und Büssungen die Schuld seiner Sünden zu tilgen, im Christentum giebt es eine solche Selbstqual nicht, sondern man weiß, daß Gott uns unsere Sünden vergiebt, wenn wir bußfertig und reumütig zu ihm zurückkehren. Im Judentum kam alles an auf die äußere That, im Christentum ist die Hauptsache die fromme Gesinnung des Herzens, aus welcher die That hervorgehen muß. Im Judentum waren nur die eigenen Volksgenossen die Brüder, im Christentum sind alle Menschen unsere Freunde und Brüder, die wir zu lieben haben. Ist hier das abgestandene Wasser nicht köstlicher und funkelnder Wein geworden, den selbst der Speisemeister, ein unparteiischer Jude, loben muß und der nun ausreicht, die ganze Hochzeitsgesellschaft zu befriedigen?

Gegen diese religionsgeschichtliche Bedeutung der Erzählung von der Hochzeit zu Kana wird sich nicht viel einwenden lassen. Noch weniger gegen ihre praktisch-religiöse Bedeutung, die sie für alle Zeiten hat.

Zunächst heißt es da, daß die Religion, das Christentum, für uns nicht ein düstres Gefängnis sein soll, sondern eine fröhliche Hochzeit, und daß bei uns nicht

mehr das schale Wasser einer toten Gesetzesreligion getrunken werden soll, sondern der Freudenwein des Evangeliums von der Gnade und Freiheit in Christo. Oder ist das auch Religion im Sinn und Geist Jesu, wenn man sagt: man muß beten, man muß zur Kirche und zum Abendmahl gehen; oder wenn man unter einer Last von Dogmen und Glaubenssätzen seufzt, von deren Wahrheit man sich weder mit dem Herzen, noch mit dem Verstand überzeugen kann; oder wenn man überall Sünde wittert und sich deshalb in trübsinniger Angstlichkeit von der Welt zurückzieht? Jawohl, immer besser als gar keine Religion! Aber doch nur eine Sklavenreligion, und nicht die Religion der Freude und der Freiheit, die uns Christus gebracht hat. Das merke man sich in unserer Zeit, wo die klugen Priester aller Konfessionen die Welt durch Dogmenpredigten vor dem Einsturz glauben retten zu können, und wo mancher stille Religionsverächter wieder anfängt, mit süß-saurer Miene in die Kirche zu schleichen, um dem Volke ein gutes Beispiel zu geben. Denn die Religion ist nicht Wasser, nicht fade nichts sagende Ceremonie, sondern Festesfreude. Und wenn sie das nicht ist, so wirkt sie nichts.

Vor allem gilt es, die Geschichte von der Hochzeit zu Kana auf unser Familienleben anzuwenden. Da sollen wir auch Jesum auf die Hochzeit laden, d. h. mit ihm unseren Ehestand beginnen. Da sollen wir auch Jesum als besten Hausfreund im Hause behalten und seinen Geist alles regieren lassen. „O selig Haus, wo man dich aufgenommen, du wahrer Seelenfreund, Herr Jesu Christ.“ Da giebt es wohl auch Sorgen und Verlegenheiten, in Hütten und Palästen, wie dort auf der Hochzeit zu Kana. Aber wo der Herr ist, da

weiß er auch die Wasser der Trübsal in Freudenwein zu verwandeln. Blickt in die Vergangenheit zurück, ihr Väter und Mütter: wie viel Noth und Verlegenheiten hat der Herr auch bereits in eurem Hause gewendet! Und was das Beste war: gerade in den Tagen der Trübsal seid ihr fortgeschritten in eurem inneren Leben und habt Demut und Bescheidenheit, Gottvertrauen und Liebe und noch anderes gelernt. Das heißt auch heute noch Wasser in Wein verwandeln.

Wer einen denkenden Christen unserer Zeit zwingen will, an das Naturwunder in seinem buchstäblichen Sinn zu glauben, der treibt ihn aus der Kirche hinaus. In seinem tieferen Sinn versteht und glaubt es Jeder, so daß man auch sagen kann: „und seine Jünger glaubten an ihn“.

Was ist wahre Frömmigkeit?

Psalm 73, 28: Aber das ist meine Freude, daß ich mich zu Gott halte, und meine Zuversicht setze auf den Herrn, daß ich verkündige alles dein Thun.

Eine ernste und wichtige Frage! Wie lange hat die Menschheit gewartet, bis endlich in Christo die wahre Religion persönlich erschien, und wie oft begegnet man jetzt dem traurigen Zerrbild derselben. Der fromme Assaph aber, der gewiß jetzt droben unter den Harfenschlägern im Chore der Seligen steht, er giebt uns auf unsere Frage die rechte Antwort, indem er sagt: seine

Freude an dem Herrn zu haben, seine Zuversicht auf ihn zu setzen und mit Wort und That Gottes Lob zu verkündigen, — das ist wahre, lebendige Frömmigkeit.

Ja, seine Freude an dem Herrn zu haben, in ihm das höchste, seligste Glück seines Lebens zu finden, das ist das erste Stück der wahren Religiosität. „Meine Seele dürstet nach Gott, nach dem lebendigen Gott“, sagt ein frommer Sänger des alten Bundes, und für den Apostel Paulus ist es der höchste Triumph, denken zu können, daß weder Leben noch Tod, weder Hohes noch Tiefes ihn von der Liebe Gottes zu scheiden vermag. Gott ist das höchste Gut, der Urquell des Lebens, besonders der Gott des neuen Bundes, der durch Christum unser Vater geworden ist. Und sollte es da nicht eine Freude und ein Bedürfnis für jeden denkenden und fühlenden Menschen sein, zu diesem Gott im Geist sich zu erheben und immer von Neuem aus seiner Fülle Gnade um Gnade zu schöpfen, — zu Hause im stillen Kämmerlein und im Gotteshaus mit der Gemeinde, — im Gebetsumgang mit seinem Gott und durch Suchen und Forschen nach seinem wunderbaren Wesen?

Aber wo sind denn die frommen Seelen, denen die Religion wirklich Freude und Bedürfnis ist? Von den romanischen Völkern sagt man, daß ihnen die Religion mehr Formsache sei, die einmal zum Leben gehöre, und die man zuweilen mitmachen müsse, um der Sitte zu genügen und mit der Gottheit für eine Zeitlang sich abzufinden. Von dem deutschen Volk aber sagt man, daß ihm die Religion die Sache des Herzens sei, die auf der tiefsten Ueberzeugung beruhe. Und im Allgemeinen mag dies richtig sein. Blicken wir einmal in

unsere gottesdienstlichen Versammlungen hinein, da sieht man aus manchem Auge das Feuer einer heiligen Gottes- und Heilandsliebe leuchten. Und wenn wir allwissend wären und in die Herzen schauen könnten, da würden wir die Erfahrung machen, daß doch die Religion auch in unseren kühlen, materiell angelegten Zeiten noch eine Macht in der Welt ist, und daß es noch eine Schaar von Frommen giebt, die in Wahrheit mit dem Dichter sprechen können: wie wohl ist mir, o Freund der Seelen, wenn ich in deiner Liebe ruh'! Aber heißt es überall bei uns so? Da giebt es zunächst ein Heer von Geld- und Genußmenschen, die nur für den flüchtigen Augenblick leben, und darum von Gott und göttlichen Dingen nichts wissen wollen. Aber auch unter denjenigen, die sich äußerlich zu Gottes Haus und Altären halten, wie manche giebt es da, die innerlich doch wenig oder gar keine Freude an dem Herrn haben: große und kleine Diplomaten, welche die Religion nur für gut genug ansehen, um das Volk in Demut und Unterwürfigkeit zu erhalten. Wir meinen Christen, die nur selten ein religiöses Bedürfnis empfinden; Buchstabenmenschen, die ein ganzes System von Glaubenssätzen im Kopfe haben und damit den Glauben selbst zu besitzen wähnen; Streber, die sich durch ihren kirchlichen Eifer nach oben zu empfehlen gedenken! Ist das wahre Religiosität? Die Hülle derselben ist wohl da, aber die Seele fehlt: die Freude an dem Herrn, die wie Himmelsodem das Herz erfüllt.

Und wer so in dem Herrn lebt und weht, der wird auch die freudige Zuversicht zu ihm haben, daß der himmlische Vater es immer gut mit uns meint und, wenn auch manchmal auf dunklen und wunderbaren Wegen, doch zuletzt in seiner Liebe und

Weisheit alles wohlmacht. O seliger Glaube! Ohne denselben wäre unser Leben mit seinen Leiden und Freuden, mit seinen Schicksalen und Wechselfällen ein großes Labyrinth, in dem die Wege quer durcheinander laufen und sich immer rätselhafter ineinander verschlingen, und wir wären die unglücklichen Gefangenen darin, die plan- und ziellos in diesem Labyrinth umherirren, ohne jemals hoffen zu dürfen, einen Ausgang zu finden.

Leider wird dieses Vertrauen zuweilen auf eine harte Probe gestellt. Da arbeitet man jahrelang an einem schönen Werk, und gerade wenn man denkt, es mit der Krone der Vollendung schmücken zu können, da kommt ein unvorhergesehener Unglücksfall, um es zu vernichten. Oder da blicken wir in unsere Umgebung, in das Leben unserer Mitmenschen hinein und sehen, wie da ein hohler, nichtsagender Mensch herrlich und in Freuden lebt, während ein braver, tüchtiger Charakter seine Mühe hat, durchs Leben zu kommen. Da geht der fleißige Hausvater in der Kraft seiner Jahre im Tode dahin, während ein armer Dulder nach dem Ende sich sehnt und doch die müden Augen im Tode noch nicht schließen darf. Aber wer hat des Herrn Sinn erkannt, und wer ist sein Ratgeber gewesen? Die Wege Gottes, die er mit uns geht, sind wie ein hebräisches Buch, das bekanntlich von rückwärts nach vorwärts gelesen wird, hat ein frommer und geistvoller Mann gesagt. Blicke über Jahre und Jahrzehnte deines Lebens zurück, so wirst du in den meisten Fällen doch jetzt schon gestehen müssen, daß es so am besten war, wie es Gott gefügt hat, wenn's im Augenblick auch schmerzlich war. Und was wir hienieden auf Erden nicht verstehen, wird uns einst in der Ewigkeit, im Lichte der ewigen Wahrheit klar werden.

„Da werd' ich das im Licht erkennen,
 Was ich auf Erden dunkel sah;
 Das wunderbar und heilig nennen,
 Was unbegreiflich hier geschah;
 Da denkt mein Geist voll Preis und Dank
 Die Schickung im Zusammenhang.“

Und wenn wir das wissen, wollen wir uns der väterlichen Leitung unseres himmlischen Vaters nicht in kindlichem Vertrauen hingeben? Darum wirf nicht die große Hoffnung hin, die dir dein Glaube reichet! Und wenn du manchmal mit dem Lauf der Weltgeschichte und mit dem Gang deines eigenen Lebens unzufrieden werden willst und meinst, daß es nicht so weiter gehen könne, oder daß es anders besser gewesen wäre, so erinnere dich, daß du ein Christ, ein religiöser Mensch sein willst, und daß zur wahren Frömmigkeit das freudige Vertrauen auf den Herrn notwendig gehört.

Aus dem Glauben folgen aber von selber die Werke, wie im Frühling die Blumen draußen aus dem neuen Lebensodem der Natur. Oder mit anderen Worten: die wahre Frömmigkeit des Herzens gestaltet auch das äußere Leben des Menschen zu einem Tempel des lebendigen Gottes, in dem man mit Wort und That sein Lob verkündigt. „Daß ich verkündige all dein Thun“, sagt der Psalmist. Und dabei denkt er zunächst an die Saiten seiner Harfe, die er mit kräftiger und kunstgeübter Hand schlagen will, um die tiefsten Gefühle seines Herzens auszudrücken und auch anderen das Herz zu rühren; oder er denkt an die schönen Gottesdienste im Tempel zu Jerusalem, wo er mit seinen Volksgenossen sich vereinigen will, um dem Herrn Psalmen und Loblieder zu singen.

So soll es denn auch bei uns sein! Mit Lob- und Dankgebeten wollen wir vor den Herrn hintreten, be-

sonders in Zeiten des Glückes und der Freude, und ein seliger Genuß soll es uns sein, mit gleichgesinnten und gleichgestimmten Seelen im Gotteshaus zusammenzukommen, um von den großen Thaten Gottes predigen zu hören und unsere herrlichen evangelischen Kirchenlieder aus vollem Herzen mitzusingen. Denn es ist ein köstlich Ding, dem Herrn danken und lobsingen deinem Namen, du Höchster. Aber fromme Gefühle und Lobgesänge sind eitel Hauch und Schall, wenn in unserem täglichen Leben nichts davon zu merken ist. Darum sieh, hier ist dein Haus, dein Familienleben, — und da gilt es, das Wohl und Wehe der Deinigen auf dem Herzen zu tragen und durch die vielen kleinen Sorgen und Unbequemlichkeiten dich nicht verdrießen und erbittern zu lassen. Sieh, da ist dein Amt, dein Beruf, in den du gestellt bist, — und da gilt es fleißig die Hände zu regen im Dienste des Lebens und vor keiner Arbeit zurückzuschrecken. Sieh, da sind deine Mitmenschen und Mitpilger von der Erde zum Himmel, die auch ein Anrecht auf dich haben, — und da gilt es, zu raten, zu thaten, zu trösten und Liebe an den Bedrängten zu üben. Sieh, da sind die vielen Gefahren und Versuchungen zur Sünde, die uns von allen Seiten umgeben, — und da gilt es, zu wachen, zu kämpfen, Charakterstärke zu beweisen und dein Herz rein und unbefleckt zu erhalten. Dies ist des Christen schönster Dank, die praktische Religion, mit der wir Gott preisen und uns als seine Kinder beweisen sollen.

Ach, wir wollen es, aber das Vollbringen fehlt oft! Möge uns der Herr darum durch seinen Geist stärken, daß unsere Herzen sich ihm immer mehr erschließen in kindlichem Glauben und in unerschütterlicher Zuversicht, und daß wir mit den Jahren immer mehr in Wahrheit

mit dem Psalmisten sprechen können: „Das ist meine Freude, daß ich mich zu Gott halte und meine Zuversicht setze auf den Herrn, daß ich verkündige all dein Thun.“

Das Unkraut unter dem Weizen.

Matth. 13, 24—30.

Ein gutes Gleichnis ist eine hervorragende Leistung. Unsere Dichter und Schriftsteller sind stolz darauf, wenn ihnen ein solches gelungen. Unserem Heiland aber fließen die tiefsinnigsten Gleichnisse wie liebliche Musik von den Lippen, im Augenblick, ohne Mühe und Arbeit, und in manchen derselben finden wir sogar noch seine augenblickliche Umgebung gezeichnet, wie in dem Gleichnis von dem Säemann und in dem vom Unkraut unter dem Weizen.

Was ist der Sinn des letzteren? Offenbar bezieht es sich auf das Reich Gottes in seiner irdischen Unvollkommenheit, also auf die christliche Kirche. Auf jedem Acker in der Welt findet sich Unkraut, mehr oder weniger, die Keime desselben liegen von Natur im Erdboden, oder die Winde tragen den Samen herbei. Wollen wir uns da wundern, wenn es in der christlichen Kirche, auf dem Ackerfeld Gottes, ebenso ist? Wenn man die hohen, geistvollen Lehren des Christentums hört, von dem Vater im Himmel, von dem Heiland und Seligmacher, von der Kindschaft Gottes, von dem ewigen Leben, so möchte man denken, daß eine Gemeinschaft, in der solche Lehren verkündigt werden, doch ein Paradies auf Erden sein müsse. Aber ist sie es wirklich? Mit nichten! Ueberall stehen da in der christlichen Kirche neben den Guten die Bösen, neben den Reinen die

Unreinen, neben den Frommen die Gottlosen, also Unkraut unter dem Weizen, nur mit dem Unterschied, daß zu manchen Zeiten das Unkraut mehr zurücktritt, zu andern Zeiten aber wieder deutlicher hervorsticht.

Zu allen Zeiten hat es Leute gegeben, die von dieser Unvollkommenheit der Kirche sich abgestoßen fühlten und darum sich berufen glaubten, eine Gemeinschaft von lauter Reinen und Heiligen zu stiften. Diese Sektenhäupter vergessen aber, daß die Kirche auf Erden niemals eine Gemeinschaft von Heiligen sein will, sondern eine Volkskirche, welche die Menschheit erst zu Kindern Gottes zu erziehen hat. Und wenn die Sekte eine Zeit lang bestanden hat, so muß man erfahren, daß auch wieder in diesem kleinen Kreise Sünden und Laster vorkommen, also auch wieder Unkraut unter dem Weizen sich findet. Woher das Unkraut im letzten Grunde kommt, darüber lassen wir die Gelehrten philosophiren. Der Herr sagt: „als aber die Leute schliefen, kam der Feind und säete Unkraut zwischen den Weizen.“ So genügt es uns zu wissen, daß es eine Macht des Bösen in der Welt giebt, die am liebsten im Finstern schleicht, um sich auszudehnen und die Herzen zu vergiften, und mögen wir noch so wachsam sein, an irgend einem Punkt bricht sie doch in unser Arbeitsfeld herein.

Wie haben wir aber als Christen das Unkraut zu behandeln? Die Knechte in unserem Gleichnis meinen: es ausreißen! Und auf den ersten Blick möchte man ihren Eifer loben. Jesus aber sagt: nein, nicht mit Gewalt ausreißen, damit ihr mit dem Unkraut nicht zugleich auch den Weizen ausgätet. Denn beide Pflanzen sind oft eng mit einander verbunden, der Aferweizen, von welchem der Herr hier redet, ist von dem wirklichen Weizen nur schwer zu unterscheiden; in jedem Fall

würden die Knechte also mehr schlecht als gut machen. Und wo bliebe die Besserung und Befehrung, wenn jeder Sünder sogleich ausgerottet werden müßte? Dann wäre der verlorene Sohn in seinen Sünden dahingefahren und später nicht mehr in das Vaterhaus zurückgekehrt. Darum meint der Herr: wohl den Verlorenen und Verirrten mit Liebe und Strenge nachgehen, aber nicht ausreißen!

Besonders gilt dies in solchen Fällen, wo es sich nicht um offenbare Sünden und Laster, sondern um religiöse Anschauungen handelt. Wer hat auf diesem Gebiet die Stirne zu sagen: wir allein haben Recht, ihr habt Unrecht; wir und unsere Freunde sind die Heiligen, alle anderen aber Ungläubige und Ketzer? Wer wagt es? Solcher Hochmut ist längst gerichtet und in seiner Beschränktheit erkannt. Und wenn wir in die Geschichte blicken, so machen wir die traurige Bemerkung, daß die Machthaber der Kirche, wenn sie darangingen, mit Schwert und Scheiterhaufen die Ketzer auszurotten, regelmäßig das thaten, was sie nicht thun wollten und sollten, daß sie nämlich den guten Weizen ausrissen, das Unkraut aber stehen ließen. Oder waren die Waldenser in Oberitalien nicht fromme Leute? Und die Kirche hat sie bis aufs Blut verfolgt. War Savonarola, der mit aufgehobenem Finger auf dem Lutherdenkmal in Worms steht, nicht ein Prophet für seine Zeit? Und der Papst ließ ihn auf dem Scheiterhaufen verbrennen. Waren unsere Reformatoren nicht Gottesmänner voll des Geistes und der Kraft? Und doch wurden sie von den Machthabern der Kirche geheßt und verfolgt. Darum nochmals: nicht ausreißen! Sonst ist kein denkender Christ seines Lebens mehr sicher, und sonst verfällt man immer wieder von neuem in den

Fehler, den Weizen auszugäten, das Unkraut daneben aber stehen zu lassen.

Der Schluß ist somit klar: laßet Beides mit einander wachsen bis zur Ernte. Gewöhnlich werden die Sünder und Lastermenschen schon hinieden auf Erden von ihrem Schicksal ereilt; denn die Weltgeschichte ist auch schon ein Weltgericht, welches Gute und Böse von einander scheidet. Das rechte Gericht kommt aber erst am Tag der Ernte, in der Ewigkeit, wo der Richter mit dem allschauenden Auge auf seinem Throne sitzt und alle Herzensgedanken vor ihm offenbar werden müssen. O, da wird mancher zu dem Unkraut geworfen werden, der in seinem Erdenleben als Weizen gegolten hatte, und mancher umgekehrt wird bei Gott und Menschen zu Ehren kommen, den man auf Erden als Reber verdammt hatte! Denn es kennt der Herr die Seinen und hat sie stets gekannt. Laßt also Beides mit einander wachsen bis zur Ernte! Das Unkraut wächst und wuchert, aber es verbietet dem Weizen nicht, auch zu wachsen und Frucht zu bringen. Und wenn die Geduld eine der edelsten Christentugenden ist, so haben wir an den Fehlern und Unvollkommenheiten unserer Mitmenschen die beste Gelegenheit, diese Christentugend zu üben. Es scheint so Gottes Wille zu sein. Vor allem aber laßt uns arbeiten an unserem inwendigen Menschen, auf dem Acker unseres Herzens und Lebens, damit wir einst am Tag der Ernte nicht als Unkraut erfunden werden, sondern als reiche und reife Garben eingehen mögen in die Scheunen des himmlischen Reiches, um dort das Reich Gottes, das hinieden noch unvollkommen ist, in seiner himmlischen Vollendung zu schauen und zu genießen.

Der Glaube, der Berge versetzt und Bäume entwurzelt.

Matth, 17, 20: Denn ich sage euch: wahrlich, so ihr Glauben habt als ein Senfkorn, so möget ihr sagen zu diesem Berge: hebe dich von hinnen dorthin; so wird er sich heben, und euch wird nichts unmöglich sein.

Luk. 17, 6: Der Herr aber sprach: wenn ihr Glauben habt als ein Senfkorn, und sagt zu diesem Maulbeerbaum: reiße dich aus und verseze dich ins Meer, so wird er euch gehorsam sein.

Der Glaube ist der Mittelpunkt des Christentums, und ohne Glaube ist es unmöglich, dem Herrn zu gefallen. Aber was ist der Glaube? Wir stehen hier wieder vor einer verschlossenen Thür, die uns nur durch eine kleine Spalte einen Einblick in das Innere des Hauses gewährt. Wer keinen Glauben hat, dem ist überhaupt das Wesen des Glaubens nicht zu erklären; denn nur durch das Licht sehen wir das Licht. Glücklicherweise hat jedes Menschenherz eine Ahnung davon. Oft aber auch nur eine Ahnung! Welchen Begriff muß man zum Beispiel von dem Glauben haben, wenn man unbesehen alle kirchlichen Lehrrsätze für wahr hält, über religiöse Dinge zuweilen redet und streitet, oder Rezergerichte über Andersdenkende veranstaltet, und damit schon glaubt, sich zu den Gläubigen zählen zu dürfen!

Der Glaube ist die unbedingte Richtung des Herzens nach oben, das Ergriffensein von Gott und seiner Gnade durch Christum und das Leben in ihm. Mehr kann man mit menschlichen Worten nicht sagen, wie ja auch

die heilige Schrift nur ein einzigesmal erklärt: der Glaube ist eine gewisse, feste Zuversicht deß, das man hoffet, und ein Nichtzweifeln an dem, das man nicht sieht. Nur kann man den Inhalt unseres christlichen Glaubens etwas näher bestimmen und sagen: er ist die Gewißheit, daß es einen Gott giebt, der die Liebe und unser Vater ist; daß Christus der Heiland der Welt ist, der die Macht der Sünde gebrochen hat und uns mit Gott versöhnen will; daß es eine sittliche Weltordnung giebt, die den heiligen Willen Gottes darstellt und in deren Beachtung wir allein glücklich werden können, und daß es eine Ewigkeit giebt, wo wir Gott und seine Wahrheit von Angesicht zu Angesicht einst schauen werden.

Mit diesen Sätzen glauben wir uns den Weg gebahnt zu haben zu den Worten Jesu von dem Glauben, der Berge versetzt und Bäume entwurzelt.

Sind diese Worte buchstäblich zu verstehen? Wollte der Herr seine Jünger damit auffordern, Berge von ihrer Stelle zu rücken, Bäume zum Weiterwachsen auf den Spiegel der Meeres zu verpflanzen und andere derartige Naturwunder zu verrichten? Nein! Christus, der Anfänger und Vollender unseres Glaubens hatte gewiß Glauben, mehr Glauben, als wir alle zusammen genommen: trotzdem wird uns in den Evangelien nirgends erzählt, daß er Bäume oder Berge versetzt habe. Ebenso wenig hören wir dies von seinen Jüngern. Also haben wir es hier mit einem Bilde zu thun! Die Berge sind die Berge von Sorgen, Gefahren und Schwierigkeiten, die der Glaube in der Kraft Gottes überwindet; und die Bäume sind die Giftbäume der menschlichen Eitelkeit, Lieblosigkeit und anderer Lieblingsünden, die der Glaube aus dem Herzen zu reißen hat. Sagt doch der Herr unmittelbar vor dem an der zweiten Stelle

angeführten Worte, daß die Jünger siebenmal am Tag dem Beleidiger vergeben sollten. Aber wer kann das in Wahrheit? Nur wer Glauben hat und durch diesen Glauben das Ackerfeld seines Herzens von dem Unkraut des Meides und Hasses gegen seine Mitmenschen gründlich gereinigt hat. Mit anderen Worten will der Herr zu seinen Jüngern sagen: euer Glaube muß so tief und innig, so stark und gewaltig sein, daß ihr auch vor ganzen Bergen von Schwierigkeiten nicht zurückschreckt, sondern im Gefühl der Gemeinschaft mit Gott dieselben zu bewältigen wißt, und daß ihr imstande seid, die Giftbäume in euerem Herzen auszureißen, schonungslos mit starker Hand, und sie in das Meer der Vergessenheit zu versenken, so daß sie verschwunden sind.

Du fragst: wo ist ein solcher Glaube? wer hat ihn? Er ist allerdings selten, aber er war da und ist gewiß auch jetzt noch da, obgleich unsere Zeit im allgemeinen gerade kein hohes Glaubensleben aufzuweisen hat. Wir weisen nur auf einige geschichtliche Beispiele hin. Nach dem Pfingstfest zogen die Apostel in die Welt hinaus, arme, ungelehrte Leute, ohne Stecken und Stab, ohne Geld und Brot in der Tasche, um das Evangelium von Christo zu verkündigen: aber dabei waren sie in ihrem tiefsten Herzen immer überzeugt, daß dies Evangelium von Christo das Salz der Erde werden und die Welt mit all ihrer Macht und Bosheit mit der Zeit überwinden müsse. Das ist der Glaube, der Berge versetzt und Bäume entwurzelt! Und welcher Glaubensheld war unser Reformator Luther! Er hätte zu den höchsten Ehren und Würden in der katholischen Kirche seinerzeit emporsteigen können, wenn er sich hätte verpflichten wollen, zu schweigen. Aber was fragte er nach Tiara und Bischofsmütze? Solche Eitelkeit war für ihn über-

wunden! Mutig tritt er darum vor den Reichstag zu Worms und spricht: hier stehe ich, ich kann nicht anders, das Reich muß uns doch bleiben. Und als er im folgenden Frühjahr plötzlich von der Wartburg aufbrach, da schrieb er an seinen Beschützer, den Kurfürsten von Sachsen: „Ich komme gen Wittenberg in gar viel einem sichereren Schutz als des Kurfürsten. Ja, ich halt', ich wollte Euer Kurfürstliche Gnaden mehr schützen, denn Sie mich schützen könnte.“ Das ist der Glaube, der Berge versetzt und Bäume entwurzelt! Und sollen wir auch noch an den frommen August Hermann Franke erinnern? Man mag über seinen Pietismus denken, wie man will, es war doch eine Glaubensthat, daß er mit sieben Gulden in der Tasche den Plan faßte, ein Waisenhaus in Halle zu gründen und diesen Plan auch wirklich durchführte. Das ist der Glaube! Aber wie schwach ist oft unser eigener Glaube dagegen? Wie ein zartes Blümlein, das seine Wurzeln nicht tief genug in den Urgrund der Einigkeit gesenkt hat, wie ein schwankendes Rohr, das vom Winde hin und her bewegt wird. Darum, Herr, stärke unseren Glauben, damit wir zu deiner Ehre auch Berge versetzen und Bäume entwurzeln lernen!

Wie wir als evangelische Christen die Passionszeit zu verleben haben.

Jes. 53, 1—9.

Eine Frage zur rechten Zeit! Und eine Frage, über die es wohl der Mühe wert ist, einmal nachzudenken. Die Bischöfe der katholischen Kirche veröffentlichen jedes Jahr in dieser Zeit ihre Hirtenbriefe, in

denen die Gläubigen angewiesen werden, wie sie ihre Fasten und sonstigen kirchlichen Uebungen in dieser Passionszeit einzurichten haben. Wir Protestanten aber wissen, daß es vor den Augen Gottes nicht ankommt auf Fasten und andere kirchliche Gesetzeswerke, sondern auf die Gesinnung des Herzens, mit der wir das Leiden und Sterben Jesu betrachten, und besonders auf den Glauben, mit dem wir den Segen dieser Passionszeit uns anzueignen wissen. Also: wie sollen wir als gute Protestanten diese Zeit verleben? Im Anschluß an die oben angeführte allbekannte Prophetenstelle können wir darauf antworten: mit heiligem Ernst, mit aufrichtiger Buße und mit herzlichem Dank.

Gewiß, der heilige Ernst muß in dieser Fastenzeit der Grundton unseres Herzens sein! Die Geschichte der Dichtkunst weiß von Trauerspielen, welche die Zuhörer auf mehrere Tage, ja Wochen hinaus erschüttert und beschäftigt haben. Und muß das nicht noch viel mehr der Fall sein bei der Leidensgeschichte des Herrn, die ohne Zweifel das erschütterndste Trauerspiel der Welt ist? „Er war der aller verachtetste und unwerteste voller Schmerzen und Krankheit“, sagt der Prophet. So war es bei dem Knecht Gottes, dem frommen Kern des jüdischen Volkes in der babylonischen Gefangenschaft; so war es bei seinem neuteamentlichen Gegenbild, bei unserem Heiland und Erlöser. Denkt an seine bittere Armut und Verfolgung durch die jüdischen Priester! Denkt insbesondere an die letzten Stunden seines Lebens, an den Seelenkampf in Gethsemane, an den Verrat und die Verleugnung durch zwei seiner eigenen Jünger, an die Mißhandlung von Seiten der römischen Kriegsknechte, an das schreckliche Todesurteil und an den qualvollen Kreuzestod. Kreuz und Leid giebt es überall in

der Welt, wohin wir blicken, und wir wissen alle etwas davon zu erzählen; aber wenn wir den Leidensweg des Herrn überschauen, so werden wir mit unserem eigenen Schicksal wieder zufrieden und denken: größeren Jammer hat doch niemand erfahren, als er!

Und muß nicht angesichts solchen Jammers ein wehmütiges Mitleid, ein heiliger Ernst ganz von selbst jedes Menschenherz ergreifen? Die Kirche sucht diese ernste Stimmung in jeder Weise zum Ausdruck zu bringen und in die Herzen zu prägen, besonders dadurch, daß sie darauf dringt, in der Fastenzeit alle rauschenden Festlichkeiten und Vergnügungen zu unterlassen, oder doch nach Möglichkeit zu beschränken. Aber was sollen kirchliche Vorschriften, wenn sie in dem Gemütsleben der Menschen keine Wurzel haben und wenn wir nicht in dieser Passionszeit aus eigenem Antriebe zum Kreuze des Herrn kommen und sprechen: ich will hier bei dir stehen, verachte mich doch nicht, von dir will ich nicht gehen, wenn dir dein Herze bricht! Darum, du Genußmensch, der du kein größeres Glück kennst, als von Vergnügen zu Vergnügen zu schweifen und alle Tage herrlich und in Freuden zu leben — stehe in dieser Fastenzeit doch einmal still von deinem ewigen Rennen und Jagen und denke in der Stille daran, daß du auch eine unsterbliche Seele hast, die nach oben strebt und die mit allen Freuden und Genüssen doch nicht befriedigt werden kann. Und ihr Vielbeschäftigten, die ihr das ganze Jahr so selten einmal glaubt Zeit zu finden, um in euer Gotteshaus zu gehen — macht euch in dieser Fastenzeit doch zuweilen los von euren irdischen Sorgen und Geschäften und lernt endlich einsehen, daß alle äußeren Güter, um die ihr euch so sehr grämt, doch gar wenig zu bedeuten haben im Vergleich mit den Schätzen des Geistes, die wir dem

Mann der Schmerzen zu verdanken haben. Und wenn wir sehen, mit welcher himmlischen Geduld und Ergebung der Heiland seine Leiden auf sich genommen und getragen, „wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführt wird, und wie ein Schaf, das verstummet vor seinem Scherer und seinen Mund nicht aufthut“, während wir selbst oft in bösen Zeiten an unseren Ketten ungeduldig rütteln und schütteln, so kann dieser heilige Ernst der Passionszeit in uns nur verstärkt werden.

Aber dieser heilige Ernst muß noch weiter führen, nämlich zur aufrichtigen Buße. Oder sagt, was hat dem Herrn doch während der ganzen Zeit seines Lebens sein Leid bereitet und ihn zuletzt in den Tod getrieben? Ein zufälliges mißliches Geschick, das ihn verfolgte und das unter Umständen sich auch hätte freundlich gestalten können? Oder seine eigene Missethat, die nach dem Gesetze der göttlichen Gerechtigkeit einmal bestraft und gesühnt werden mußte? Nein, „fürwahr, er trug unsere Krankheit und lud auf sich unsere Schmerzen“. Das heißt mit anderen Worten: wie die besten und edelsten Männer zu allen Zeiten die Sünde und das Elend ihres Volkes am tiefsten, oft allein nur, fühlen, während die gewöhnlichen Menschen gleichgiltig und teilnahmslos daran vorübergehen: so hat der Herr das Sündenelend der Menschheit auf seinem großen, heiligen Herzen getragen. Und diese Sünde der Menschheit hat gerade in seiner nächsten Umgebung zuletzt zu teuflischer Bosheit sich gesteigert, um dem Heiligen und Gerechten das Leben zu verbittern und ihn wie einen gewöhnlichen Verbrecher und Missethäter in den Abgrund des Todes zu stürzen.

Wer will da sagen: das geht doch unser heutiges Geschlecht nichts mehr an; hätten wir damals gelebt, so wären solche Dinge nicht vorgekommen. Fühlen wir

nicht, daß wir mehr oder weniger alle noch etwas an uns haben von den Sünden und Missethaten, über die der Heiland dort am Delberg geseufzt und Thränen vergossen hat? Und müssen wir nicht alle demütig bekennen, daß in uns selbst noch etwas zu finden ist von den Schwächen und dem Frevelmut, die in den letzten Tagen seines Lebens das treue Heilandsherz betrübt und unmittelbar seinen Tod verschuldet haben, — von dem Unglauben der jüdischen Priester, denen ihre eigene Herrlichkeit lieber war als die Wahrheit, — von der Schwäche des Petrus, der seinen Herrn und Meister verleugnen konnte, — von dem irdischen Sinn des Judas, dem der Klang der Silberlinge lieber war als ein gutes Gewissen, — von der falschen Menschengesälligkeit des Pilatus, der sich kein Gewissen daraus machte, einen Unschuldigen zu verurteilen, um dadurch die Gunst des jüdischen Volkes und des römischen Kaisers zu erwerben. Wer aber das nicht zugeben will, der muß entweder ein völlig gewissenloser Mensch, oder ein Heuchler sein. Darum thue Buße, mein Volk und höre die gewaltige Bußpredigt, die in dieser Fastenzeit wieder vom Kreuze des Herrn über die Welt hingeht!

Wo aber die Menschen es gedachten böse zu machen, da hat Gott alles wieder gut gemacht und das bittere Leiden und Sterben Jesu in seiner wunderbaren Weisheit dazu zu benützen gewußt, um das Werk der Erlösung zu vollenden und Gottheit und Menschheit, Himmel und Erde miteinander zu versöhnen. „Die Strafe liegt auf ihm, auf daß wir Frieden hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilt.“ Christus ist der Anfang eines neuen, göttlichen Lebens in der Welt, vollendet durch seinen Tod. Und wenn wir ihm im Glauben uns hingeben und im Leben ihm nachfolgen, dann dürfen

wir versichert sein, auch zu seinen Auserwählten zu gehören, die er sich erkaufte hat und die ihm niemand aus seiner Hand reißen soll. Ja, mit Paulus können wir dann auch sagen: wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen? Christus ist hier, der gerecht macht. In allen Tagen des Lebens, in allen Stürmen und Gefahren, können wir getrost und vertrauensvoll zum Himmel aufblicken, weil wir wissen, daß wir dort einen Gott und Vater haben, der schirmend seine Vaterhand über seine Kinder breiten will. Und wenn der Tod kommt, um die sterbliche Hülle dieses Leibes zu zerbrechen, so brauchen wir nicht zu zittern und zu zagen, sondern können den Schritt aus der Zeit in die Ewigkeit thun mit dem Bewußtsein, daß wir mit Gott durch Christum versöhnt sind und daß uns darum der Tod der Eingang wird in die Hütten des ewigen Friedens. Ist das nicht Glück und Frieden, im Leben wie im Sterben? Und haben wir da nicht alle Ursache in dieser Passionszeit, trotz aller tiefsten Gedanken, die unser Herz erfüllen, doch auch wieder dankbar zum Himmel aufzublicken und in den Lobgesang der Christenheit einzustimmen:

Ich danke dir von Herzen,
 O Jesu, liebster Freund,
 Für deine Todes Schmerzen,
 Da du's so treu gemeint!

Gethsemane.

Matth. 26, 36—46.

Den eigentlichen Anfang des Leidens Jesu bildet der Seelenkampf im Garten Gethsemane. Für diejenigen, welche in Christo einen Gott sehen, der aus Himmels Höhen herniederkam, um einige Jahre unter den Menschen zu wandeln und dann auf seinen himmlischen Königsthron zurückzukehren, — für sie ist diese Erzählung unbegreiflich, ja im höchsten Grade anstößig. Denn dies wäre doch ein merkwürdiger Gott, der auch nur einen Augenblick in seinem Gehorsam gegen seinen himmlischen Vater wankend werden, oder vor den Gefahren und Schwierigkeiten dieses Erdenlebens sich fürchten könnte! Der Evangelist Johannes hat darum in seinem Evangelium von einem Seelenkampf im Garten Gethsemane nichts zu erzählen gewußt. Wie gut aber läßt sich dieser Seelenkampf begreifen, wenn man sich an den Christus der drei ersten Evangelien hält, der in allen Stücken uns, seinen Brüdern, gleich war, ausgenommen die Sünde!

Das Menschenherz ist ein trotziges und verzagtes Ding, heute himmelhoch jauchzend, morgen zum Tode betrübt, heute in Freude und Seligkeit schwelgend und morgen tief darnieder gebeugt und wie von Gott verlassen. Auch Christus, sehen wir, war diesem Gesetze unterworfen. Wie fest und entschlossen hat er früher gesagt: „siehe, wir gehen hinauf nach Jerusalem und daselbst muß des Menschen Sohn in die Hände seiner Feinde überliefert, gezeißelt und getötet werden“. Jetzt

aber, wo der entscheidende Augenblick kommt, da fühlt er den ganzen Jammer der Menschheit und sein Herz schreckt vor dem gewaltsamen Tode zurück; seine Liebe zu seinem himmlischen Vater und zu seinen Brüdern treibt ihn vorwärts, auch noch den letzten Schritt zu thun, die Pflicht der Selbsterhaltung möchte ihn zurückhalten. Kennt ihr diesen furchtbaren Kampf? Ja, in kleinerem Maßstab bleibt er auch uns nicht erspart! Wenn die Betrüger über Nacht mit leichter Mühe reich werden, und du sollst ehrlich bleiben und in deinen ärmlichen Verhältnissen im Schweiße deines Angesichtes weiter arbeiten; wenn der Gefährte deines Lebens alles verschwendet, und du sollst treu auf deinem Posten stehen und den Verirrten noch mit Liebe zu retten suchen; wenn das Gebäude deines irdischen Glückes in Trümmer stürzt, und du selbst sollst Gottes dunkle und wunderbare Wege verehren; wenn die Streber obenauf schwimmen, und du sollst für deine Ueberzeugung dich verfeuern und verfolgen lassen: sieh, das sind auch Gethsemanestunden, wo es dunkel wird und dies arme Menschenherz am liebsten brechen möchte.

Von dem weisen Sokrates wird erzählt, daß er mit lächelndem Munde den Giftbecher getrunken habe. Wir streben nicht nach diesem Ruhm, weder für unseren Herrn, noch für uns selber. Denn wer das eigene Unglück nicht fühlt, hat auch kein Herz für die Noth der Brüder. Und wenn einst die Märtyrer der alten Welt verschollen und vergessen sind, oder nur noch wie alte Marmorbilder in der Geschichte dastehen, da wird jedes Menschenherz sich noch hingezogen fühlen zu dem Mann der Schmerzen in Gethsemane, der im Angesicht des Todes gezittert und gesagt und gesprochen hat: meine Seele ist betrübt bis in den Tod.

Aber in seinem furchtbaren Seelenkampf nimmt Jesus seine Zuflucht zum Gebet. Denn Beten hilft aus aller Noth, besonders aus den Nothen des inwendigen Menschen. Die Seele wird still, das Auge klar, der Wille fest. Auch unser Trost soll das Gebet sein, wenn der Leidenskelch vor uns steht. „Könnt ich in höchsten Nothen nicht Gott vertrauen, nicht beten, wie elend wär ich dann!“ Aber nur auch so beten, wie Jesus in Gethsemane betet: Vater, nicht mein, sondern dein Wille geschehe! Nicht stürmen und drängen und in menschlicher Leidenschaft den lieben Gott zwingen wollen, sondern in kindlicher Demut unter Gottes gewaltige Hand sich beugen. Ach, es ist schwer, so zu beten, wir wissen es. Aber blicke hin in den Garten Gethsemane! Da kniet Einer, der mehr als du verloren, der schönere Hoffnungen als du begraben hat, und doch sprechen kann: Vater, nicht mein, sondern dein Wille geschehe. Und einem solchen Gebet folgt ein innerer Sieg, der Friede des Herzens. Wie ein Held erhebt sich der Herr zuletzt aus dem Staub der Erde, um mutig seiner dunkeln Zukunft entgegenzugehen. Auch diese Stunde der tiefsten Erniedrigung ist eine Stufe zu seiner himmlischen Erhöhung geworden. Denn auch die Gethsemanestunden sind Segensstunden im Reiche Gottes. Darum:

Eines wünsch' ich mir vor allem andern,
 Eine Speise früh und spät;
 Fröhlich läßt's durch's Thränenthal sich wandern,
 Wo dies Eine mit uns geht:
 Immerdar auf einen Mann zu schauen,
 Der im Schweiß und bitteren Todesgrauen
 Auf sein Antlitz niedersank
 Und den Kelch des Vaters trank.

Pilatus.

Joh. 18, 38: Spricht Pilatus zu ihm: was ist Wahrheit? Und da er das gesagt, ging er wieder hinaus zu den Juden, und spricht zu ihnen: ich finde keine Schuld an ihm.

Pontius Pilatus — wer kennt ihn nicht, diesen ungerechten Richter des Herrn? Die christliche Kirche hat den Mann in ihrem Glaubensbekenntnis verewigt, wenn sie im Apostolikum spricht: „gelitten unter Pontio Pilato.“ Unseres Bedünkens nicht ohne Härte; denn die jüdischen Priester, die den Herrn vor Gericht schleppten, hatten doch eigentlich größere Sünde. Wohl aber steht Pilatus vor uns da als ein Mann der vollständigen Religionslosigkeit, die jedenfalls noch unter den Fanatismus der jüdischen Priester zu stellen ist.

„Was ist Wahrheit?“ fragt Pilatus mit Spott und Verachtung. Und dieses Wort läßt uns einen tiefen Blick thun in das Herz des vornehmen Weltmannes. Die Religion des römischen Volkes war damals in der traurigsten Weise in Verfall geraten. Der gemeine Mann wollte nichts mehr wissen von den vielen Göttern und Göttinnen, welche die Phantasie der Dichter geschaffen hatte, und von den Priestern erzählt ein Schriftsteller jener Zeit, daß sie, wenn sie einander begegneten, sich gegenseitig zulächelten, weil sie in der Stille sich alle als Betrüger und höchst überflüssige Leute ansehen mußten. Aber das arme Menschenherz kann nun einmal ohne Religion, ohne

Glauben nicht leben und glücklich sein! Deshalb suchten die Einen damals in der Philosophie ihr Heil; Andere schlossen sich an das Judentum oder andere morgenländische Religionsformen an; die oberflächlichen Geister aber stürzten sich einfach in den Strudel der Welt hinein und dachten: „alles ist eitel, darum freut euch des Lebens! Das ist der Weisheit höchster Schluß.“

Zu dieser letzten Klasse von Menschen gehörte der Landpfleger Pilatus. Seine Bildung war eine Bildung des Kopfes, nicht des Herzens. Die höchste Wahrheit aber ist der Glaube, den Gott von Natur schon in die Herzen der Menschen gelegt und in Christus in seiner ganzen Herrlichkeit uns geoffenbaret hat. Nur diese Wahrheit kann dem Menschen seinen Wert und einen inneren Halt im Leben und Sterben geben. Wäre es dem Pilatus mit seiner Frage ernst gewesen, so hätte er sie nur an den Menschensohn vor seinem Richterstuhl zu stellen brauchen, und dieser hätte ihm gewiß geantwortet: es giebt einen Gott, der Geist und Liebe ist; der Mensch trägt das Ebenbild Gottes in sich, aber er muß dasselbe durch mich, den Erlöser, reinigen und nach dem Willen seines himmlischen Vaters gestalten lassen; es giebt eine Ewigkeit, wo einem Jeden nach seinen Thaten vergolten wird — und wie diese großen, ewigen Wahrheiten weiter heißen, die wie Sterne erster Größe am Himmel des Christentums glänzen. So etwa hätte der Herr zu ihm gesprochen. Aber Pilatus will ja nichts wissen! Er ist fertig mit sich, daß es keine Wahrheit überhaupt in der Welt giebt, und darum steht er vor uns als ein Vertreter jener traurigen Weltanschauung, in der alle Ideale gestorben sind, oder nur noch gelegentlich als blasser Schatten durch die Luft schweben.

Und leider muß man sagen, daß dieser Landpfleger Pilatus auch heute noch Gesinnungsgenossen genug in der Welt hat, natürlich nicht unter den denkenden Geistern, sondern nur unter den leichten und oberflächlichen Naturen, die bekanntlich bis in die höchsten Stände hinauf reichen und unter Umständen mit hohen Titeln und Würden geschmückt sein können. Wer nur einen Augenblick nachdenkt, der muß sich doch sagen, daß z. B. diese schöne Welt nicht durch sich selbst entstanden sein kann, sondern daß es einen Gott geben muß, der sie geschaffen hat. Oder wer in die Geschichte blickt und sieht, wie oft die größten Tyrannen, vor denen die Welt zitterte, plötzlich wie ein Stern vom Himmel fallen, der muß doch zugeben, daß es eine ewige Gerechtigkeit giebt, die im Reiche des Geistes mit derselben Macht und Genauigkeit waltet, wie draußen die Naturgesetze. Aber wie viele wissen sich diesen Gedanken zu entziehen, oder wenn sie dieselben mit dem Verstande auch anerkennen, so denken sie in ihrem Herzen: es könnte doch vielleicht auch anders sein. Die Anerkennung der göttlichen Wahrheit aber muß eine sittliche That sein. Ja, man kann die Behauptung wagen, daß unter den frommen Seelen unserer Zeit gar manche sind, denen die innere Ueberzeugung von der Existenz und Macht der Wahrheit abgeht, und daß sie darum gerade mit solchem Eifer für bestimmt formulierte Glaubenssätze eintreten. Es sagte mir einmal jemand: wenn ich den Wortlaut des apostolischen Glaubensbekenntnisses nicht mehr habe, dann habe ich überhaupt keinen Glauben mehr. Armer Mensch! Als ob die Wahrheit des Christentums nicht längst schon in der Welt gewesen wäre und Wunder gethan hätte, noch ehe man an den Wortlaut des sogenannten Apostolikums

dachte. Aber man sieht: Pilatus hat gar viele Gefinnungsgenossen, die bald laut, bald in der Stille, bald spottend, bald sklavisch zitternd fragen: was ist Wahrheit?

Wo es aber so in dem Herzen des Menschen aussieht, da müssen auch im Leben die Folgen sich zeigen. Ganz natürlich! Denn giebt es überhaupt keine Wahrheit, dann ist auch die Tugend nur ein leerer Schall. Freilich, der Staat, das gesellschaftliche Leben verlangt gewisse Tugenden, und deshalb übt man sie, um sich keine Unbequemlichkeiten zu schaffen; aber das ist auch alles, und zu Weiterem fühlt man sich nicht verpflichtet. Unter Umständen kann dies äußerlich gut gehen; es giebt aber auch Fälle, — und sie werden überall kommen — wo des Herzens Gedanken offenbar werden müssen. So war es bei Pilatus. Eigentlich hatte er im Sinn, den Herrn frei zu geben, denn er wußte ja recht wohl, daß die Juden nur aus Haß ihn vor seinen Richterstuhl gebracht hatten; ja, er war geradezu von der Unschuld des Angeklagten überzeugt, wenn er sagen konnte: ich finde keine Schuld an ihm. Trotzdem aber macht der Mann sich kein Gewissen daraus, den unschuldigen Heiland dem Spott und der Mißhandlung der rohen Kriegsknechte preiszugeben, wie wenn er ein Verbrecher wäre, der keine bessere Behandlung verdient hat. Und als die schlauen Juden gar mit der Ungnade des Kaisers drohen und sagen: „lässest du diesen los, so bist du des Kaisers Freund nicht“, — da, da ist der letzte Rest von Moral und Charakter geschwunden, und feige denkt Pilatus: „was liegt an so einem gewöhnlichen Menschenleben? Wenigstens ist dasselbe nicht wichtig genug für mich, mir deswegen Unannehmlichkeiten zu bereiten, oder am Ende gar die Gunst des Kaisers zu verscherzen. Darum hinweg mit ihm, kreuziget ihn!“

Mit einem Wort: Pilatus spricht ein ungerechtes Todesurteil, er wird indirekt zum Mörder. Seht, so weit kommt; oder kann ein Mensch kommen, der keine Religion hat, für den es keine Wahrheit giebt. Wer Gott nicht fürchtet, muß sich vor den Menschen fürchten; der eitle, wahnwitzige Streber, der sich in der Stille selber vergöttert, ist ehrlos genug, dem Böbel zu schmeicheln. So geht's zu allen Zeiten. Hätte Pilatus noch einen Funken von dem gehabt, was man Gewissen oder Charakter nennt; hätte er nur einen Augenblick an den Gott gedacht, der ein Richter der Lebendigen und der Toten ist; — er hätte unmöglich so handeln können, wie er es wirklich gethan hat. Aber wo kein Glaube ist, da fehlt der innere Halt, da ist keine Moral, kein Charakter, mag man dagegen sagen, was man will, und darum giebt es für den Landpfleger Pilatus auf der schiefen Ebene, auf der er sich befindet, keine Rettung mehr.

Darum sei getreu in deinem Glauben! Man hört oft sagen: was Glaube? Auf den Glauben kommt es ja nicht an, sondern auf die Werke. Und das ist auch bis zu einem gewissen Grad ganz richtig, wenn damit gesagt werden soll, daß es vor den Augen Gottes zunächst nicht ankommt, auf bestimmte Glaubenssätze, wie sie in irgend einer Konfession oder Partei vorgetragen werden. Wer aber wirklich keinen Glauben hat, d. h., wer von Gott und seinem Reiche im Herzen sich losgerissen hat, bei dem kann auch von guten Werken nicht die Rede sein, oder im höchsten Fall können ihm gewisse Tugenden als schöne Formen und nützliche Gewohnheiten gelten. Pilatus muß die letzten Konsequenzen seiner materialistischen Denkweise ziehen. Gott sei Dank, daß nicht alle feinen und groben Gesinnungsgegnen des

Mannes durch die Umstände zu solchen Konsequenzen getrieben werden. Aber soviel wissen wir aus der Lebens- und Herzensgeschichte großer und kleiner Sünder: zuerst kommt der Unglaube, der Spott: was ist Wahrheit? Dann brechen die Mächte des Verderbens herein, um den Menschen allmählich in ihre Netze zu fangen und Schritt für Schritt immer tiefer in den Abgrund der Sünde zu reißen.

Um aber das Bild vollständig zu machen, müssen wir noch einen kurzen Blick auf das Ende des Pilatus werfen. In der Schrift wird uns nichts von diesem Ende des Pilatus erzählt. Dagegen berichtet der Kirchenhistoriker Eusebius (†338), Pilatus sei später seines Amtes entsetzt und nach Gallien in die Verbannung geschickt worden, dort sei er in seiner inneren Leere und Verzweiflung auf die Wege des Judas Ischarioth geraten und habe mit eigener Hand seinem Leben ein Ende gemacht. Und eine Sage erzählt weiter, sein Leichnam sei hoch oben auf die Alpen gebracht und dort, fern von den Wohnungen der Menschen, in die stillen Tiefen des Pilatussees versenkt worden. So stirbt der Mann, der einst die erste Persönlichkeit in Jerusalem, im ganzen jüdischen Lande war! So stirbt der kalte, religionslose Weltmann, dem die Gunst des Kaisers lieber war als sein Gott und sein Gewissen! Und der arme Nazarener, der dort vor seinem Richterstuhle stand und unschuldig zum schmachvollen Kreuzestod verurteilt wurde? Er lebt noch, er ist siegreich durch die Länder gezogen und wird nicht eher ruhen, bis alle Welt anbetend zu seinen Füßen liegt. Denn er ist in seiner Person die Wahrheit, über die Pilatus spöttisch lächelt. Darum, ihr Pilatusnaturen, laßt euch mahnen und warnen! Verachtet nur die Wahrheit und

die bescheidenen Leute, die ihr dienen; schmeichelt nur den Großen und tretet desto brutaler die Kleinen: euer Abrechnungstag kommt auch noch, vielleicht rascher, als ihr denkt. Wir aber wollen lieber bei dem Mann der Schmerzen bleiben, der sich selber den Weg, die Wahrheit und das Leben nennen durfte, und wollen ihm auf's Neue geloben:

Ich bleib bei dir, du lohnst mit ew'gem Leben,
Mit ew'gem Sieg nach dieses Lebens Streit!
Was kann die Welt dem armen Herzen geben,
Als kurze Freud' und ew'ges Herzeleid?
Für kurze Freuden tausch' ich ew'ge ein,
Drum will ich stets bei dir, mein Heiland, sein.

Denn du bist die göttliche Wahrheit, die das Herz sucht.
Und dieser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwindet.

Das heilige Abendmahl.

Luk. 22, 7 — 21.

Im Punkt der äußeren Kirchlichkeit werden die Protestanten gewöhnlich von den Katholiken übertroffen. Kein Wunder! Der Katholik glaubt, daß die sichtbare Kirche den Menschen selig machen könne und müsse; der Protestant glaubt aus guten Gründen dies nicht, daher wird auch seine Stellung zur Kirche eine andere, freiere sein. Das Gesagte gilt auch vom heiligen Abendmahl. Die meisten Katholiken halten ihre Kommunion; in den protestantischen Gemeinden giebt es einen nicht gerade unbedeutenden Prozentsatz von

solchen, die nur selten zum Tische des Herrn kommen. Man würde aber irren, wenn man letztere ohne Weiteres als Verächter des Sakramentes ansehen wollte: sie haben kein richtiges Verstandnis für die heilige Handlung und deshalb bleiben sie derselben lieber fern, als daß sie nur eine fromme Sitte mitmachen. Jeder Geistliche wird schon die Erfahrung gemacht haben. In den Konfirmandenstunden bekommen eben nicht alle Kinder eine klare Anschauung über das heilige Abendmahl, die fürs spätere Leben Stand hält. Es wird daher gut sein, zuweilen über diesen Gegenstand eine Konfirmandenstunde für Erwachsene zu halten, sei es in einer Predigt über das heilige Abendmahl, sei es mit gedruckten Worten.

Am leichtesten werden wir zum Ziel kommen, wenn wir den geschichtlichen Weg gehen und sehen, wie Jesus dazu gekommen ist, das heilige Abendmahl einzusetzen, sodann: was dasselbe für uns zu bedeuten hat.

Am 14. Nisan (Anfangs April) hatte Israel sein Passahfest, das zum Andenken an den wunderbaren Auszug des Volkes aus Egypten gefeiert wurde. In jedem jüdischen Hause wurde da ein fehlerloses Lamm geschlachtet, wie Moses, der Mann Gottes, im alten Bunde es befohlen hatte. Mit dem Blute wurden die Thürpfosten bestrichen — zum Andenken an den Bürgeengel, der in Egypten an den Häusern der Juden vorübergegangen war; das Lamm selber aber wurde zubereitet und am Vorabend des Passahfestes als Mahlzeit auf den Tisch gesetzt. Da versammelte jeder Hausvater in Israel in dem schönsten Saale des Hauses seine Hausgenossen um sich, um mit ihnen zu essen und zu trinken, und ihnen dabei die herzerhebende Geschichte

von dem Auszug aus Egypten immer wieder von Neuem zu erzählen, wie das Volk unter Moses Führung zum roten Meere kam, wie Moses die Hand ausreckte und das Meer vor ihm sich theilte, wie das Volk Israel trockenen Fußes hindurchging, dann aber die Meereswogen brausend zurückkamen, um den Pharao mit seinem Heere zu verschlingen. Dabei brach der Hausvater die dünnen, süßen Brote, die er in der Hand hatte, entzwei und gab Jedem ein Stück davon, welches zu dem Fleisch des Passahlammes gegessen werden mußte, und mehrmals während des Essens ging ein Kelch mit Wein und bitteren Kräutern herum, was offenbar an die Trübsal in Egyptenland und an die Stärkung des heiligen und gerechten Gottes erinnern sollte. Das war das jüdische Passahmahl, oder das alttestamentliche Bundesmahl, in welchem das Volk Israel an die größte Gottesthat der Vergangenheit denken und zugleich als einiges Volk von Brüdern sich fühlen sollte.

Und dieses Passahmahl, dies alttestamentliche Bundesmahl, hat unser Heiland zunächst auch am Vorabend seines Todestages gefeiert. Er schickte seine Jünger aus, um einen passenden Ort in dem Hause eines bekannten oder befreundeten Mannes zu suchen; und als sie einen solchen gefunden hatten, da setzte er sich mit ihnen nieder, um zum letzten Male das Passahmahl mit ihnen zu essen und dabei natürlich auch wieder als Hausvater alle jüdischen Gebräuche zu erfüllen. Aber sagt: wenn wir ein liebes Glied unserer Familie bei einem Abschiedsmahl zum letzten Mal in unserer Mitte haben, muß da dieses Festmahl nicht für uns mit innerer Nothwendigkeit etwas ganz anderes werden, als es bisher gewesen war? Und so ist es auch bei unserem Heiland gewesen, als er seine Jünger zum

letzten Passahmahl um sich versammelt hatte. Er fühlte es ja deutlich, daß das Ende seines Lebens nahe herangekommen sei, näher, als seine Umgebung vielleicht es dachte, und im Geiste sah er draußen auf dem Golgathahügel schon das Kreuz aufgerichtet, an dem er am folgenden Tage als Missethäter unter Missethättern bluten und sterben sollte. Da wird ihm denn von selber unter den Händen das letzte Passahmahl, welches er mit seinen Jüngern feiert, zu einem Abschiedsmahl, — und zwar zu einem Abschiedsmahl, in welchem er selber mit seiner ganzen Persönlichkeit, mit seinem ganzen Leben und Wirken den geistigen Mittelpunkt bildet, und in Folge davon zu einem neuteamentlichen Bundesmahl, in dem es heißt: das Alte ist vergangen, siehe, es ist alles neu geworden. Darum feiern wir in diesem heiligen Mahle nun nicht mehr die Errettung aus der Knechtschaft Ägyptens, in der Israel einst Jahrhunderte lang geschmachtet hatte, sondern eine viel schönere, glorreichere Rettung, nämlich die Erlösung aus der Knechtschaft der Sünde, welche Christus durch sein Leben und seine Lehre, durch sein Leiden und Sterben vollbracht hat und die wir Niemanden als ihm, nur ihm zu verdanken zu haben.

So ist Jesus dazu gekommen, das heilige Abendmahl einzusetzen, auf der einen Seite scheinbar ganz zufällig und doch auf der anderen Seite wieder so absichtsvoll und wunderbar weise; auf der einen Seite scheinbar nur einen alten jüdischen Gebrauch ausübend, und doch auf der anderen Seite wieder aus dem Alten etwas vollständig Neues schaffend. Und wenn wir das alles uns so recht lebhaft und lebendig vergegenwärtigen, so müssen wir auch hier wieder in stummer Bewunderung vor dem Herrn der Herrlichkeit niedersinken und ausrufen: Herr, du bist würdig, zu nehmen Preis, Anbetung und Ehre

von Ewigkeit zu Ewigkeit! Ja, du bist der König im Reiche des Geistes, vor dessen Glanz auch die Größten und Weisesten dieser Erde wie schwache Sternlein erbleichen müssen!

Wenn wir aber die Einsetzung des heiligen Abendmahls in ihrem wirklichen geschichtlichen Hergang uns noch einmal vergegenwärtigen, so muß uns auch ein wichtiger Punkt klar werden, der bekanntlich in der Lehre vom heiligen Abendmahl eine bedeutsame Rolle spielt, nämlich die Frage: wie wir über die Abendmahls Elemente, über das Brot und den Wein, zu denken haben. „Das ist mein Leib, das ist mein Blut,“ spricht der Herr. Und was soll, was kann dies heißen? Wollte der Herr etwa damit sagen, daß er in dem heiligen Mahle seinen Jüngern sein wirkliches Fleisch zu essen und sein wirkliches Blut wolle zu trinken geben? Offenbar nicht! In dem Augenblick, wo Jesus bei der Einsetzung des heiligen Abendmahles noch leibhaftig vor ihnen stand, war dies ja doch eine reine Unmöglichkeit und konnte darum auch von den Jüngern selbst unmöglich in diesem äußerlichen Sinne verstanden werden. Aber Sinnbilder, tiefe und geistvolle Sinnbilder, sollen Brot und Wein sein von dem Leib und von dem Blut Christi, die für die Sünden der Menschheit in den Tod dahingegeben wurden. Und weil denn Leib und Blut, oder was hier dasselbe ist: Fleisch und Geist, zusammen genommen die ganze Persönlichkeit des Menschen ausmachen, so will der Herr damit sagen, daß er im heiligen Abendmahl als der ganze, lebendige Christus vor uns hintreten und seine verklärte, himmlische Persönlichkeit im Geiste uns will genießen lassen, so daß wir auch mit dem Apostel sagen können: Ich lebe, doch nun nicht ich, sondern Christus lebt in mir.

Damit sind wir aber zu unserer zweiten Frage gekommen: was das heilige Abendmahl für uns zu bedeuten hat.

Zunächst ist es ein Mahl des Gedächtnisses oder der Erinnerung, in dem wir das ganze Leben und Wirken des Herrn in frischen und lebendigen Zügen immer von Neuem an den Augen unseres Geistes sollen vorüberziehen lassen, wie ja der Herr selbst nicht einmal, sondern bedeutungsvoll zweimal sagt: Solches thut zu meinem Gedächtnis. Da sehen wir im Geist den frommen und getreuen Sohn, der in unsträflicher Jugend auf den Fluren Galiläas aufwächst zur Freude seiner Eltern, wie eine Saronblume, auf welcher der Himmelstau vollendeter Unschuld und Reinheit ruht. Da sehen wir im Geist den Lehrer von Gott gesandt, wie er vor das Volk hintritt, um die gewaltigen Worte des Lebens zu reden, die wie zündende Blitzstrahlen in die Finsternis der Herzen zucken. Da denken wir an den guten, getreuen Hirten, voll Demut und Sanftmut, voll Liebe und Erbarmung, wie die Welt ihn mit Schmach und Undank belohnt und wie er doch nicht müde wird, den verlorenen Schafen in der Wüste nachzugehen. Da sehen wir den vollendeten Tugend- und Sittenspiegel, der den heiligen Willen seines himmlischen Vaters nicht bloß mit schönen Worten verkündigt, sondern auch in der That und Wahrheit vollkommen erfüllt und uns damit ein Vorbild gegeben hat in allem guten Werk.

Vor allen Dingen denken aber wir im heiligen Abendmahl an sein bitteres Leiden und Sterben, welches den Höhepunkt seines Lebens bildet und mit dem er das Werk der Erlösung vollendet hat. Denn das gesegnete Brot im heiligen Abendmahl erinnert uns ja deutlich an den Leib, an das leibliche Leben des Herrn, das an

den Stätten der Angst und Qual soviel leiden sollte und auf dem Golgathahügel in der Stunde des Todes gebrochen wurde. Der gesegnete Kelch, den wir im heiligen Abendmahl empfangen, er vergegenwärtigt uns das teure Blut, das köstlicher ist als alle Perlen und Diamanten der Welt und das doch am Stamme des Kreuzes für die Menschheit vergossen wurde. Und demütig blicken wir bei dieser Erinnerung in unser eigenes Herz hinein und fragen uns: bist du auch bis jetzt so heilig und unsträflich, so rein an Herz und Hand, wie dein Heiland, durchs Leben dahingegangen, und wärest du auch, wie er, im Stande, für Gott und sein Reich und seinen heiligen Willen dein Liebstes, dein Leben in den Tod dahinzugeben? Aber zuversichtlich blicken wir dann auch im heiligen Abendmahl empor zu dem Anfänger und Vollender unseres Glaubens und sagen uns: du, Herr, bist uns vorangegangen durch den Tod zum Leben, aus der Nacht der Sünde und des Unglaubens zum Licht der Wahrheit, und du kannst, du willst auch uns die Kraft geben, die Sünde immer mehr zu überwinden und zur Freiheit der Kinder Gottes hindurch zu dringen.

Und sollte dieses Gedächtnis des Herrn nicht immer einen reichen und unvergänglichen Segen für uns haben? Ach, es sind schon schöne, segensreiche Stunden, wenn wir an einen guten Vater, an eine liebe Mutter, oder an andere edle Menschen denken, die uns im Leben so viel gewesen sind und die wir auch im Tode niemals vergessen können! Da ist es uns, wie wenn ihr Geist uns fühlbar umschwebte und als ob man sagen müßte: Sieh, so hat er mich geliebt, so hat er gelebt, so treu hat er für mich gesorgt und gearbeitet, und so würden die lieben Toten in diesem oder jenem Falle es jetzt

machen, wenn sie noch in unserer Mitte wären. Und sollte da das Gedächtnis des Größten und Reinsten, der jemals auf dieser Erde gewandelt und der uns mehr ist als Vater und Mutter, als Bruder und Schwester, nicht noch unendlich erhebender und segensreicher für uns sein?

Der Herr sagt aber nicht bloß: solches thut zu meinem Gedächtnis, sondern er sagt auch: nehmet hin und esset, nehmet hin und trinket! Und was das heißt? Das heißt, daß wir im heiligen Abendmahl den geistigen Christus genießen, in uns aufnehmen sollen, oder daß wir mit unserem ganzen Herzen und Leben in jene innere Lebens- und Liebesgemeinschaft mit ihm treten sollen, welche das tiefste Geheimnis des Christentums bildet und die wir mit unseren menschlichen Worten niemals erschöpfend zu erklären vermögen. Und wer im heiligen Abendmahl immer wieder von Neuem in diese innere Gemeinschaft mit seinem Gott und Heiland tritt, — o dem sind von selber seine Sünden vergeben und in das Meer der ewigen Liebe und Erbarmung versenkt, und der bekommt von selbst das frohe Bewußtsein, zu den Erlösten zu gehören, die der Herr sich erkaufte hat. Haben wir das noch nicht alle erfahren, wenn wir mühselig und beladen zum Tische des Herrn kamen? Und sind wir dann nicht hinweggegangen mit dem beglückenden Himmelstrost im Herzen: nun fühle ich mich mit meinem himmlischen Vater und mit Christo wieder verbunden, wie ein gutes Kind mit seinen treuen Eltern, und mag die Zukunft bringen, was sie will, so weiß ich, daß der Herr doch bei mir bleibt und mich niemals verlassen wird?

Wie aber das heilige Abendmahl als Mahl der Gemeinschaft, uns mit Gott und Christo verbindet, so

verbindet es uns auch als Mahl der Liebe mit unseren Mitchristen, unseren Brüdern und Schwestern. Im äußeren Leben, in Stand und Bildung, gehen die Menschen bekanntlich zu allen Zeiten weit auseinander, und in alle Ewigkeit wird sich da keine vollständige Einheit herstellen lassen. Da giebt es Reiche und Arme, Fürsten und Bettler, Gelehrte und Ungelehrte, Hochbegabte und wenig Begabte, und es ist eine Thorheit, zu träumen, daß diese Unterschiede jemals verschwinden werden. Ist es unter diesen Umständen nicht schön und erhebend, daß es doch einen Ort in der Welt giebt, wo diese äußeren Verschiedenheiten in Stand und Bildung zurücktreten müssen und der Mensch nur nach seinem inneren sittlichen Werte geschätzt wird? Mit anderen Worten: daß es einen Altar des Herrn giebt, wo es heißt: ein Brot ist es, von dem wir alle essen, — so sind wir alle ohne Unterschied auch Glieder an dem großen, unsichtbaren Leibe, an dem Christus das Haupt ist; ein Kelch ist es, aus dem wir alle trinken, — so haben wir alle ohne Unterschied auch teil an dem heiligen Werk der Erlösung, das Jesus durch sein Blut auf Erden gestiftet hat; ein Mittler ist es, der sichtbar oder unsichtbar über dem Abendmahlstisch mit ausgebreiteten Armen an seinem Kreuze hängt, — so sollen auch wir unter einander ein Volk von Brüdern sein, die Hand in Hand miteinander ihre Pilgerstraße von der Erde zum Himmel wandern.

Dies ist das Mahl der Liebe, ergreifend für Jeden, der fühlen kann und weiß, was Liebe ist! Und gewiß, wenn man die Bedeutung dieses Liebesmahles und seinen Segen recht zu würdigen wüßte und zu allen Zeiten recht verstanden hätte, dann würden die verschiedenen Stände im Volke nicht so schroff einander

gegenüber stehen, wie es gegenwärtig der Fall ist. Dann würden die Großen und Reichen sich nicht hochmütig über die Andern erheben, sondern auch in den Kleinsten und Geringsten gern ihre Freunde und Brüder erkennen. Und umgekehrt, die Armen würden nicht so neidisch und mißgünstig, wie es so oft geschieht, nach oben blicken, sondern würden denken, daß es vor dem Angesichte unseres himmlischen Vaters nur ankommt auf den verborgenen Menschen des Herzens, dem die Verheißung des ewigen Lebens gegeben ist, nicht auf Geld und Gut, mit denen das Schicksal oft wie mit welken Blättern spielt.

So ist das heilige Abendmahl entstanden, und dies in kurzen Zügen seine Bedeutung. Die Hauptsache aber natürlich ist das Herz voll Buße und Glauben, welches wir zu der heiligen Handlung mitzubringen haben. Gebe Gott, daß wir immer als würdige Abendmahlsgäste kommen und dort in jener Herrlichkeit des Herrn auch einmal sagen können:

Wir folgen all' zum Freudenjaal
Und halten mit das Abendmahl.

Ostern.

Luc. 24, 5. 6.: Und sie erschrocken, und schlugen ihre Angesichter nieder zur Erde. Da sprachen sie zu ihnen: Was suchet ihr den Lebendigen bei den Todten?

Er ist nicht hier, er ist auferstanden. Gedenket daran, wie er euch sagte, da er noch in Galiläa war.

Ostern, Ostern — Frühlingswehen,
Ostern, Ostern — Auferstehen
Aus der düstern Grabesnacht!
Blumen sollen fröhlich blühen,
Herzen sollen himmlisch glühen,
Denn der Heiland ist erwacht.

Ia, erwachen, auferstehen — das ist das Lösungswort an diesem Feste. Der Geist der Natur ist aus seinem Winterschlaf erwacht, um mit jungen Kräften ein neues Schaffen zu beginnen und Berge und Thäler mit frischen Hoffnungsblumen zu schmücken, und im Geiste macht da Jeder gern den Spaziergang am Ostermorgen mit, bei dem das Herz jubelt: „Vom Eise befreit sind Strom und Bäche durch des Frühlings holden, belebenden Blick; im Thale grünet Hoffnungsglück; der alte Winter in seiner Schwäche zog sich in rauhe Berge zurück.“ Aber „alles Vergängliche ist nur ein Gleichniß,“ können wir mit demselben Dichter heute weiter sprechen, nämlich ein Gleichniß von dem, was an diesem Osterfest im Reiche der Gnade vorgegangen ist. „Der Herr ist auferstanden und lebt!“ heißt es da, oder wie der Engel am Grabe des Herrn spricht: was suchet ihr den Lebendigen

bei den Todten? Er ist nicht hier, er ist auferstanden. Und diese Auferstehung verkündigt uns den Sieg Jesu über Tod und Grab, zugleich aber auch für alle Zukunft den Sieg unserer höchsten und heiligsten Geistesgüter.

Gewiß, wir Alle würden an unseren Heiland Jesum Christum glauben und in ihm den Hort unserer Seligkeit finden, wenn in den Evangelien auch nichts von einer Auferstehung gesagt wäre. Ist es ja doch sein Geist, welcher der Welt der Sünde und Trostlosigkeit ein neues Leben eingehaucht hat, und daß dieser göttliche Geist im Tode nicht sterben und untergehen konnte, ist uns heutigen Christen so sehr über jeden Zweifel erhaben, daß wir jeden nur bedauern können, der in dieser Ueberzeugung nicht mit uns übereinstimmt.

So denken wir heutigen Christen, die wir den vielhundertjährigen Segen des Christentums genießen und von Kindesbeinen an in seinem Lichte wandeln! Wie stand es aber mit den Jüngern des Herrn: waren sie in dieser Ueberzeugung auch bereits so fest gegründet, oder konnten sie es damals schon sein? In ihren Augen war der schmachvolle Kreuzestod Jesu seine deutliche Verurteilung durch Gott, den gerechten Richter, ja geradezu seine Vernichtung. Deswegen verließen sie den geliebten Meister und flohen in ihrer Angst und Bestürzung, als er am Charfreitag am Kreuze die Augen geschlossen hatte, und auf dem Wege nach Emmaus seufzten einige von ihnen in tiefster Herzenstrauer: wir aber hofften, er solle Israel erlösen. In dieser Seelenverfassung mußten die Jünger ein untrügliches Zeichen empfangen, daß der Herr nicht gestorben sei, sondern noch lebe und nun bei ihnen bleiben wolle und könne alle Tage bis an der Welt Ende, — sonst hätten sie innerlich und

äußerlich sich von ihm los gesagt, und von einer Ausbreitung seines Evangeliums, von einer christlichen Kirche hätte dann natürlich nicht mehr die Rede sein können. Daher die Thatsache der Auferstehung, die unmittelbar auf Gott zurückzuführen und mit dem Bedürfnis der Jünger und überhaupt der ersten Christenheit zu erklären ist, soweit das Wort „erklären“ göttlichen Thatsachen gegenüber einen Platz hat. *)

Der älteste Zeuge der Auferstehung Jesu ist im Neuen Testament der Apostel Paulus. Derselbe sagt 1. Cor. 15, 5—8, daß der auferstandene Christus zuerst von dem Jünger Kephas (Petrus), darnach von den Zwölfen zusammen, darnach von mehr denn fünfhundert Brüdern, zuletzt aber auch von ihm selbst, dem Apostel Paulus, gesehen worden sei. Offenbar wird in diesen Worten das Gesicht auf dem Wege nach Damaskus mit der Erscheinung des Auferstandenen am Ostermorgen auf eine und dieselbe Linie gestellt. Und damit haben wir einen bedeutungsvollen Wink für das Verständnis der Auferstehung. Paulus hat nämlich auf dem Wege nach Damaskus den verklärten, himmlischen Christus gesehen, denn „Fleisch und Blut können das Reich nicht ererben“, wie in demselben Kapitel 15, 50 geschrieben steht; folglich kann es auch nur der verklärte, himmlische Christus gewesen sein, den die Jünger dort am Ostermorgen sahen.

Wir bilden uns nicht ein, damit das Geheimnis der Auferstehung Jesu vollständig ergründet zu haben. Aber fest bleibt die Thatsache bestehen, daß Christus der Fürst des Lebens ist, den der Tod nicht bezwingen konnte, und daß er nun in himmlischer Kraft und

*) Vergleiche Schleiermacher.

Herrlichkeit lebt und regiert in alle Ewigkeit. Dieser Osterglaube hat die Jünger in ihrer Traurigkeit wieder aufgerichtet und hat sie mit neuem Leben erfüllt, so daß sie nun fröhlich in die Welt hinauszogen, um das Evangelium zu verkündigen, das Evangelium nicht von einem toten, sondern von dem lebendigen Christus. Denn das Mergerniß des Kreuzes war jetzt verschwunden. Die Feinde des Herrn aber standen beschämt und gerichtet da und mußten einsehen, daß sie mit ihrer Bosheit und Gewaltthat nichts ausgerichtet, sondern sogar den Sieg des Herrn befördert hatten. Und wenn wir in die spätere Entwicklung der christlichen Kirche hineinblicken und sehen, wie dieselbe von Stadt zu Stadt, von Land zu Land sich immer weiter ausgebreitet und jetzt schon an allen Enden der Erde das Banner des Kreuzes aufgerichtet hat, so können wir auch mit den Worten der Schrift sagen: seht, hier geht der Todesüberwinder vor euch her in Galiläa.

So verkündigt uns das Osterfest den Sieg des Lichtes über die Finsternis, der Wahrheit über die Lüge, des Lebens über den Tod. Und wohl Jedem, der diesen Osterglauben mit ganzem Herzen ergreift und in sich aufnimmt! Der hat für seinen Glauben ein festes Fundament und für sein Leben einen sicheren Anker, der in allen Stürmen und Gefahren sein Lebensschifflein festhält. Da kommen zuweilen Zeiten, wo das Glaubensleben in der Christenheit so träge und matt wird, wie wenn es bald vollständig verlöschen und verschwinden wollte: aber nur Geduld, der Fürst des Lebens stirbt nicht, sondern wird bald wieder sein göttliches Leben in neuen, mächtigen Fluten über die Erde dahinströmen lassen, so daß die Gerechten seiner sich freuen, die Gottlosen aber, die dem Christentum

bereits ein stilles Grab bereiten wollten, bestürzt stehen und sagen müssen: ja, er ist auferstanden und lebt. Und ist es nicht eigentlich Regel in der Welt, daß jede große Wahrheit, mit der ein Fortschritt der Menschheit verbunden ist, zuerst verachtet, geschmäht und verfolgt wird? Es genüge an Columbus, Galilei und unsere Reformatoren, oder an die edlen deutschen Patrioten unseres Jahrhunderts zu erinnern. Aber auf den Charfreitag mit seinen düsteren Todesschatten folgt immer der Oftermorgen, wo die Wahrheit siegreich aus dem Grabe hervorbricht und die Hüter des Alten, Abgestorbenen, die so eifrig an des Grabes Pforte Wache halten, unerbittlich darniederwirft. Und so wie es im Großen ist, so ist es im Kleinen. Wie oft haben wir nicht Alle, Jeder in seinen Verhältnissen, mit Bosheit, Lüge und Ungerechtigkeit unserer Mitmenschen zu kämpfen! Da werden wir auch oft so betrübt und niedergeschlagen, wie die Jünger nach dem Tode des Herrn es waren. Aber nur den Glauben nicht verloren, dann wirst du auch noch die Oftersonne siegreich und glänzend über deinem Leben strahlen sehen!

Und wie selig der Trost, der von dem Grab des Auferstandenen über unsere eigenen Gräber sich breitet! Denn für den Unglauben ist der Tod der Räuber und Mörder, der alle irdische Größe und Herrlichkeit für immer vernichtet und in den Staub wirft; daher die namenlose Trauer, ja Verzweiflung, die bei dem Verlust eines geliebten Menschen so manches Herz erfaßt. Ein Christ aber, der an die Auferstehung des Herrn glaubt, ist sicher vor solcher Trostlosigkeit. Er sagt sich: Christus ist auferstanden und hat uns dadurch klar und deutlich bewiesen, daß mit dem Tode nicht Alles aus ist, wie der flache Unglaube meint, sondern daß es eine Ewigkeit,

eine Welt des Geistes giebt, in welche die unsterbliche Seele eingeht. Darum:

Such', was unsterblich, nicht im Aschenhügel,
Nur Erde war's, was man der Erde gab:
Der Geist aus Gott schwang himmelan die Flügel.

Und so gewiß unser Heiland Jesus Christus in jener Welt des Geistes weiter lebt, so gewiß können wir versichert sein, dort zu ihm zu kommen und auf immer mit ihm verbunden zu bleiben. Im Zusammenhang damit steht die Frage nach dem persönlichen Wiedersehen und Wiedererkennen in der Ewigkeit. Darüber wäre eine eigene Betrachtung nöthig. Hier nur soviel: so gewiß hier auf Erden die verwandten Seelen sich gegenseitig zu einander hingezogen fühlen und aus Tausenden heraus sich erkennen, so gewiß werden die Herzen, die durch die Bande des Glaubens und der Liebe miteinander verbunden sind, dort in jener anderen Welt wieder zusammengeführt werden zu seliger Freude.

Wer will nun noch bei dem Klang der Osterglocken mit dem alten Zweifler sagen: „die Botschaft hör' ich wohl, allein mir fehlt der Glaube?“ Er beraubt sich selber des schönsten Trostes im Leben wie im Sterben. Aber freilich, wer diesen Osterglauben finden will, der muß zuerst den guten Willen haben, in seinem religiösen und sittlichen Leben selber aus dem Grabe der Sünde aufzustehen zu einem neuen Leben in Heiligkeit und Gerechtigkeit, die Gott gefällig sind. Denn seht, hier in unserem eigenen Herzen kann auch ein finsternes Grab sein, in welchem der Gottessohn, der bessere Mensch in uns, den Todesschlaf schlummert. Er muß durch Ringen und Kämpfen, durch Wachen und Beten und besonders durch die Kraft des heiligen Geistes, die von oben kommt, geweckt werden und auferstehen zum Lichte der Wahrheit.

Dann wird das Osterfest ein Freudenfest für uns, an dem im Reiche der Natur wie im Reiche der Gnade alle Stimmen zusammenklingen in den Ruf: was suchet ihr den Lebendigen bei den Toten? Er ist nicht hier, er ist auferstanden. Ja, er ist auferstanden und lebt, auch in meinem Herzen!

Confirmation.

Luc. 2, 41—52.

In dem Herrn geliebte Christen!

Dies ist die schöne Erzählung von dem zwölfjährigen Jesus im Tempel zu Jerusalem, über welche fast jedes Jahr einmal in unseren christlichen Gotteshäusern für die Eltern wie für die Kinder gepredigt wird; leider die einzige Erzählung, welche uns einen Blick in die goldene Jugendzeit des Heilandes, in die geheimnisvollen Tage seines Wachstums und seiner Entwicklung von seinem ersten bis zu seinem dreißigsten Jahre thun läßt.

Wie paßt denn aber diese Texteserzählung zu dem Confirmationstage, zu dessen Feier wir hier versammelt sind? so möchte man vielleicht fragen. Nun denn, blicket einmal in unsre Textesgeschichte hinein, was sehen wir da? Da sehen wir ein frommes Elternpaar, das mit seinem ältesten Kinde von Nazareth nach Jerusalem pilgert, um es dort im Heiligtum Gottes, in dem alt ehrwürdigen Tempel, wo der Glanz seiner Herrlichkeit wohnt, dem Herrn darzustellen und es ihm zu weihen.

Und blicket dann in dieses Gotteshaus hinein, was sehen wir da? Da sehen wir auch treue und fromme Eltern, oder wenn dieselben schon im Tode geschieden sind, deren Stellvertreter, die auch mit tiefbewegtem Herzen ihre Kinder heute hierher begleitet haben, um sie vor dem Angesichte des Allmächtigen darzustellen und den Segen des Herrn auf sie herabzurufen. Und blicket noch einmal in unsre Textesgeschichte hinein, was sehen wir da? Da sehen wir ein Kind von zwölf oder dreizehn Jahren, das im Heiligtum Gottes ein großes und merkwürdiges Bekenntnis ablegt und das sich als „Sohn des Gesetzes“, als mündiges Glied der Volksgemeinde, in die Reihe der jüdischen Lehrer setzt. Und blicket dann in dieses Gotteshaus hinein, was sehen wir da? Da sehen wir Kinder verhältnismäßig von demselben Alter, die auch selbständig das Bekenntnis ihres Glaubens ablegen und als mündige Glieder in die christliche Gemeinschaft aufgenommen werden sollen. Wir betrachten deshalb heute mit einander:

Den zwölfjährigen Jesus im Tempel als ein
Confirmationsbild.

Denn deutlich sehen wir in unserem Text den Confirmationstag nach 3 Seiten hin, nämlich

1. mit seinen wehmütigen Erinnerungen, die er wachruft;
2. mit seinem heiligen Gelübde, das er verlangt, und
3. mit seinen ernstesten Pflichten, die er bringt.

I.

In der Geschichte vom zwölfjährigen Jesus im Tempel zu Jerusalem sehen wir also zum ersten den Confirmationstag mit seinen wehmütigen Erinnerungen, die er wachruft.

In unserem Texte hier wird uns erzählt, wie das Jesuskind im Getümmel des Osterfestes sich von den Seinen trennt, wie seine Eltern voll Angst und Sorgen es suchen, wie sie es endlich nach dreien Tagen im Tempel zu Jerusalem finden, und wie da seine Mutter Maria in dem Augenblick, wo sie seiner ansichtig wird, noch einmal den ganzen Schmerz des Verlustes empfindet und zu ihm sagt: „mein Sohn, warum hast du uns das gethan? Siehe, dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht.“ O, wir glauben es, daß sie ihn mit Schmerzen gesucht haben, ihn, der ja auch von dem ersten Tag seines Lebens an seinen Eltern so manche Sorge und Unruhe gebracht hat, der aber doch immer ihr Trost in der Armut, ihr Licht in der Finsternis, die Freude und Hoffnung Israels war.

Und wenn die Eltern hier jetzt in diesem Gottes-
 hause auf ihre Kinder hinblicken, sind es da nicht auch
 zunächst wehmütige Erinnerungen, die in ihren Herzen
 aufsteigen, Erinnerungen an vergangene Tage, an all
 die Mühen und Sorgen, die sie für diese Kinder auf
 sich genommen und diese 14 oder 15 Jahre unverdrossen
 getragen haben bis auf den heutigen Tag? Denn auch
 die besten Kinder bereiten ihren Eltern Angst und
 Schmerzen, ohne ihre Schuld, ohne es zu wissen und
 zu wollen, wie wir hier bei dem frommen Jesuskind
 sehen, daß gewiß auch in den Tagen seiner Kindheit
 keine Sünde gethan und in dessen Mund kein Betrug
 erfunden worden ist. Da sind unter diesen Kindern so
 manche, deren Eltern es sich haben schwer und sauer
 werden lassen, früh und spät gearbeitet und seit vielen
 Jahren fast auf jedes unschuldige Vergnügen verzichtet
 haben, nur um für ihre Kinder zu sorgen und sie redlich
 und ehrlich durchs Leben zu bringen. Da sind unter

diesen Kindern andere, wir wissen es wohl, die lange Zeit auf schwerem Krankenlager danieder lagen, oder schon in Gefahr des Todes geschwebt und an deren Wiege Vater und Mutter so manche lange und bange Stunde mit schwerem und bekümmertem Herzen gewacht haben. Da sind unter diesen Kindern wieder andere, welche so manchmal ihre Kindespflicht vergessen und so das treue Elternherz mit all seiner Liebe und Sorgfalt erzürnt und betrübt haben. Und wenn man auch mit den Gütern dieser Erde reich gesegnet war und um der Kinder willen sich nichts zu versagen brauchte, wenn diese Kinder auch, wie Frühlingsblumen, frisch und üppig bis jetzt aufgeblüht sind und durch eigne Schuld ihren Eltern niemals Gram verursacht haben, so wissen wir doch, daß alle Eltern neben den seligen und erhebenden Freuden auch gar manche trübe und bittere Stunden an diesen Kindern und durch diese Kinder erlebt haben. Darum, „mein Sohn, meine Tochter, was haben wir für dich schon gethan!“ so mag jetzt hier, ähnlich wie Maria in unserem Text, manches Mutterherz in der Stille beim Rückblick in die Vergangenheit sagen. „Wie haben wir für dich gesorgt und gearbeitet, gewacht und gebetet, mit Geduld deine Schwächen getragen und mit freundlichen und ernstern Worten dich zu allem Guten angehalten: ja, glaube es, dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht.“

Aber hinter den wehmütigen Erinnerungen, die heute am Konfirmationstage die Herzen umschweben, steht zugleich auch der Dank gegen den Gott, der die Arbeit der Eltern an diesen Kindern gesegnet und sie glücklich geleitet hat bis auf den heutigen Tag, und aus der Thräne der Wehmut, die jetzt in dem Auge mancher Eltern glänzt, leuchtet zugleich auch die heilige Freude,

daß sie diesen schönen Tag noch erleben dürfen, wo ihre Kinder zum Altar des Herrn hintreten, um den Segen der Kirche auf ihrem Lebensweg zu empfangen. Denn mit unserer Macht allein ist nichts gethan, wir sind gar bald verloren, das müssen wir insbesondere immer bei der Pflege und Erziehung unserer Kinder erfahren. Und wenn ihr Eltern an diesen Kindern auch alles gethan habt, was in euren Kräften stand, so blicket doch dankbar und demüthig zum Himmel auf, und sprecht mit dem Psalmisten: nicht uns, Herr, nicht uns, sondern deinem Namen sei Ehre, daß du uns diese Kinder geschenkt und in deinen Gnadenbund aufgenommen, daß du sie in allen Gefahren väterlich behütet und ihnen das Licht deiner Wahrheit in Christo hast aufgehen lassen. Diesem guten und getreuen Hirten aber, der diese Kinder am Morgen ihres Lebens schon auf grüner Aue geweidet und zum Brunnenquell des lebendigen Wassers geführt hat, ihm wollen und dürfen wir sie auch für die Zukunft anvertrauen, wenn nun eines nach dem andern von ihnen bald das traute Elternhaus verlassen wird, um seine Ausbildung zu vollenden, oder über Ländern und Meeren, in der fernen weiten Welt, sein Lebensglück zu suchen und eine neue Heimat zu finden. Seine allmächtige Hand kann sie schützen und schirmen, wenn die Hand der Eltern ihnen nicht mehr zu helfen vermag; sein heiliger Mund kann sie trösten und mahnen, wenn die Stimme der Eltern sie nicht mehr erreicht, und sein Auge steht offen und kann über ihnen wachen, wenn das Auge der Eltern vielleicht bald im Tode sich schließt. Und wenn wir in die Vergangenheit schauen und sehen, was der Herr mit wunderbarer Hand an diesen Kindern gethan hat, dann werden wir auch heute, über alle Sorgen und Schwie-

rigkeiten hinweg, im Glauben getrost in die Zukunft blicken und sagen: der Herr hat bis hierher geholfen, der Herr wird auch weiter helfen.

II.

Der Herr hilft aber nur dann, er bleibt mit seiner Liebe und Erbarmung nur dann bei diesen Kindern, wenn sie auch bei ihm bleiben und in seinen Wegen wandeln. Und darum haben wir zum zweiten gesagt: der zwölfjährige Jesus im Tempel zeigt uns den Confirmationstag auch mit seinem heiligen Gelübde, das er verlangt. Oder ist es nicht ein großes und rührendes Bekenntnis aus frommem Kindermund, wenn der Herr Christus dort im Tempel zu Jerusalem zu seiner Mutter hintritt und spricht: „was ist es, daß ihr mich gesucht habt? Wisset ihr nicht, daß ich sein muß in dem, das meines Vaters ist?“ d. h. in der Religion, in der Gemeinschaft mit dem Ewigen und Unsichtbaren, in welchem die unsterbliche Seele allein Leben und volles Genüge findet, und in dem Hause des Vaters, wo sein Geist besonders weht und man seines Namens Ehre und Herrlichkeit verkündet.

Dies soll auch nun euer Gelübde sein, ihr Kinder, welches ihr heute vor dem Angesicht des allwissenden Gottes ablegt, und das euch bis zum letzten Athemzug durchs Leben begleiten soll: „wisset ihr nicht, daß ich sein muß in dem, was meines Vaters ist?“ — in dem schlichten und einfachen, aber doch so herrlichen Christenglauben, auf den ihr getauft, in dem ihr erzogen worden seid und den ihr in eurem Confirmandenunterrichte näher und tiefer habt kennen gelernt. Das ist der Glaube an Gott den Vater, den allmächtigen Schöpfer, der ein König aller Könige und Herr aller Herren ist, der mit

seiner Gegenwart Himmel und Erde erfüllt, der aber auch als erbarmender Vater mit seiner Liebeshand sich zu uns herabneigt. Das ist der Glaube an unsern Heiland Jesum Christum, der in die Welt gekommen ist, die Sünder selig zu machen, der uns die tiefsten Geheimnisse des Himmelreiches für alle Zeiten geoffenbart hat und für uns in Noth und Tod gegangen ist, um uns aus der Knechtschaft der Sünde zum Vater zu führen und uns zu seinen Kindern zu machen. Das ist der Glaube an den heiligen Geist, der ein Geist der Wahrheit und des Lebens ist, der unsere Herzen trösten, heiligen und von Klarheit zu Klarheit führen will. Das ist endlich der Glaube an das ewige Leben, wo Schmerz und Kummer dieser Erde für immer ein Ende haben und wo die Ueberwinder die Palme des Sieges empfangen. Ihr wisset, daß ich euch nicht schwören lasse auf veraltete Formeln und Menschenfakungen vergangener Tage, die entweder in der Schrift keinen Grund, oder im religiösen Herzen keinen Halt haben, weil ich zu gut weiß, wie leicht der denkende Geist diese engen Fesseln zersprengt und dann entweder dem zeretzenden, verzehrenden Zweifel, oder der verächtlichen Heuchelei verfällt: aber dieser einfache und lebendige Glaube, wie wir in kurzen Zügen ihn hier zusammengefaßt haben, das ist die himmlische Lebensluft, welche die Seele wie auf Adlerschwingen über den Staub der Erde erhebt und die euch allein wahrhaft glücklich und zufrieden machen kann; das ist das größte, unverlierbare Kapital, das wir für das Leben euch mitgeben können und das keine Macht der Welt euch zu rauben vermag; das ist die strahlende Sonne am Himmel des Lebens, die auch in trüben Tagen nicht untergeht, sondern gerade in der Nacht des Unglücks am hellsten und freundlichsten scheint. Mit

Engelszungen möchte ich euch jetzt predigen, was dieser Glaube ist und wie er schon hienieden auf Erden einen Himmel in dem Herzen schafft; mit feurigen Buchstaben möchte ich ihn jetzt in euer Herz hineinschreiben, damit alle Stürme des Lebens ihn nicht mehr auslöschen können: — aber wir, eure Eltern und Lehrer, können es nicht, sondern nur ihr selber könnt heute an eurem Confirmationstage mit freudigem und unschuldigem Kinderherzen geloben, eurem Gott und Heiland treu zu bleiben, und nur ihr selber könnt heute mit dem Jesuskind im Tempel zu Jerusalem sagen: „ich will bleiben auf immer und ewig in dem, das meines Vaters ist.“

Und in diesem heiligen und herzlichen Gelübde habt ihr zugleich auch die schneidigste Waffe gegen den trostlosen Unglauben, der in unsern Tagen so vielfach das Leben vergiftet, und den sichersten Schutz gegen die Gefahren und Versuchungen der Welt, denen ihr nun entgegengeht. Oder können wir nicht jeden Tag fast von jener falschen und oberflächlichen, aber desto hochmütigeren Weisheit hören, wie sie auf den Straßen und von den Dächern gepredigt wird, welche die schönsten und heiligsten Ideale des Menschenherzens verspottet, zerstört und sagt: es lebt kein Gott über uns, der alles so herrlich gemacht und der mit seiner weisen und gütigen Vaterhand die Welt und unsre Schicksale regiert; es wohnt kein göttliches Ebenbild in uns, das von oben stammt und immer schöner und reiner zum Himmel emporstreben muß; es giebt keine Ewigkeit vor uns, wo die rechte Heimat der Seele ist und wo einem jeden einst nach seinen Thaten vergolten wird: darum laßt uns essen und trinken, denn morgen sind wir tot! Können wir nicht jeden Tag fast davon hören? Wissen wir nicht ferner, daß diese Kinder jetzt allmählich in das

Alter eintreten, wo der böse Feind in dem eigenen Herzen sich erhebt, die sündigen Lüste und Begierden, welche wider die Seele streiten, und wo von außen die Welt mit ihren zauberischen Bildern und glänzenden Versprechungen sie lockt?

Ach, wie manche Kinder haben so schon in den goldenen Tagen der Jugend ihr Höchstes und Bestes, ihren Glauben, verloren und sind dann mit dem verlorenen Sohne auf gestrandetem Fahrzeug, ohne Steuer und Kompaß, auf dem Meere des Lebens umhergeschweift, und wie manche Eltern haben so ihre schönste Lebenshoffnung in einem Kinde in der Blüte seiner Tage dahinwelken und in's Grab sinken sehn! Sollen wir das, ihr Kinder, auch an einem von euch erleben? Nein, wenn die Welt mit ihren vergänglichen Herrlichkeiten euch reizen und verführen will, oder wenn böse Gesellschaften euch eure Religion und das kirchliche Leben verleiden möchten, so denkt an den Tag der Confirmation zurück und an das heilige Gelübde der Liebe und Treue, welches ihr eurem Gott und Heiland abgelegt habt. Und wenn doch Eines von euch wankt und fällt, was Gott in Gnaden verhüten wolle, dann möge der Confirmationsschein, der stumm und trauernd an der Wand hängt, ihm Buße predigen, damit er sich wieder aufrasse und spreche: ich will wieder ein Kind Gottes werden und den Weg des Lebens betreten, ja, ich will bleiben in dem, was meines Vaters ist.

Doch der Geist ist oft willig, aber das Fleisch ist schwach, und gerade diese jungen Christen bedürfen es für die nächsten Jahre noch gar sehr, daß wir sie in ihrer Schwachheit stärken und mit dem reichen Schatz unsrer eigenen Lebenserfahrung ihr inneres Leben befestigen helfen. Und sollte es nicht vor allem die liebste

Aufgabe der Eltern sein, in diesen Kinderherzen den freudigen Glauben zu erhalten, der wie Himmelsstau auf der Blume ihres jungen Lebens liegt, und sie fleißig zum Gotteshause anzuhalten, wo durch Wort und Sakrament das gute Werk, welches in ihnen angefangen ist, mit den Jahren und mit wachsender Erkenntnis immer weitergeführt und vertieft wird? O es ist ja schön, ihr Eltern, wenn ihr für eure Kinder sorgt und arbeitet, um ihnen einst an eurem Ende ein schönes Erbteil hinterlassen zu können: aber es giebt noch größere Schätze als den irdischen Reichtum, nämlich die Güter des Geistes, welche Rost und Motten nicht fressen. Es ist schön, wenn ihr Eltern alles Mögliche für die Bildung eurer Kinder thut: aber alle Bildung kann Herz und Leben wohl schmücken, jedoch noch lange nicht regieren und mit göttlicher Kraft erfüllen. Es ist schön, wenn ihr Eltern euch hohe Ziele für eure Kinder steckt: aber schöner als alle Bürgerkronen und Vorbeerkränze der Welt ist die Krone des Lebens, die der Herr, der gerechte Richter, droben uns geben will. Seht, die Sonne eures Lebens geht abwärts und hier stehen die Kinder, die euren Namen erben und ihm einst Ehre machen sollen in der Welt; unser Geschlecht steigt bald in's Grab und hier steht ein neues, das die Früchte unserer Arbeit und die Erfüllung manch schöner Hoffnung schauen soll: aber was soll aus der Zukunft werden, wenn wir an diesen Kindern die Hauptsache vergessen, das Eine, was not thut, nämlich das religiöse Leben, den christlichen Glauben, welcher die Freude des Herzens, das Glück des Hauses und das Fundament der Staaten ist? Und dazu laßt uns denn, ihr Eltern, mit diesen Kindern heute unser Confirmationsgelübde erneuern, wenn auch die Kniee schon schwach und die Haare schon grau ge-

worden sind! Laßt uns mit ihnen sprechen: „Ich will bleiben in dem, das meines Vaters ist“ und mit dem schönen Confirmationsliede sagen:

Ich gebe Dir, mein Gott, auf' Neue
Leib, Seel' und Geist zum Opfer hin;
Erwecke mich zu neuer Treue
Und nimm Besitz von meinem Sinn!
Es sei in mir kein Tropfen Blut,
Der, Herr, nicht Deinen Willen thut!

III.

Ja, der, Herr, nicht Deinen Willen thut! Denn ein Glaube, der nicht Werke hat, ist tot an ihm selber, und nicht Alle, die Herr, Herr sagen, werden in's Himmelreich kommen, sondern die den Willen thun des Vaters im Himmel. Darum haben wir zuletzt noch gesagt: der zwölfjährige Jesus im Tempel zeigt uns den Confirmationstag auch noch mit seinen ernstesten Pflichten, die er bringt. Und diese Pflichten, die der Confirmationstag bringt, finden wir kurz und schön zusammengefaßt in dem Schluß unserer Texteserzählung, wenn es hier von dem zwölfjährigen Jesus heißt: „Und er ging mit ihnen — seinen Eltern — hinab gen Nazareth und ward ihnen unterthan. Und Jesus nahm zu an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und den Menschen.“

Also der Gehorsam gegen die Eltern, das ist die erste Kindespflicht, von welcher ihr heute am Tage eurer Confirmation nicht losgesprochen werden sollt, sondern die ihr von heute an immer besser erkennen und freudiger üben müßt, und die ich euch jetzt noch einmal und zum letztenmal an's Herz legen möchte. Ihr kennt das Wort: Ehre Vater und Mutter, das ist das erste Gebot, das Verheißung hat — Verheißung schon hier auf Erden, und Verheißung einst droben im Himmel;

aber ein Muge, das den Vater verspottet und verachtet der Mutter zu gehorchen, das müssen die Raben am Bache aushacken und die jungen Adler fressen. Bedenket, was eure Eltern bisher schon für euch gethan haben und wie viele Opfer sie in Zukunft noch für euch bringen wollen. Und weil ihr ihnen denn mit nichts anderem danken könnt, so dankt ihnen doch mit kindlichem Gehorsam, wenn ihr auch selber schon groß und erwachsen seid, und pflanzt ihnen einst eure treue Kindesliebe als unverwelkliches Vergißmeinnicht auf ihr Grab. Wenn ihr aber so treue und gehorsame Kinder eurer Eltern werdet, die auf dem geheiligten Boden des Familienlebens die schönste Christentugend gelernt und geübt haben, dann werdet ihr gewiß auch treue und gehorsame Arbeiter in dem Stand und Beruf, welchen ihr nun ergreift, — gehorsame Dienstboten eurer Herrschaft, — gehorsame Gesellen eurer Meister, — gehorsame Diener des Staates, und dann werdet ihr euch ferne halten von jenem finsternen Geschlecht in unsern Tagen, das zucht- und zügellos durchs Leben dahinstürmt und die ewigen Gottesordnungen auf allen Gebieten des Lebens umstoßen will.

Und „zunehmen wie an Alter, so an Weisheit und Gnade bei Gott und den Menschen“, das ist die andere Pflicht. An Alter und Jahren wachsen die Kinder rasch und sozusagen von selbst heran, und mit Recht sagt man, daß die Kinder der lebendige Kalender sind, der uns zeigt, wie schnell unsere Jahre dahingehen. Aber was nützt alles äußere Wachstum, wenn sie im Geist thörichte Kinder bleiben und nicht wachsen in der rechten Weisheit und Erkenntniß, die man nicht bloß in gelehrten Werken, sondern besonders in dem Buch des täglichen Lebens lernt? Nun denn, ihr Knaben, wachset und werdet Männer, freie Männer, voll Mut

und Überzeugung, die für alles Große und Edle sich begeistern, aber alles Gemeine und Niedrige hassen und fliehen. Denn Sklaven und Feiglinge giebt es genug schon in der Welt, die an dem Triumphwagen des Gözen Mammon oder der augenblicklichen, veränderlichen Mode ziehen, und Charaktere brauchen wir jetzt, die da wissen, was sie wollen, und die für die höchsten und heiligsten Güter unseres Vaterlandes im Nothfall auch Gut und Blut einsetzen können. Und ihr Mädchen, wachset in der Liebe, in der dienenden Liebe, die das Getrennte versöhnt und euer Haus zu einer Hütte Gottes auf Erden macht. Lasset euer Herz nicht veröden durch die rauschenden Freuden und Eitelkeiten der Welt, wie es so oft geschieht, sondern bewahret euch den frommen, stillen und empfänglichen Sinn des Weibes, der in seinen wunderbaren Tiefen unaussprechliche Schätze birgt und der euch besser als die kostbarsten Kleider schmückt.

So sind wir im Fluge der Gedanken heute abwechselnd vom Tempel zu Jerusalem hierher in dieses Gotteshaus und von diesem Gotteshause in den Tempel zu Jerusalem gekommen. Aber es giebt noch ein anderes Heiligtum, das nicht von Menschenhänden erbaut ist, jenen ewigen Gottestempel droben im Himmel, wo die Engel und Seraphim ihr dreimal Heilig singen und wo im Rauschen der ewigen Friedenspalmen unsere Klagelieder in Freudepsalmen sich verwandeln. O Vater, wir bitten, führe und regiere unsere Herzen, daß wir dort in jenem Tempel einst vor Deinem Thron uns versammeln dürfen, wie wir heute am Confirmationstage mit diesen Kindern hier in diesem Gotteshause versammelt sind, und daß wir dort hintreten und sagen können: „Vater, siehe, hier sind sie alle, die du uns gegeben hast, und es ist deren keines verloren worden.“ Amen!

Die Macht des Liedes.

Psalm 98, 1 — 3: Singet dem Herrn ein neues Lied, denn er thut Wunder. Er sieget mit seiner Rechten und mit seinem heiligen Arm.

Der Herr läßt sein Heil verkündigen, vor den Völkern läßt er seine Gerechtigkeit offenbaren.

Er gedenket an seine Gnade und Wahrheit dem Hause Israel. Aller Welt Ende sehen das Heil unseres Gottes.

„Singt dem Herrn ein neues Lied“, ruft der Psalmist uns zu. Aber warum denn singen dem Herrn? Weil es etwa eine gute Sitte ist, auch zuweilen zu singen? Oder weil es so feierlich klingt, wenn eine große Versammlung die Stimmen erhebt, um ein schwungvolles Lied zu singen? Nein deswegen, weil gerade in den schönsten und erhebendsten Augenblicken des Lebens unser eigenes Herz uns dazu treibt. Denn wohl ist für gewöhnlich das gesprochene Wort für den Menschen das Mittel, um seine Gedanken und Gefühle auszudrücken. Giebt es aber nicht Fälle genug, wo die menschliche Sprache dazu zu schwach, oder nicht tief genug ist? Und da kommt dann das Gemütsleben des Menschen, welches am liebsten in Bildern und Tönen redet, oder da kommt das Lied, in dem Sprache und Musik, Worte und Töne, in seliger Harmonie sich verbinden, um die tiefsten Geheimnisse des Herzens auszudrücken.

„Denn er thut Wunder“, heißt es in unserem Psalmlied. Ja, Wunder überall, wohin wir blicken: im Himmel und auf Erden, im Reiche der Natur, be-

sonders jetzt in dieser schönen Frühlingszeit, und in unserem eigenen Leben. „Er sieget mit seiner Rechten und mit seinem heiligen Arm“, heißt es weiter. Dabei denkt der Sänger offenbar an die weise und wunderbare Weltregierung Gottes, der wohl eine Zeit lang die Völker scheinbar ihre eigenen Wege gehen läßt, der aber doch zuletzt immer wieder zur rechten Zeit seine allmächtige Hand erhebt, um die großen und kleinen Sünder zu strafen und seine ewige Wahrheit zum Siege zu führen. Vor allem aber erinnert der Psalmist an die Wunderthaten Gottes, die er im Reiche des Geistes an der Menschheit gethan hat und immer noch thut, an sein Heil, das er den Völkern verkündigen läßt, und an seine Gnade und Wahrheit, die er zunächst dem Volke Israel zugedacht hat, oder im neutestamentlichen Sinne: er erinnert an die Thaten seiner ewigen Liebe und Erbarmung, die uns in Christo persönlich erschien und die darin besteht, daß wir aus Sündern Kinder Gottes werden sollen. Wenn wir aber dies alles überschauen, genügt da unsere menschliche Sprache, um unseren Empfindungen Ausdruck zu geben, oder drängt es uns da nicht unwillkürlich, dem Herrn Psalmen und Loblieder anzustimmen? In dem alten Egypten stand eine Säule, von der erzählt wird, daß sie beim Aufgang der Sonne leise, zitternde Töne von sich gegeben habe. Und wenn ein Menschenherz von dem Morgenglanz der Ewigkeit überstrahlt und erwärmt ist, sollte es da nicht noch viel eher anfangen zu singen und zu klingen beginnen?

Kein Wunder darum, daß die Kinder Gottes zu allen Zeiten gesungen und ihre seelenvollsten Gedanken in Liedern niedergelegt haben. Man denke an die herrlichen Psalmen, die in allen Tonarten, von der

höchsten Freude bis zum tiefsten Bußschmerz, sich bewegen. Im neuen Testamente ermahnt der Apostel Paulus: „singt und spielet dem Herrn in euren Herzen“, und einzelne Stellen in den Briefen der Apostel stammen mit der größten Wahrscheinlichkeit aus den Gefängen der ersten Christenheit her. In den Tagen der Reformation aber war das Kirchenlied eine Macht, die der Predigt unserer Reformatoren gleich zu stellen ist; denn die Wittenberger Nachtigall hörte man nicht bloß in ihren Worten und Schriften, sondern auch in ihren Liedern. Und einen evangelischen Gottesdienst ohne Gesang können wir uns garnicht denken. Darum singet auch ihr dem Herrn in Freud und Leid, in guten wie in bösen Tagen, Loblieder im Glück, Kreuz- und Trostlieder im Unglück. Als die Kunde von dem Abschluß des Westfälischen Friedens durch das Land ging, hat der Prediger Martin Rinkart in Eilenburg das herrliche Danklied: „Nun danket alle Gott“ gedichtet. Und umgekehrt, als Paul Gerhard um seines Glaubens willen vertrieben wurde und einer dunklen Zukunft entgegen ging, hat er zum Trost für die Seinen das wundervolle Lied: „Befiehl du deine Wege“ gesungen. Denn fromm sein und singen gehören zusammen, wie Frömmigkeit und Gebet.

Wenn der Psalmist uns aber auffordert, dem Herrn ein neues Lied zu singen, so kann dies unmöglich heißen, daß wir immer ganz frische Lieder singen sollen, die unmittelbar aus dem Herzen hervorquillen, oder die soeben zum erstenmale von der Harfe eines gottbegnadeten Sängers erschallten; die alten Glaubenslieder der Väter sind ja oft viel besser und kräftiger, als die neuen. Noch viel weniger aber will der Psalmist damit sagen, daß man um jeden Preis alte

oder gar veraltete Lieder singen sollte, wie wenn das Alter schon eine Gewähr für den inneren Gehalt eines Liedes wäre. Nein, laßet uns alte und neue Lieder singen, wie der Geschmack und das Herz uns treibt, aber immer mit neuer Freude und Begeisterung, mit neuem Glauben und Herzensbedürfnis, mit neuer Liebe und Andacht!

Und ein solcher Gesang hat seinen reichen Segen! Oder haben wir nicht alle schon gefühlt im Gotteshause, wie beim Gesang eines herzerhebenden Kirchenliedes die irdischen Gedanken verschwinden, die düsteren Sorgen fliehen und die Seele zum Himmel erhoben wird? Mit Recht hat man gesagt, daß das Lied von der Wacht am Rhein im letzten Kriege mehr wert gewesen sei und größere Thaten gethan habe, als etliche Regimenter der tapfersten Soldaten. Dasselbe kann man aber auch von vielen unserer evangelischen Kirchenlieder sagen. Wie viele Millionen in Hütten und Palästen mag das eine Lied: „Befiehl du deine Wege“ schon getröstet haben! Wie viele Leidtragende hat der Gesang: „Was Gott thut, das ist wohlgethan“ an den Gräbern ihrer Lieben schon aufgerichtet und ihnen den Schmerz des Abschieds erleichtert. Und wenn das gewaltige Lutherlied: „Ein feste Burg ist unser Gott“ wie Sturmeswehen durch eine Versammlung braust, ist es nicht eine Macht, die jedes protestantische Herz fortreißt und in Kampf und Tod treiben kann?

Am Ende des siebenjährigen Krieges kam ein alter Soldat zu Gellert nach Leipzig und dankte ihm für seine schönen Lieder, die ihn so oftmals in schweren Stunden getröstet, vor vielem Bösen behütet und zu manchem Guten ermuntert hätten. Und brauchen wir daran zu erinnern, wie beim Gesang das Herz in Liebe zu den

Mitmenschen sich erschließt, und wie bei der Harmonie der Töne von selbst in uns das Gelübde erwacht, alles Unharmonische, d. h. Häßliche, Sündige aus unserem Herzen zu entfernen? Jeder weiß es. Laßt uns darum nur singen in allen Tagen des Lebens, so werden wir den Segen des Liedes immer besser an uns selber erfahren dürfen, bis einst die letzten Akkorde dieser irdischen Herrlichkeit verflungen sind und wir dort in jenem himmlischen Vaterhaus mit neuen Herzen und Zungen wirklich ein neues Lied singen, das Halleluja der Erlösten vor Gottes Thron.

Salomo's Gebet.

1. Könige 3, 5—14.

„Und der Herr erschien Salomo zu Gibeon im Traume des Nachts, und Gott sprach: bitte, was ich dir geben soll.“ Also auch die Fürsten und Könige sollen beten! Denn so reich und mächtig sie sind, über ihnen wohnt doch noch ein König aller Könige und Herr aller Herren, der noch viel reicher und mächtiger ist und vor dessen Angesichte sie auch nicht mehr und nicht größer sind, als andere gewöhnliche Menschen.

Und wie beginnt Salomo nun sein Gebet? Zuerst blickt er in die Vergangenheit zurück und betet: „du hast an meinem Vater David, deinem Knechte, große Barmherzigkeit gethan“. Das ist der erste Akkord, der bei jedem aufrichtigen Gebet angeschlagen werden soll: Lob und Dank für das viele Gute, das der Herr bisher

an uns Allen gethan hat. Oder wer war es, der uns bisher erhalten und väterlich versorget, uns vor allen Unfällen bewahret und sich unser wie ein Vater erbarmet hat? wie es in einem Kirchengebet heißt. War's nicht der Gott, der alles schafft? Und haben wir da nicht alle Ursache, wenn wir dankbare Kinder sein wollen, jeden Tag von Neuem mit einem „Lobe den Herrn, meine Seele“ vor sein Vater Angesicht zu treten? Aber ebenso unwiderstehlich, wie der Blick in die Vergangenheit, muß der Blick in die dunkle Zukunft uns zum Beten treiben. „Nun, Herr mein Gott, du hast deinen Knecht zum König gemacht an seines Vaters David Statt. So bin ich ein kleiner Knabe, weiß nicht weder meinen Ausgang noch Eingang.“ So ganz klein und jung scheint Salomo beim Antritt seiner Regierung gerade nicht mehr gewesen zu sein. Aber wie klein fühlt sich auch der kräftigste Mann oft gegenüber den großen Aufgaben, welche die Zukunft bringt! Nur der Leichtsinn kann dies verkennen; die Größten und Thatkräftigsten sprechen gern mit unserm Luther: mit unserer Macht ist nichts gethan, wir sind gar bald verloren. Darum nimm deinen Gott mit in diese dunkle Zukunft hinein und bitte ihn fleißig, daß er mit seinem Geist der Weisheit dir den rechten Weg zeigen und mit seiner Kraft in allen Schwierigkeiten und Gefahren dich stärken möge.

Damit sind wir aber zu dem wichtigsten Punkt in unserem Textesabschnitt gekommen, zu der Frage: um was wir den Herrn in unseren Gebeten vor allen Dingen bitten sollen? Denn merkwürdig, Salomo denkt bei der Aufforderung des Herrn, zu bitten, was er ihm geben solle, nicht an langes Leben, nicht an Reichthum, nicht an das Leben seiner Feinde, oder an Sieg über dieselben, sondern er sagt: „so wolltest du deinem Knecht

geben ein gehorsames Herz, daß er dein Volk richten möge und verstehen, was gut und böse ist." Wie viele, oder vielmehr wie wenige von uns hätten so gebetet, wenn der Herr auch ihnen erschienen wäre und gesagt hätte: bitte, was ich dir geben soll! Die Meisten von uns hätten sich wohl mit irdischer Macht und Herrlichkeit, oder gar vielleicht mit äußerem Wohlleben begnügt, und das verständige und gehorsame Herz hätten sie darüber vergessen. Und doch ist dies das Wichtigste, was wir uns von Gott erbitten sollen, und zugleich dasjenige Gut, von dem alles übrige Glück des Menschen erst ausgeht. Seht, wer ein weises, verständiges Herz hat, der weiß Schein und Sein, Lüge und Wahrheit von einander zu unterscheiden und der wird manches Unglück vermeiden können, das den kurzsichtigen Sünder mit Nothwendigkeit treffen muß. Und wer ein gehorsames Herz hat, der wandelt nach besten Kräften in den Wegen des Herrn, und wenn ihn trotzdem ein Leid trifft, so nimmt er es geduldig hin, weil er weiß, daß der treue Vater im Himmel auch Kraft giebt zum Tragen und daß es jedenfalls zuletzt zu seinem wahren Besten dienen muß.

Also immer vor allem nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit, oder nach den Schätzen des Geistes trachten, alles Uebrige wird uns dann von selber hinzugehan werden. Es soll damit nicht gesagt sein, daß man nicht auch um die Güter und notwendigen Bedürfnisse des äußeren Lebens beten solle, denn Christus, der größte Beter, hat es auch gethan, als er im Vater Unser sprach: „unser täglich Brot gieb uns heute“ und als er in Gethsemane seufzte: „Vater, ist es möglich, so gehe dieser Kelch an mir vorüber“. Und wenn das Gebet in Wahrheit das Zwiegespräch unseres Herzens mit Gott sein soll, so müssen in diesem Zwiegespräch auch

alle unschuldigen Gedanken des Herzens ausgesprochen werden. Aber den Inhalt unserer Gebete sollen doch immer mehr die Bitten um geistliche, himmlische Güter bilden, wie schon daraus hervorgeht, daß die echten Beter sich immer mehr zu dieser Höhe emporheben. „Große Gedanken und ein reines Herz, das ist es, was wir uns von Gott erbitten sollen“, sagt Göthe, ganz wie der König Salomo denkt. Und das ist eines von den Worten, die ebensogut in der Bibel, wie in den Werken unserer klassischen Dichter stehen könnten.

Und wie wird Salomo's Gebet erhört? Gott gab ihm, wie er gebetet hatte, ein weises und verständiges Herz; dazu aber auch noch alles Andere, um das er bei dieser Gelegenheit nicht gebetet hatte. O selig, wer von einer solchen Erhörung des Gebetes rühmen und reden darf! Aber wir dürfen es auch noch, wenn wir in der rechten Weise und um die rechten Dinge zu beten wissen. Bekannt ist die Geschichte von dem Herzog von Württemberg. Derselbe hatte einem Bauersmanne heimlich einen Golddukaten in sein Gebetbuch gesteckt und dazu gesagt: „nun betet fleißig, es wird euch nicht gereuen“. Als aber der Herzog im nächsten Jahr wieder kam, lag der Dukat noch an derselben Stelle, und er nahm ihn wieder an sich und sprach: „Hättet ihr gebetet, so hättet ihr das Gold gefunden, nun sollt ihr aber nichts haben“. Wir sollen nun nicht dazu beten, um Geld und Brot vom Himmel herabzuziehen, denn wer darauf ausgeht, wird bald die Erfahrung machen, daß er seine Rechnung ohne den Gott des Geistes gemacht. Trotzdem ist es auch heute noch wahr, daß wir in unserem Gebet und in unseren Gebetbüchern Gold finden, nämlich das Gold des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung, oder kurz gesagt, das Gold einer

frommen, edlen, christlichen Gesinnung, die der Herr durch seinen Geist in unseren Herzen schaffen will und die uns innerlich reicher macht, als wenn wir alle Reichtümer der Welt besäßen. Und wenn wir dieses Beste aller Güter haben, dann kann uns der Herr auch manches Glück und manche Bequemlichkeit im äußeren Leben schenken, die er uns jetzt noch versagen muß, weil wir sie in unserer Thorheit und Herzenshärte nicht zu unserem Heil, sondern zu unserem Unglück gebrauchen würden. Daher die vielen Zweifel an der Erhörung des Gebetes. Lernen wir zuerst wie Salomo beten, dann werden wir auch nicht mehr so oft über Nichterhörung unserer Gebete zu klagen haben.

Die Kraft des heiligen Geistes.

2. Tim. 1, 7: Denn Gott hat uns nicht gegeben den Geist der Furcht, sondern der Kraft, und der Liebe, und der Zucht.

O Gottes Geist und Jesu Geist,
Der uns den Weg zum Leben weist,
Der uns die finstre Erden nacht
Durch seine Lichter heller macht;

Du Hauch, der durch das Weltall weht
Als Gottes stille Majestät,
Du aller Lichter wertest Licht:
Erleucht' uns Herz und Angesicht!

Komm', leucht' mit deinem Gnadenschein
Doch tief in unser Herz hinein
Und mach' uns in der Finsternis
Des rechten Himmelswegs gewiß.

Ein göttliches Geheimnis schwebt über allen hohen Festen der christlichen Kirche, über der Krippe, wie über dem Kreuze und dem Grabe des Herrn; wohl am meisten aber über dem Pfingstfest, dem Feste des Geistes. Daß Gott durch seinen Geist die Welt regiert, wissen wir, und ebenso, daß dieser heilige Gottesgeist im Christentum als der Geist Jesu über die Gläubigen ausgegossen ist. Er ist es, der den großen Männern der alten Welt die Augen bis zu einem gewissen Grade geöffnet, den frommen Sängern die Saiten ihrer Harfe gerührt und überhaupt alles Große und Edle geschaffen hat. In besonderer Weise lebt und weht er in der christlichen Gemeinde, womit jedoch nicht gesagt sein soll,

daß er darin aufgegangen wäre und nicht auch noch über derselben, als der Urquell aller Kraft, eine Existenz besäße. Zur näheren Erklärung des heiligen Geistes läßt sich wenig sagen, denn Gott ist der Geist, und ebensowenig wie man Gott erklären kann, kann man auch den Geist in seinem tiefsten Wesen mit menschlichen Worten zergliedern. Die heilige Schrift giebt auch keine Erklärung, sondern spricht in Bildern und Gleichnissen von seinem Wesen, so z. B. wenn er bei der Schöpfung der Welt wie ein Adler mit ausgebreiteten Fittigen über dem Chaos schwebt, oder wenn er in der Pfingstgeschichte mit dem Sturmwind und mit Feuerflammen verglichen wird.

Je weniger wir aber von dem Wesen des heiligen Geistes zu sagen wissen, desto besser kennen wir seine Wirksamkeit. Und dies ist jedenfalls die Hauptsache für uns. Wohl am kürzesten und deutlichsten ist diese Wirksamkeit des heiligen Geistes in den Worten des Apostels ausgesprochen: „denn Gott hat uns nicht gegeben den Geist der Furcht, sondern der Kraft, und der Liebe, und der Zucht“.

Ja, wo der heilige Pfingstgeist ein Herz erfüllt, da giebt es keine Furcht, sondern da heißt es: „der Geist giebt Zeugnis unserem Geist, daß wir Gottes Kinder sind,“ und dieses frohe und selige Bewußtsein, ein Kind Gottes zu sein, muß von selbst alle Furcht vertreiben, — die knechtische Furcht vor Gott und noch mehr die kindische Furcht vor den Menschen. Wie sollte ein Kind sich fürchten, wenn es in den Armen seines Vaters oder seiner Mutter ruht? Und ebenso wenig braucht ein Christ sich zu fürchten, wenn er durch seinen Heiland das Vaterherz seines Gottes gefunden hat. Aber nur der heilige Geist kann dieses Bewußtsein der Kindschaft

Gottes uns geben, keine Kirche, kein Priester, überhaupt keine äußere Autorität, und wenn er es uns nicht giebt, so können wir versichert sein, daß wir noch außerhalb des göttlichen Reiches mit seiner Gnade und Erlösung stehen. Hast du nicht schon Stunden erlebt, wo die Stürme des Lebens um dich her brausten und tosten, oder wo du vor großen und schwierigen Aufgaben standest, vor denen man sonst erschrickt, — und doch warst du in deinem Herzen so getrost und zufrieden, daß du auch singen konntest:

Ist Gott für mich, so trete
Gleich alles wider mich;
So oft ich ruf' und bete,
Weicht alles hinter sich.
Hab' ich das Haupt zum Freunde
Und bin geliebt bei Gott,
Was kann mir thun der Feinde
Und Widersacher Spott?

Da hast du die Kraft des heiligen Geistes gefühlt, der mitten im größten Unglück den Menschen furchtlos und mutig macht. Luther auf dem Reichstage zu Worms, mit seinem trotzigen und siegesgewissen Worte: „hier stehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir,“ ist für jeden evangelischen Christen ein klassisches Beispiel dafür.

Allerdings giebt es in jedem Christenleben Stunden, wo die innere Freude nachläßt, oder man sich gar von Gott verlassen fühlen kann; selbst von unserem Heiland Jesus Christus, der doch den Geist Gottes ohne Maß in sich trug, wissen wir, daß er am Stamme des Kreuzes gerufen hat: mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen! Aber es sind nur vorübergehende Stunden, nur düstere Schatten, die über die Seele hinschweben und nach welchen die Sonne der Gnade nur wieder um so freundlicher aufgeht.

Einen Geist der Kraft aber nennt der Apostel den heiligen Geist, weil er Dinge in der Welt gethan hat und immer noch thut, an denen wir mit unserer menschlichen Kraft und Weisheit in alle Ewigkeit vergeblich arbeiten würden. Wie tot und öde sieht es doch im Winter überall in der Natur aus! Und wer möchte sich zutrauen, selbst wenn er der Größte und Gewaltigste wäre, diese todten Gefilde in ein Bild des Lebens umzuschaffen? Aber siehe da, der Frühling kommt, und in wenigen Wochen sieht man da blühende Landschaften, wo kurz vorher noch Schnee und Eis die Erde bedeckt hatten. Was aber in der Natur der Frühling ist, der mit seinen geheimnisvollen Kräften alles von innen heraus neu macht, das ist in dem Geistesleben der Menschheit der heilige Geist. Als der fanatische Pharisäerschüler Saulus aus dem Thore von Jerusalem hinausstürmte, um mit Drohen und Schnauben die Christen zu verfolgen, wer hätte da gedacht, daß noch ein Paulus, ein Apostel Jesu, aus ihm werden könne? Aber auf dem Wege nach Damaskus hat der Geist von oben ihn ergriffen und hat in kurzer Zeit fertig gebracht, was vorher Niemand für möglich gehalten hätte. Ebenso ist es mit der Ausbreitung des Christentums in der Welt. Wer zu Jesu Zeiten das große und stolze Römerreich betrachtete, der hätte gewiß nicht gedacht, daß einige Jahrhunderte später alle diese Länder besiegt zu den Füßen des Gekreuzigten liegen würden. Und doch ist es so gekommen, und um so wunderbarer, unbegreiflicher ist für uns dieser Erfolg, als die ersten Sendboten des Christentums zum größten Teil arme und ungelehrte Leute waren, die von allem, was die Welt Macht und Pracht nennt, nichts besaßen, ja nichts wissen wollten. Die persönlichen Leistungen der Apostel sollen

damit gewiß nicht unterschätzt oder gar verachtet werden, denn Gott oder sein Geist wirkt nicht magisch, sondern nur da, wo auch der Mensch nach seinen besten Kräften seine Schuldigkeit thut; aber der eigentliche Erfolg ist nicht menschlich zu erklären, sondern nur durch die Kraft des Geistes, der da wirkt alles in allem. Beim Rückblick auf sein Werk der Reformation sagt Luther, er sei wie ein Pferd mit verbundenen Augen den Berg hinan geführt worden. Und damit will er sagen, nicht er, der Mensch und Theologe Luther, habe dieses Werk begonnen und glücklich hinausgeführt, sondern der Geist Gottes, der in ihm lebte und waltete, der habe ihn getrieben und habe ihm die Kraft verliehen, die vielen Bedenken und Berge von Schwierigkeiten, die sich ihm entgegenstellten, siegreich zu überwinden.

O laßt uns den Herrn bitten um diesen Geist der Kraft! Dann wird mancher wieder fröhlich und mutig weiter arbeiten in seinem Amt und Beruf, der in seinem Mißmut jetzt Aelle und Hammer am liebsten bei Seite werfen möchte. Dann wird mancher Dulder auf seinem Krankenbett, dem die Unzufriedenheit aus den Augen schaut, die Kraft empfangen, sein schweres Kreuz zu tragen. Und mancher Leidtragende, der unter dem Druck seines Verlustes jeden Augenblick zusammenzusinken fürchtet, wird ergeben mit dem frommen Hiob sprechen lernen: der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen; der Name des Herrn sei gelobet!

Und daß der Pfingstgeist Liebe, eine neue Liebe schafft, ist eine Thatsache, die offenkundig vor Aller Augen liegt. Der natürliche Mensch denkt ja nur immer an sich selbst, an seine eigene Freude und Bequemlichkeit; auch die von Christo ergriffen sind, können sich noch oft genug auf diesen Gedankengängen überraschen.

Wo aber der heilige Geist seine Wirksamkeit begonnen hat, da heißt es: ich will dich lieben, meine Stärke, ich will dich lieben, meine Zier! Da stehen Gott und Christus im Mittelpunkt des Denkens, und aus Liebe zu ihnen ist der Mensch im Stande, die größten Opfer zu bringen und unter Umständen auf jedes Erdengut zu verzichten. Aus dieser heiligen Gottesliebe entspringt dann von selber die Liebe zu den Menschen. Die Apostel Jesu liefern uns dazu das deutlichste Beispiel. Zuerst war ihr Herz von Liebe zu Gott und zu Christus erfüllt, so daß sie sagen konnten: „wir können es ja nicht lassen, zu reden von dem, was wir gesehen und gehört haben,“ und in dieser Liebe fanden sie dann die Kraft, ohne Stecken und Stab, ohne Geld und Brot in der Tasche und unter den größten Gefahren und Schwierigkeiten in die Welt hinaus zu ziehen, um auch ihren Brüdern das Evangelium zu bringen. Oder blicken wir auf die erste Pfingstgemeinde zu Jerusalem: „sie waren einmütig bei einander, Ein Herz und Eine Seele“, heißt es von ihr, und wenn auch die allgemeine Gütergemeinschaft, die man damals einführte, nur von kurzer Dauer war, so zeigt uns doch dieser Versuch, welches Feuer der brüderlichen Liebe der Pfingstgeist in den Herzen entzündet haben muß.

Gott sei Dank, dieser Geist der Liebe ist auch in unserer Zeit nicht erstorben; im Gegenteil kann man sagen, daß er sich mehr bemerklich macht, als der Geist der Furchtlosigkeit und der Kraft. Denn während die Charaktere immer seltener werden, die den Mut besitzen, eine Ueberzeugung zu haben und derselben offen Ausdruck zu geben, begegnet man verhältnismäßig doch recht Vielen, denen die Noth ihrer Mitmenschen zu Herzen geht und die mit Freuden bereit sind, Opfer dafür zu

bringen. Wie viele wohlthätige Stiftungen, deren Beträge in die Millionen gehen, werden nicht jährlich gemacht! Zwar fehlt oft dabei das kirchliche Gewand, das man in alten Zeiten bei Werken der Liebe für unerläßlich hielt, aber die erfreuliche Thatsache ist vorhanden, — und darauf kommt es doch schließlich vor Gott und vor den Menschen an. Und wenn man auch über unsere heutige Welt viel zu klagen hat, so zeigt doch die unermüdliebe Liebesthätigkeit, mit eingeschlossen die Fürsorge des Staates für das Wohl der Niederen, daß sie von dem heiligen Pfingstgeist doch nicht ganz verlassen sein kann.

Dieser will uns aber auch in seine Zucht nehmen, so daß wir immer besser lernen, alles Böse zu verabscheuen und den heiligen Willen unseres himmlischen Vaters zu erfüllen. Sieh, da standest du in Gefahr, irgend eine Sünde zu begehen, die unsägliches Unglück über dich und die Deinigen hätte bringen müssen. Aber als du gerade im Begriff warst, den verhängnisvollen Schritt zu thun, da hörtest du in deinem Herzen eine Stimme: zurück, der Herr im Himmel sieht es und dein Gewissen wird befleckt! Da hast du in deiner Jugend ein Wort der heiligen Schrift gelernt, das du damals nicht verstanden, ja über das du vielleicht dich geärgert hast. Aber das Wort ist später in deinem Gedächtnis wieder aufgetaucht, hat dich überall hin begleitet und hat dich nicht eher wieder losgelassen, als bis du seine tiefe Wahrheit erkannt hattest. Jeder weiß davon aus eigener Erfahrung zu reden. Das war die Kraft des Geistes, der das Menschenherz ziehen, zum Guten erziehen will, wenn man ihm Raum giebt und sich gegen seine Wirksamkeit nicht absichtlich verstockt. Und hier ist der Punkt, wo man das Vorhandensein oder Nichtvorhandensein des göttlichen Geistes am deut-

lichsten sehen und am leichtesten beurteilen kann: wo religiöse und sittliche Zucht im Hause und im Herzen wohnt, da waltet der Geist; wo sie nicht zu finden ist, da fehlt auch der Geist von oben.

So schenke uns, Herr, die beste aller Gaben, die Gabe deines Geistes und erfülle uns immer reichlicher damit. Was sind wir ohne ihn? Unser Herz kalt und todt, unser Glaube ein Herr-Herrsagen, unser Gebet nur totes Lippenwerk. Dein Geist aber macht alles neu, voll Kraft und Leben. So bitten wir dich denn: gieße ihn aus über alles Fleisch, wie du ihn am ersten Pfingstfest mit Sturmeswehen und Feuerflammen über die erste Christenheit ausgegossen hast, damit alle Sklaven der Sünde frei werden und das Licht deiner Wahrheit sehen. Ja,

Laß' ihn über's Rund der Erde
Wieder wehen froh und frei,
Daß der Glaube Leben werde
Und die That Bekenntnis sei.

Warum hat Jesus in Gleichnissen geredet?

Math. 13, 34: Solches alles redete Jesus durch Gleichnisse zu dem Volk, und ohne Gleichnisse redete er nicht zu ihnen.

In dem angeführten Verse der Schrift steht folgendes zu lesen: „Solches alles redete Jesus durch Gleichnisse zu dem Volk, und ohne Gleichnisse redete er nicht zu ihnen.“

Diese Worte könnten den Anschein erwecken, als ob Jesus die gewöhnliche Redeweise absichtlich gemieden und nur in Bildern und Gleichnissen geredet hätte: ja es könnte jemand daraus wohl schließen, Christus habe seine Ansicht nur den Jüngern in klaren Worten ausgelegt, dem Volke gegenüber aber stets die Gleichnisform angewandt. Aber hat er denn nicht die Bergpredigt vor allem Volk gehalten? Hat er nicht einem der Schriftgelehrten gesagt: „Du sollst lieben Gott, Deinen Herrn, von ganzem Herzen . . . Das ist das vornehmste und größte Gebot?“ Hat er nicht zu dem samaritanischen Weibe gesprochen: „Gott ist Geist, und die ihn anbeten, müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten?“ Alles das sind keine Gleichnisse. Will man also der Bibel nicht auch hier wieder Gewalt anthun, so muß man die obenangeführte Matthäusstelle dahin auslegen, daß Jesus gar oft, ja gewöhnlich und mit Vorliebe, seine religiösen Gedanken in Gleichnissen in Bildern zum Ausdruck gebracht habe. Warum that er das, so fragt wohl mancher, da doch jedes Gleichnis hinkt und verschieden deutbar ist? Wäre es nicht besser gewesen, er hätte statt in Gleichnissen in kurzen klaren Worten ausgesprochen, was er wollte? Die Antwort auf diese Frage zu geben, wollen wir versuchen.

Jesus bediente sich des Gleichnisses oft, weil er ein echtes Kind seines Volkes war. Die Orientalen besitzen, wie ein jedes Volk seine eigene Gabe hat, die sich im religiösen Leben besonders kräftig geltend macht, eine leichte, lebhafteste Phantasie. Während wir Abendländer in kalten, vernünftigen, scharf logisch geordneten Sätzen ein Thema erörtern, springt der Orientale häufig von dieser logischen Gedankenkette ab und zieht Vergleiche aus der Natur herbei, die zwar anfangs dem

behandelten Gegenstände fern zu liegen scheinen und dennoch schließlich den rechten Punkt treffen. Das alte Testament schon zeigt uns das klar. Wie viele Bücher sind nicht schon zusammengeschrieben, dickeleibig und schwer, über die Frage: Wie ist die Sünde in die Welt gekommen? Der Verfasser des 1. Buch Moses vermeidet jede philosophische Erörterung und erzählt statt dessen eine sinnbildliche Geschichte von der Schlange, die listiger war, denn alle Thiere auf dem Felde; von dem schwachen Weibe und dem arglosen Manne, die endlich ob ihrer Sünde aus dem Paradiese vertrieben werden. Nicht mit gelehrten Untersuchungen beantwortet der fromme Jude die Frage: Woher so viel Sprachen unter den Menschen? sondern er erzählt statt dessen vom Turmbau zu Babel, bei dem die Eitelkeit der Menschen durch den Zorn Gottes bestraft wird. Wie viele Worte würde ein Abendländer machen, um einem Könige Buße zu predigen! Was thut Nathan David gegenüber, als dieser sich an der Bathseba versündigt hatte? Er berichtet ihm eine einfache Geschichte von einem Reichen, der viele Schafe besaß, und einem Armen, der nur ein Schaf hatte — und erzielte dadurch eine Buße, die viel inniger war, als wenn ein moderner Methodistenprediger eine stundenlange, donnernde Bußrede gehalten.

Wie aber im alten Testament sich diese Neigung zu Gleichnissen kundgiebt, so ist es in der gesamten orientalischen Litteratur. Wenn Muhamed von der unaussprechlichen Herrlichkeit Gottes spricht, so greift er zu einem Bilde und sagt: „Wenn alle Bäume der Welt Schreibfedern und alle Ozeane der Erde Tinte wären, sie könnten die Herrlichkeit Gottes nicht ausschreiben.“ Aehnlich ist es an manchen anderen Stellen seines Korans. Doch warum so in die Ferne schweifen? Ist

doch das Gleichniß auch dem deutschen Volke nicht fremd! Wer konnte nicht jene Parabel von den drei Ringen in Lessings „Nathan“, deren Ursprung nach dem Orient hindeutet? Wer hätte nicht schon jene Sage von Barbarossa gelesen, der tief im unterirdischen Schlosse sich verzaubert hält, jene Sage, die, im Morgenlande von dem Propheten Jeremias erzählt, in der Zeit der Kreuzzüge nach Deutschland gekommen ist? Kurz, wohin man schaut, ist das Streben, eine Idee durch ein Bild zu veranschaulichen, deutlich erkennbar. Ist es da ein Wunder, wenn Jesus oft, ja mit Vorliebe in Gleichnissen redete? Würde nicht vielmehr das Gegentheil uns auffallend erscheinen? So ist denn das neue Testament reich ausgestattet mit tiefsinnigen Gleichnissen, welche die Natur seines Landes oder das Leben seines Volkes dem lehrenden Jesus in Fülle darboten. Wandelte er mit seinen Jüngern am Ufer des Galiläischen Meeres und beobachtete den Säemann oder den Fischer, der seine Netze auswarf; ging er mit ihnen durch die Weizenfelder, in denen giftiger Volch emporwucherte; betrachtete er die Waldbäche, die in der Regenzeit mit Gewalt vom Berge herabstürzend alles vor sich niederrißen; sah er ein Weib die häuslichen Arbeiten verrichten, oder den Kaufmann seinen Geschäften nachgehen, — so gaben ihm diese Beobachtungen Sinnbilder göttlicher, himmlischer Wahrheiten, die in unscheinbarer Hülle tiefe Gedanken bergen. So begreifen wir denn, daß er nach dem Ausdrücke des Matthäus „gewaltig predigte und nicht wie die Schriftgelehrten“.

Jesus bediente sich der Gleichnisse vornehmlich aber auch deshalb, weil sich die Geheimnisse des Himmelreiches am schönsten und besten durch Gleichnisse darstellen lassen. Wer hat Gott je ge-

sehen, daß er sein Wesen offenbaren könnte? Wer in seinem Rat geseßen, daß er seinen Willen kenne? Bekennt doch schon Paulus: „Unser Wissen ist Stückwerk und unser Weissagen ist Stückwerk.“ Aber die Natur, die uns umgiebt, ist eine ewige Offenbarung Gottes, alles Vergängliche ein Gleichnis des Unendlichen. „Auch die äußere Welt“, sagt Schleiermacher „mit ihren ewigen Gesetzen, wie in ihren flüchtigsten Erscheinungen strahlt in tausend zarten und erhabenen Bildern gleich einem Zauberspiegel unseres Wesens Höchstes und Innerstes zurück.“ Darum greift Jesus so oft in die Natur und das Menschenleben, um Unvergängliches daran darzustellen. Oder hätte er den Ewigen und Unbegreiflichen uns schwachen Menschen menschlich näher führen können, als wenn er uns lehrt, ihn „Vater“ zu nennen, der mit innigster Liebe an seinen Kindern hängt und alles für sie thut? Hätte er sich selbst besser kennzeichnen können, als wenn er sich den „Hirten“ nennt, der sein Leben für seine Schafe läßt? Wie hätte er das wunderbare Wirken des heiligen Geistes besser verdeutlichen können, als wenn er es dem Winde vergleicht, „der bläset, wo er will, und du hörst sein Säusen wohl, aber du weißt nicht, von wannen er kommt?“ Das Gleichnis vom verlorenen Sohn — ist es nicht der Abglanz der ewigen Liebe Gottes, der nicht den Tod des Sünders will, sondern daß er sich bekehre und lebe? Alles das sind menschliche Gleichnisse, menschliche Bilder, und doch treffende und treffliche Gedanken vom Himmelreich. Und darum sollte man Natur und menschliches Leben nicht so verachten, als stände Beides tief unter den Gotteskindern. Nein, sie geben dem, der sie recht anschaut, tausend und abertausend Fingerzeige auf Gott und lassen ihn auf Schritt und Tritt Gleichnisse

finden, die Gottes geheimes Wesen ihm immer mehr enthüllen. Darum:

Sieh auch Du im Glanz der Erde
 Von dem Himmel einen Traum,
 Gleichniß Dir des Höchsten werde
 Haus und Heerde, Blum' und Baum!

Ja, Achtung vor den Männern, die mit allem Aufwande ihres Verstandes das Wesen der Religion philosophisch und theologisch zu klären gesucht haben; aber ein einziges Gleichniß, wie das vom barmherzigen Samariter, ist für das christliche Leben mehr wert, als dicke Folianten! Die Gleichnisse sind die Sprache des Glaubens, die Sprache der Religion.

Jesus bediente sich dieser Gleichnisse endlich um deswillen, weil das Volk in ihnen seine Lehren am besten aufnehmen und treu für die Zukunft bewahren konnte.

Wir können tagtäglich an den Kindern die Beobachtung machen, mit welcher gespannten Aufmerksamkeit sie der Erzählung einer wirklichen oder im Dienste einer sittlichen Idee erdichteten Geschichte lauschen, mit welcher Treue sie dieselbe fast vollkommen in ihr Gedächtnis aufnehmen. Wir Erwachsenen aber wissen selber, daß wir manche Geschichte aus unserer Jugendzeit treu und unvergessen in unser Alter hinüber genommen haben. Jesus war ein Lehrer ohne Gleichen, der die Bedürfnisse und die Natur des menschlichen Herzens kannte wie keiner; er bot dem kindlichen Gemüte seines Volkes nicht bloß kurze Aussprüche, knappe Sittengebote dar, sondern griff zu dem „Anschauungsunterricht des Evangeliums“, zu den Gleichnissen. Und damit hat er Großes erreicht; denn nichts ist treuer, unverfälschter und reiner auf uns gekommen, als eben die Gleichnisse. Die Bergpredigt

zum Beispiel, ein so gewaltiges Ereignis sie auch war für das jüdische Volk und die Apostel sowohl, als auch für die gesamte Welt, ist sie denn treu überliefert in der Form, in der Christus sie gehalten hat? Wohl schwerlich! Während Matthäus sie am ausführlichsten (in drei Kapiteln) wiedergiebt, ist sie in kürzerer, fragmentarischer Gestalt bei Lukas vorhanden, und einzelne Sprüche derselben finden wir auch in den anderen Evangelien und selbst bei Matthäus zerstreut und als bei anderer Veranlassung gesprochen wieder. Jedenfalls haften der Bergpredigt, wie jeder unbefangene Beobachter zugeben muß, allerlei Fehler und Mängel der Ueberlieferung an. Dergleichen Einwirkungen aber, wie sie hierbei thätig gewesen sind, sind spurlos an den Gleichnissen vorübergegangen. Sie gleichen den unsterblichen Kunstwerken des Altertums, die unberührt von der Zeit und ihren wechselnden Meinungen, heute noch uns in der Gestalt entzücken, in welcher sie vor Jahrhunderten und Jahrtausenden aus des Meisters Hand hervorgegangen sind.

So haben wir in den Gleichnissen einen kostbaren Schatz, der uns immer und immer wieder, ob wir sie gleich von Jugend auf kennen, neue Wahrheiten enthüllt, bis wir endlich aus dieser sichtbaren Sinnenwelt hinübergeführt werden dahin, wo das Stückwerk aufhört und die Gegenstände unseres Christenglaubens nicht mehr als Gleichnis, sondern als seliges Ereignis vor uns stehen.

Fortschritt.

Phil. 3, 12—14: Nicht, daß ich es schon ergriffen habe, oder schon vollkommen sei; ich jage ihm aber nach, ob ich es auch ergreifen möchte, nachdem ich von Christo Jesu ergriffen bin.

Meine Brüder, ich schätze mich selbst noch nicht, daß ich es ergriffen habe. Eins aber sage ich: ich vergesse, was dahinten ist, und strecke mich zu dem, das da vorne ist;

Und jage nach dem vorgesteckten Ziel, nach dem Kleinod, welches vorhält die himmlische Berufung Gottes in Christo Jesu.

Fortschritt! Das ist eines der ersten und obersten Grundgesetze der Welt. Ohne Fortschritt wäre das Menschenleben wie ein Strom, der sich nicht bewegen kann und dessen Wasser darum in kurzer Zeit in sich selbst versumpfen müssen, oder wie ein edler Fruchtbaum, dem von vornherein die Möglichkeit des Wachstums genommen ist und der darum bald verkümmern, verkrüppeln muß. Zu allen Zeiten und auf allen Gebieten in der Welt hat es segensreiche Fortschritte gegeben. Nur in der Religion wollen viele vom Fortschritt nichts wissen, so daß sie hier selbst vor dem Worte erschrecken. Der Apostel Paulus aber lehrt auch auf religiösem und kirchlichem Gebiete deutlich einen gesunden, vernünftigen Fortschritt, wenn er sagt: „nicht, daß ich es schon ergriffen habe, oder schon vollkommen sei; ich jage ihm aber nach, daß ich es ergreifen möchte. Ich vergesse, was dahinten ist, und strecke mich zu dem, das da vorne ist.“

Daß ein religiöser und kirchlicher Fortschritt nötig ist, läßt sich unschwer beweisen. Der Apostel Paulus,

der größte Apostel des Herrn, und zweifellos einer der besten und edelsten Menschen, die jemals gelebt haben, bekennt so demüthig, daß er noch nicht vollkommen sei und das Ziel des Christenlebens noch nicht erreicht habe. Und wenn wir ein solches Bekenntnis aus dem Munde eines solchen Mannes hören, wollen da wir gewöhnlichen Menschen uns einbilden, in unserem religiösen und sittlichen Leben vollkommen und unfehlbar zu sein? Nur oberflächliche Materialisten oder verstockte Heuchler können dies behaupten. So wie es aber bei dem einzelnen Menschen ist, so ist es auch bei der christlichen Kirche. Sie besitzt und verkündigt die göttliche Wahrheit, die von oben stammt und die allein im Stande ist, in Freud' und Leid dieser Erde das Menschenherz zu befriedigen. Aber wie viel Selbstsucht und Herrschsucht, wie viel Buchstaben- und Pippendienst, wie viele geistlose Ceremonien und tote Menschenfakungen haben sich in der christlichen Kirche an diese göttliche Wahrheit angehängt! Ja, wie oft ist es nicht vorgekommen und kommt es noch vor, daß Mißbräuche und Mißverständnisse die Wahrheit verdunkeln und in den Hintergrund drängen, so daß jeder Laie einsieht, daß hier etwas Neues, Besseres geschaffen werden müsse. Die katholische Kirche allerdings behauptet: „die Kirche ist vollkommen, die Kirche ist unfehlbar in allem, was sie sagt und thut!“ Wir Evangelischen aber sagen dagegen: „ja, vollkommen und unfehlbar in allem, was göttliche Wahrheit ist, aber fehlbar, oft sehr fehlbar in allem, was menschlich und vergänglich ist, oder was die Selbstsucht und der Unverstand der Menschen hinzugefügt haben.“

In unserer Zeit denken viele: „was liegt uns an dem religiösen und kirchlichen Fortschritt? Wenn es nur im äußeren Leben, in Handel und Wandel, in

Wissenschaften und Erfindungen vorwärts geht; alles übrige wird sich dann von selber finden." Und daher kommt es denn, daß unsere Zeit, die in vielen Dingen so weit und wunderbar fortgeschritten zu sein behauptet, gerade auf dem Gebiete des religiösen und sittlichen Lebens nur traurige Rückschritte zu verzeichnen hat. Aber man täusche sich nicht! Denn was nützen einem thörichten, oberflächlichen Knaben alle irdischen Güter, welche seine Eltern ihm hinterlassen? Glücklich machen können sie ihn jedenfalls nicht, und bald wird er damit zu Ende sein, weil er keine innere Herrschaft darüber besitzt und sie zu seinem wahren Besten nicht zu gebrauchen versteht. Ebenso ist es aber auch mit den äußeren und inneren Gütern der Menschheit. Nur die Religion bildet das Fundament der Welt und der menschlichen Gesellschaft. Und auf diesem Gebiete heißt es mit dem Apostel immer: „Nicht daß ich es schon ergriffen habe oder vollkommen sei, ich jage ihm aber nach, daß ich es ergreife.“ Darum vorwärts, Fortschritt!

Wie geht er aber vor sich, dieser religiöse und sittliche Fortschritt? „Nachdem ich von Christo ergriffen bin,“ sagt der Apostel. Das ist der Anfang. Auf dem Wege nach Damaskus wurde er von dem Herrn und seiner Gnade ergriffen. Und so muß auch in unser aller Leben einmal ein Augenblick kommen, wo die Liebe Gottes und Christi mit Himmelsmacht unsere Herzen ergreift, um ihnen die Richtung aus dem Staub dieser Erde nach oben zu geben, wie die Magnetnadel am Compaß, trotz aller Erschütterungen, immer wieder nach Norden zurücklenkt. Damit ist aber noch nicht alles gethan, sondern die Hauptsache, die eigene innere Arbeit folgt nun, nämlich mit Wachen und Beten weiter zu arbeiten und weiter zu bauen auf dem Grund der Apostel und

Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist. Da wo man die Bibel bisher mißachtet hatte, wird man jetzt in stillen Stunden seine Erbauung darin suchen; da wo man dem Gotteshause bis jetzt den Rücken gewendet hatte, wird man jetzt mit Freuden am Sonntag zum Hause des Herrn kommen; da wo man bisher den Lüsten und Leidenschaften die Zügel hatte schießen lassen, wird man sie jetzt in die Zucht des Geistes nehmen; da wo man bis jetzt mit der Sünde es nicht genau genommen hatte, wird man jetzt sein ganzes Leben immer mehr nach dem heiligen Willen Gottes zu gestalten suchen.

Leicht ist das nicht, und einen bestimmten Zeitpunkt, wo man behaglich auf seinen Vorbeeren ausruhen könnte, giebt es da auch nicht. Aber der Herr giebt Gnade und Stärke dazu, und das Vorbild der Apostel und anderer Gottesmänner muß uns immer wieder zu neuem Ringen und Streben entflammen. Und daß die Kirche auch an ihrem Teil dabei mithelfen muß im Geiste des Evangeliums, versteht sich von selbst. Sie muß ihren Kindern sagen, daß der wahre Glaube nicht in Worten und Bekenntnisformeln besteht, sondern in der freudigen Hingabe unseres Herzens und Lebens an Gott und Christum. Sie darf bei der Erklärung der heiligen Schrift nicht am vergänglichen Buchstaben hängen bleiben, sondern muß den ewigen religiösen Gehalt herausstellen und auf Herz und Leben anwenden. Vor allem aber darf sie die Seligkeit nicht abhängig machen von veralteten Dogmen, die wohl für frühere Zeiten ihre Bedeutung hatten, die aber auf dem Standpunkt der heutigen Wissenschaft in diesem Sinne nicht mehr festgehalten werden können.

Und ein solcher Fortschritt führt zu einem herrlichen Ziel, zum Kleinod, wie der Apostel sagt, oder zur

Krone des Lebens. Nicht als ob die Seligkeit der Kinder Gottes nur im Jenseits, nur in der Ewigkeit läge, denn auch jetzt schon in der Gegenwart dürfen wir oft genug von der Macht und dem Siege des Glaubens etwas erfahren. Aber es bleibt dabei: hienieden auf Erden empfangen wir nur einen Vorschmack der ewigen Seligkeit, und erst im Reiche der Vollendung, wo das Stückwerk aufhört und die Schleier fallen von den Rätseln dieses Lebens, werden wir den Sieg des Glaubens in seiner ganzen Herrlichkeit schauen. Laßt darum die Thoren nur in ihrer Weise des Lebens sich freuen, oder nach nichtigen Ehrenkränzen jagen, die man ihnen einst verwelt auf ihr Grab niederlegt. Wir aber wollen mit dem Apostel nicht müde werden, fortzuschreiten in dem Werke der Heiligung, ohne welche niemand den Herrn schauen kann, und wollen mit dem Riede sagen:

Ich will streben nach dem Leben,
 Wo ich selig bin;
 Ich will ringen, einzudringen
 Bis daß ich gewinn'.
 Hält man mich, so eil' ich fort,
 Bin ich matt, so ruft das Wort:
 Fortgerungen, durchgedrungen
 Bis zum Kleinod hin!

Die Arbeit und ihr Segen.

2. Theß. 3, 6—12.

In der christlichen Kirche hat es zu allen Zeiten eine Richtung gegeben, die von der Arbeit im äußeren Leben nicht viel wissen wollte, sondern meinte, Singen und Beten, Kirchengehen und Bibellesen und dergleichen

seien für einen Christen doch edlere und würdigere Beschäftigungen, dazu dem Herrn im Himmel auch angenehmer. Mit solchen Leuten hatte der Apostel offenbar in der oben angeführten Stelle es zu thun. In der Christengemeinde zu Thessalonich scheint es sogar professionsmäßige Müßiggänger gegeben zu haben, die das Christentum als Geschäft zu behandeln wußten, indem sie vom Morgen bis Abend in den Häusern der Gläubigen umhergingen und salbungsvolle Redensarten machten, um auf diese Weise von den anderen als fromme Brüder angesehen und mit dem nötigen Lebensunterhalt versorgt zu werden. Das Klosterwesen der späteren Kirche ist zwar nicht gerade aus Arbeitsscheu hervorgegangen; jedenfalls liegt aber darin eine gewisse Geringschätzung der irdischen Arbeit, und daß die Klöster vielfach eine Zufluchtsstätte für die Trägheit geworden sind, ist eine geschichtliche Thatsache, an der nicht zu rütteln ist.

Was sagt aber die Schrift zu einem solchen verkehrten und ungesunden Lebensideal? „Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brot essen“, sagt sie schon auf den ersten Seiten, und den falschen, verhängnisvollen Gegensatz von Kirche und Welt kennt sie ebenso wenig, wie den von Priestern und Laien. Alles Erfindungen und Uebertreibungen späterer Zeiten! Und was schreibt der Apostel Paulus an die frommen Müßiggänger in Thessalonich? Er ermahnt sie, mit stillem „Wesen zu arbeiten und ihr eigenes Brot zu essen“, wie sie an ihm selber sehen, daß er es nicht unter seiner Würde findet, mit seiner Hände Arbeit sich zu ernähren, obgleich er doch ohne Zweifel ein Recht hätte, von seinem Apostelamte zu leben. Wer aber wissen will, wie Jesus selbst, der Stifter unserer Religion, über diese Frage

denkt, der erinnere sich nur an das tiefsinnige Gleichnis von den anvertrauten Pfunden, wo gewiß ebenso sehr von der Arbeit des äußeren Lebens, wie von der Sorge für die unsterbliche Seele die Rede ist. Diesen gesunden, vernünftigen Standpunkt haben auch unsere Reformatoren wieder eingenommen, oder vielmehr zurückerobert. Für sie ist jede Arbeit heilig, die man im Namen Gottes beginnt und zu seiner Ehre und zum Wohl der Menschheit thut: der Landmann ist vor Gott so hoch angesehen, wie der Mönch mit Platte und Bettelsack, und die züchtige, fleißige Hausfrau eine größere Heilige als die Nonne mit Schleier und ihrem den ganzen Tag aufgeschlagenen Gebetbüchlein.

Darum laßet uns wirken, so lang es Tag ist, ein Jeder in seinem Stand und Beruf und ein Jeder mit den Kräften, die der Herr ihm verliehen hat. Denn vor Gottes Angesicht und Richtersthule kommt es nicht auf die Art der Arbeit an, sondern nur auf die Treue. Oder haben unsere Kinder nicht auch verschiedene Gaben und Anlagen? Wenn sie aber ihre Schuldigkeit thun, sind wir zufrieden mit ihnen und freuen uns über den einen Sohn, der ein ehrsamer Geschäftsmann wird, ebenso sehr, wie über einen anderen, der eine sogenannte glänzende Karriere macht. Eltern, die ihr Leben lang für ihre Kinder gearbeitet und ihre Kräfte verzehrt haben, sie haben ein Recht, von ihrem Tagewerke auszuruhen; ebenso die Kranken und Schwachen, die gerne arbeiten möchten, wenn es ihnen möglich wäre, sie brauchen sich nicht zu schämen, als Gäste an der Gnadentafel der christlichen Barmherzigkeit zu erscheinen. Wer aber seine gesunden Kräfte des Leibes und Geistes besitzt, für den ist es heilige Pflicht, zu arbeiten und, wenn er es für sich selber nicht braucht, sich freiwillig nützlich zu

machen, wozu sich einem Jeden tausendfältig Gelegenheit bietet.

Aber wer arbeitet denn eigentlich? fragen die Sozialdemokraten. Und sie geben die Antwort: „nur die sogenannte arbeitende Klasse, die Fabrikarbeiter, Handwerker und Handleute; alle übrigen sind mehr oder weniger Müßiggänger.“ Also geistige Arbeit wäre demnach gar keine Arbeit? Ihr kurzsichtigen Thoren! Wer hat denn euch die Maschinen erfunden und erbaut, an denen ihr steht und euer tägliches Brot verdient? Wer hat denn euch gesagt, wie man Berge durchsticht und einen St. Gotthardtunnel baut? Haben das nicht die Gelehrten gethan, die Jahrzehnte lang in stiller Einsamkeit über die Rätsel der Natur nachgedacht und ihre Gesetze festgestellt haben? Ja, man könnte sagen, daß diese Männer die rechten Arbeiter sind, und ihr nur ihre Handlanger. Und wie würde eine Welt aussehen, in der es keine geistige Arbeit mehr giebt, — keine Lehrer, keine Seelsorger, keine weltliche Obrigkeit? Dies wäre der sicherste Weg, die Menschheit auf den Standpunkt der Tierwelt zu führen. Die geistige Arbeit kann nur verachten, wer sie nicht kennt. Wer sie aber kennt, der weiß, daß ein Paulus und Luther, ein Friedrich der Große und Bismarck, ein Göthe und Humboldt mehr gearbeitet, sich abgemüht und ihre Kräfte angestrengt haben, mehr als zehn Fabrikarbeiter unserer Tage. Leib und Geist gehören zusammen, darum muß auf beiden Gebieten gearbeitet werden.

Und der Segen der Arbeit? „Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen“, sagt der Apostel, wer aber arbeitet, der darf, der soll essen und die Frucht seiner Arbeit genießen. Für empfindsame Seelen klingt dies prosaisch. Aber was fragt der Apostel nach empfindsamen Seelen?

Gottes Ordnung lautet: zum Leben gehört Geld, dies Geld muß sich aber der Mensch erst durch seine Arbeit verdienen. Und es ist gut, daß es so ist! Denn wenn es möglich wäre, ohne Geldmittel zu leben, dann würde der größte Teil der Menschheit überhaupt nicht arbeiten, vor allem die sogenannten Arbeiter nicht, sondern würde sich einfach dem Müßiggang mit all seinen verderblichen Folgen ergeben. Daß es manche probieren, sieht man täglich; die Folgen bleiben aber auch gewöhnlich nicht aus. Ist doch ein großer Teil der menschlichen Not auf Müßiggang zurückzuführen, oder auf verkehrte Spekulationen, mit denen einer glaubte, ohne Arbeit rasch reich werden zu können. Die Geistlichen und Armenpfleger wissen davon zu erzählen. Verhungern darf niemand in Christenlanden; aber wie weh der Hunger thut, soll ein Träger wohl fühlen. Dies will der Apostel, wenn er sagt, wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen.

Fügen wir aber auch noch etwas von dem idealen Segen der Arbeit hinzu! Wer keine Arbeit kennt, kennt keine Freude. „Sechs Tage sollst Du arbeiten, aber am siebenten ist der Sabbath des Herrn, der Ruhetag“, heißt es im dritten Gebot. Das heißt: der Mensch ist kein Vasttier, das einen Tag wie den andern unter seiner Bürde seufzt, sondern er muß auch zuweilen einen Ruhetag haben, um sich in Unschuld zu freuen und neue Kräfte zu sammeln. Das heißt aber auch, daß nur derjenige ruhen und sich freuen kann, der die sechs Tage hindurch wirklich gearbeitet hat. „Saure Wochen, frohe Feste.“ Wie freut sich der Soldat, wenn er auf einige Tage Urlaub erhält! Wie freut sich der Landmann, wenn nach der heißen und sauren Erntezeit das Erntefest mit seinen bescheidenen Genüssen und

Bergnügungen kommt! Davon weiß der reiche Müßiggänger nichts: für ihn sind die Feiertage so langweilig und nichts sagend wie die Werkstage, weil er die Arbeit nicht kennt. Das ist auch eine Strafe.

Und liegt in der treuen Arbeit nicht auch ein großer Trost in der Trübsal? „Die Zeit wird die Wunden heilen“, hört man oft sagen. Wie man's nimmt: oft könnte man auch dafür sagen, daß der Leichtsinn es thut, der im Laufe der Zeit die Oberhand im Menschen gewinnt. Schöner und wahrer ist jedenfalls, was ein Mann mir sagte, mit dem ich hinter dem Sarge seiner Gattin herging. „Hart“, sagte er, „ist der Schlag, der mich betroffen hat; aber morgen geht's wieder fleißig an die Arbeit, dann wird es mit mir allmählich besser werden“. Im Augenblick kam mir die Rede etwas sonderbar vor, denn der beste Trost in der Trübsal ist doch die stille Ergebung in den Willen unseres himmlischen Vaters und das Vertrauen auf ihn, der alles wohl macht. Nachher aber merkte ich, daß doch eine schöne Wahrheit in dem ernstgesprochenen, treuherzigen Wort liegt, die Wahrheit nämlich, daß jede fleißige Berufsarbeit am letzten Ende eine Arbeit für das Reich Gottes und seinen Fortschritt auf Erden ist, und daß wir durch die Sorge für das Höhere, Göttliche, manche Sorgen für das gewöhnliche Leben nieder kämpfen können. Dies der Trost, der unter Kreuz und Leid dieser Erde für den Menschen in der Arbeit liegt. Erfahren haben wir ihn gewiß schon alle, wenn wir uns auch über den inneren Zusammenhang zwischen Arbeit und Trost vielleicht nicht klar waren.

Darum: Bete stets, betrübtes Herz, wenn dich Not und Kummer kränken; klag' und sag' Gott deinen Schmerz, er wird endlich an dich denken. Aber bete nicht bloß,

sondern arbeite auch dabei, draußen in Gottes freier Natur oder in deinem Studierzimmer mit Büchern und Feder: dann wird immer mehr ein Geist des Friedens über dich kommen, der jeden Gram verscheucht, und wie der Mann im Gleichnis wirst du auch in dem Acker, auf dem du gräbst, einen verborgenen Schatz finden, an den du vielleicht bis jetzt gar nicht gedacht hast. In diesem Sinne ist auch die Arbeit Gottesdienst, und es fragt sich sehr, ob das Menschenherz bei diesem Gottesdienst der Arbeit nicht zuweilen mehr profitiert, als bei mancher Predigt, die spurlos an ihm vorübergeht. Ein gesundes Christentum weiß daher für alle Zeit die Arbeit zu schätzen und zu ehren, und es bleibt wahr: Bet' und arbeit, Gott hilft allezeit.

Der Christ und das Geld.

Luk. 12, 15: Und sprach zu ihnen: Sehet zu, und hütet euch vor dem Geiz; denn Niemand lebet davon, daß er viele Güter hat.

Das Geld war zu allen Zeiten eine Großmacht in der Welt. Ja, viele Große und Mächtige, von denen die Geschichte erzählt, wären ohne das Geld nichts gewesen. Und wie es Thore sprengt und Herzen erschließt, Talente ausbildet, aber auch Charaktere in Menge verdirbt, davon weiß man Beispiele zu Tausenden anzuführen, und ein Jeder kann aus seiner eigenen Erfahrung noch etliche hinzufügen. Auch bei den socialen Kämpfen der Gegenwart handelt es sich im letzten Grunde um das Geld, um das irdische Gut: der Arbeiter will

weniger arbeiten, aber mehr verdienen, um dann mehr genießen zu können, und der Arbeitgeber sagt: das geht nicht, dann bleibt mir nichts mehr übrig. Wie hat sich nun der Christ zu dem irdischen Gut zu stellen?

„Niemand lebt davon, daß er viele Güter hat, darum sehet zu und hütet euch vor dem Geiz“, sagt Jesus. Will er uns damit das Geld und irdische Gut unterschätzen, verachten lehren, oder sagen, daß diese Dinge in sein Reich des Geistes eigentlich gar nicht gehören? Er selbst allerdings wußte nichts von irdischen Gütern, sondern war so arm, daß er sagen konnte: die Füchse haben Gruben und die Vögel unter dem Himmel haben ihre Nester, des Menschen Sohn aber hat nicht, wo er sein Haupt hinlege. Und ebenso hat er seine Jünger als arme Reiseapostel ohne Geld und Brod in der Tasche in die Welt gesandt, um sein Evangelium zu verkündigen. Ja, wir können es uns gar nicht denken, daß der Herr und seine Apostel auch möglicherweise hätten reich sein können. Aber das sind absonderliche Persönlichkeiten und absonderliche Verhältnisse, die nicht nach dem Maßstab des gewöhnlichen Lebens beurteilt werden dürfen, und wenn wir in die Schrift blicken, so finden wir nirgends, daß sie den Besitz an irdischen Gütern für Kinder Gottes verboten hätte. Ganz natürlich. Der allweise Schöpfer hat von Natur in jedes Menschenherz den Trieb gelegt, auch im äußeren Leben etwas zu erwerben und in den meisten Fällen, neben dem geistigen Genuß, auch einen sichtbaren Lohn für seine Arbeit zu suchen.

Ein weit verbreitetes Buch in unseren Tagen träumt von einer Zukunft, wo niemand mehr um Lohn arbeitet, wo es überhaupt kein Geld in der Welt mehr

giebt. Vernünftige Menschen können über solche Phantasien nur lächeln. Solange die Welt so ist, wie sie nun einmal Gott geschaffen hat, wird es niemals möglich sein, ohne Geld zu leben, und so lange die Menschen sind, wie sie sind und wie wir sie aus der Geschichte von vielen Jahrtausenden kennen, werden sie niemals vollständig auf den äußeren Lohn der Arbeit verzichten können, wenn der Müßiggang nicht geradezu privilegiert und zur Tugend erhoben werden soll. Bis dahin wird es also gute Wege haben; Phantasten und Müßiggänger mögen mittlerweile das Geld verachten und für ihr Schlaraffenland schwärmen. Ihre Zahl bleibt gering.

Desto größer ist aber die Zahl derer, die den irdischen Reichtum überschätzen und ihr Herz daran hängen. „Hütet euch vor dem Geiz.“ Damit meint der Herr nicht bloß jenen häßlichen, schmutzigen Geiz, der nur Schätze gierig auf einen Haufen zusammenrafft und sich dann ängstlich davor setzt, um sie zu hüten, ohne sich selbst etwas zu gönnen, sondern er meint im Allgemeinen jenen natürlichen, irdischen Sinn, der von der Welt des Geistes nichts weiß und darum sein ganzes Glück in den äußeren Gütern der Welt sucht. Lesen wir nur einen Vers in dem eben angegebenen Kapitel der Schrift weiter, da haben wir einen solchen Menschen, — den reichen Landmann, dessen Gelder reichlich getragen haben und der nun im Uberschwang seiner Freude und Weltfeligkeit zu sich selber spricht: nun liebe Seele, iß und trink und sei guten Muts, denn du hast Vorrat für viele Jahre. Wie wenn der Mensch für sich und seine unsterbliche Seele weiter nichts nötig hätte als das tote, kalte Metall und das, was man sich dafür kaufen kann! Armer Mann! Und doch wie viel Freunde und Gesinnungsgenossen hat er zu allen Zeiten in der

Welt? Blickt um euch, da seht ihr sie, die armseligen Erdenwürmer, die auf den Schwingen des Geistes und der Andacht sich nicht mehr zum Himmel erheben können, sondern nur im Staub wühlen, um ein Goldkorn nach dem andern zu suchen und geschäftig zu einem Haufen zusammenzutragen; da seht ihr sie, die waghalsigen Gründer, die ihr Vermögen und das Vermögen ihrer Freunde und Bekannten auf das Spiel setzen, um mit einem Schlage reich zu werden und dann mit ihrer Beute sich in die Stille zurückzuziehen; da seht ihr die kalten Geschäftsleute, die bei allem, was sie denken und thun, zuerst fragen: was kommt dabei für mich heraus an klingender Münze? und die selbst bei dem heiligen Bund der Ehe nicht nach der Person, sondern zuerst nach der Mitgift fragen; da seht ihr sie, die hohlen Genußmenschen, die nur deswegen arbeiten, um sich glänzende Paläste zu bauen und in denselben dann alle Tage herrlich und in Freuden zu leben. Und nicht bloß bei den Reichen findet man diese Mammonsdiener, sondern auch bei den Minderbegüterten und Armen! Denn auf die Gesinnung des Herzens kommt es an. Und diese Gesinnung des Herzens ist oft bei den Armen ebenso ungeistlich und irdisch, wie bei Reichen, die über Millionen verfügen, ja wenn manche Arme plötzlich reich würden, wären sie noch hoffärtiger, genußsüchtiger und brutaler als jene.

Aber hütet euch vor Ueberschätzung der irdischen Güter! „Niemand lebt davon, daß er viele Güter hat“, mahnt der Herr. Zu einem wahrhaft glücklichen Leben, hier in der Zeit und einst in der Ewigkeit, gehört doch mehr, viel mehr als Geld und Gut und irdische Herrlichkeit, an die so viele ihr Herz hängen. Dazu gehört Glaube und Liebe, Friede und Freude im heiligen Geist,

Gottvertrauen und Gehorsam, und wie diese heiligen Himmelsgüter alle weiter heißen, die von Natur schon in den Tiefen des menschlichen Gemütslebens verborgen liegen und die unser Heiland Jesus Christus in ihrer ganzen Schönheit und Vollendung uns gebracht hat.

Oder setze einmal den Fall, du hättest einige gute, hoffnungsvolle Kinder, die so recht deine Freude und Wonne sind, und mit einemmal träte der Herr vor dich hin und spräche: gib mir diese Kinder, die dir doch nichts nützen, sondern dir sogar noch Sorgen und Ausgaben verursachen. Würdest du nicht tieferschüttelt sagen: nein, Herr, nimm was du willst, Kraft und Gesundheit, Haus und Hof und alles, was ich in einem langen, arbeitsvollen Leben mit Mühe und Schweiß errungen habe, aber laß mir diese Kinder; denn die Liebe ist Seligkeit und die Liebe ist größer und mehr wert, als alle Güter dieser Erde.

Oder blicke einmal in ein Haus hinein, wo die Ehegatten täglich in Unfrieden und Hader miteinander leben. Ist es nicht eine Hölle auf Erden, wenn auch irdischer Reichtum in Hülle und Fülle hier zu finden ist und alles von Gold und Silber strotzt? Und warum? Weil die Himmelstochter, die Liebe fehlt!

Und wenn der Tod droht, welche menschliche Macht kann ihn abwenden? Wenn er endlich seine kalte Hand nach dir ausstreckt, um den Faden des Lebens entzwei zu reißen, was helfen dann alle Kisten und Kasten, die du mit irdischen Schätzen gefüllt und beiseite gestellt hast, wenn du nicht reich bist in Gott, an himmlischen Gütern? wenn du den Gott nicht kennst, der in Christo unser Vater geworden ist und uns einst aufnehmen will in die Hütten des ewigen Friedens, und wenn du den Heiland im Geiste nicht bei dir hast, der dich von der

Obigkeit der Finsternis errettet und schon hienieden auf Erden zu einem Bürger seines himmlischen Reiches gemacht hat? Was helfen sie? Darum: Was sind dieser Erde Güter? Eine Hand voller Sand, Kummer der Gemüter! Dort, dort sind die edlen Gaben, da mein Hirt, Jesus, wird mich ohn' Ende laben. Und daher kommt es denn auch, daß in den Hütten der Armut, wo man seinen Gott fürchtet und liebt und infolge davon in Liebe und Friede miteinander durchs Leben dahin geht, oft mehr wirkliches Glück zu finden ist, als in vielen Palästen, wo der Gott Mammon seine ganze Herrlichkeit ausgebreitet hat. Wer das weiß, der wird vor Ueberschätzung der irdischen Güter sicher sein!

Und der wird diese irdischen Güter auch in der rechten Weise zu benützen wissen, wie es in dem Gleichnis von dem ungerechten Haushalter heißt: machet euch Freunde mit dem ungerechten Mammon. Oder wer soll sich denn der Armen annehmen und ihre tausenderlei Nöte zu lindern suchen, wenn es die Reichen nicht thun? Wer soll sich der armen, verlassenen Waisen erbarmen, daß sie eine Heimat finden und gute Menschen werden, wenn die Wohlhabenden kein Interesse dafür haben und nicht die Mittel dazu hergeben? Wer soll unseren evangelischen Glaubensbrüdern draußen in der Zerstreuung Kirchen und Schulen bauen und die Ausbreitung des Evangeliums in der Heidenwelt fördern helfen, wenn diejenigen kein Herz und keine offene Hand dafür haben, die mit den Gütern dieser Erde gesegnet sind? Und wenn die Reichen in dieser Beziehung in der rechten Weise und im rechten Geiste immer ihre Schuldigkeit gethan hätten, dann wären gewiß manche Schäden nicht entstanden, an denen unser Volksleben jetzt krankt, dann wäre die Kluft zwischen

Reich und Arm nicht so groß geworden, wie sie jetzt vor uns steht.

Freilich, standesgemäß leben, standesgemäß seine Kinder erziehen und für ihre Zukunft sorgen, darf und muß ein Jeder; dies ist Gottes ewige Ordnung in der Welt, der nun einmal nicht alle Menschen einander vollkommen gleich gemacht hat. Was aber darüber hinausgeht, ist ein Kapital, das die Reichen zum Besten ihrer Mitmenschen zu verwalten und mit Weisheit anzuwenden haben. Aber nicht bloß im Dienst der christlichen Liebe, sondern auch zu anderen idealen Zwecken, um den geistigen und sittlichen Fortschritt der Menschheit zu unterstützen.

Kennt ihr die Erzählung von der Maria zu Bethanien, die ein Fläschchen voll köstlichen Salböls über den Herrn ausgoß? Seine Jünger murrten und meinten: was soll dieser Unrat? Dieses Wasser hätte um 300 Groschen verkauft werden und der Erlös den Armen gegeben werden können. Der Herr aber lobte die fromme Maria und sprach: laßt sie in Frieden; Arme habt ihr allezeit bei euch, mich aber habt ihr nicht allezeit. Und was bedeutet diese Erzählung? Wir ersehen daraus, daß das Christenherz ein Recht und die Pflicht hat, für alles Edle und Schöne in der Welt sich zu begeistern und in dieser Begeisterung Opfer zu bringen, die dem fühlen, berechnenden Verstande als Unrat oder Thorheit erscheinen mögen. Oder ist es nicht ein schöner Gedanke für einen reichen Mann, das Innere eines Gotteshauses mit allerlei Bildern und Kunstwerken zu schmücken, um dadurch die Kunst zu unterstützen und die Andacht der Gemeinde zu fördern? Tritt vor das Denkmal auf dem Niederwald und sag', ob es nicht ein großer Gedanke für ein Volk ist, die Heldenthaten seiner Geschichte

mit solchen Monumenten zu ehren, vor denen spätere Geschlechter noch nach Jahrhunderten gerührt und bewundernd stehen werden?

Ja, das ist eine würdige Verwendung des Reichtums, gleichsam eine geheimnisvolle Zauberkraft, durch welche das kalte, tote Metall geglüht, in Fluß gebracht und in Segen für die Menschheit verwandelt wird! Vieles ist in dieser Beziehung schon geschehen, die großen und hochherzigen Schenkungen der letzten Jahre beweisen es. Aber was bis jetzt immer noch Ausnahme ist, soll zur Regel werden, zum Segen für uns und zum Segen für Andere. Dann haben wir das Wort verstanden: „Hütet euch vor dem Geiz, denn niemand lebt davon, daß er viele Güter hat.“

Gott — das höchste Gut.

Psalm 42.

Gott ist das höchste Gut, unsere Sehnsucht und Zuflucht für und für.“ Dies mit kurzen Worten der Inhalt des 42. Psalmes, eines der zartesten und gemüthstiefsten religiösen Lieder, die wir kennen. Der Dichter desselben war aller Wahrscheinlichkeit nach ein jüdischer Priester, der am Fuße des Berges Hermon, an den Quellen des heiligen Flusses Jordan in der Verbannung lebte und der nun mit der ganzen Glut und Begeisterung seines frommen Herzens nach der Heimat, nach der heiligen Stadt Jerusalem und nach dem Tempel mit seinen herrlichen Gottesdiensten sich sehnte.

In diesem Punkt erinnert unser Psalm an das ergreifende Klagelied der gefangenen Juden: „vergesse ich dein, Jerusalem, so werde meiner Rechten vergessen. Meine Zunge müsse an meinem Gaumen kleben, wo ich nicht lasse Jerusalem meine höchste Freude sein.“ (Ps. 137, 5. 6.) Wir merken aber recht wohl, daß für den Sänger der eigentliche Gegenstand seiner Sehnsucht nicht bloß Jerusalem mit dem Tempel ist, sondern der Herr selber, der unsichtbar hinter diesen heiligen Orten steht und den man nach den Begriffen der damaligen Zeit sich dort besonders gegenwärtig und wirksam dachte. Für uns aber sollen wir daraus lernen:

1. wie unser Herz uns zu Gott treibt,
2. wie die Thorheit über ihn spottet, und
3. wie der Glaube seiner sich freuen darf.

I.

Es ist gewiß nicht zu viel behauptet, wenn man sagt, daß schon unser eigenes Herz mit einer geheimnisvollen unwiderstehlichen Macht uns treibt, den Herrn, unsern Gott, den Urquell alles Lebens, zu lieben und zu suchen und auch mit dem Psalmisten in unserm Texte hier zu sprechen: „wie der Hirsch schreiet nach frischem Wasser, so schreiet meine Seele, Gott, zu dir. Meine Seele dürstet nach Gott, nach dem lebendigen Gott.“ Wie wäre es sonst zu erklären, daß die Menschen bereits auf der tiefsten Stufe der Kultur und Bildung an Gott denken und eine Ahnung von ihm haben, daß sie ihm Tempel und Altäre erbauen und dann nicht müde werden, in diesen Tempeln und an diesen Altären ihm zu dienen, die Opfer ihres Lobes und Dankes ihm darzubringen? Freilich, der Gott der Liebe und des Lebens, der Vater unsers Herrn

Jesu Christi und durch ihn auch unser Vater, — er ist es noch nicht, dem wir dort in den Ländern der Heiden begegnen; das wäre zu viel verlangt. Dies aber sehen wir doch jedenfalls daraus, daß der Herr schon von Natur seinen hohen und heiligen Namen in unsre Herzen geschrieben hat und daß deswegen dieses Menschenherz in Freud und Leid dieser Erde nicht anders kann, als sich zu ihm hin- und zu seinem Himmel emporgezogen zu fühlen! Oder wie in alten Zeiten schon der Kirchenvater Augustin so schön und treffend gesprochen hat: „du Herr, hast uns geschaffen zu dir, und unser Herz ist unruhig, bis es ruht in dir.“

Sehen wir uns unser Menschenherz in seinem wahren Wesen einmal etwas näher an!

Da betrachtet der Mensch das große und schöne Weltgebäude, wo die Erde wie ein unendlicher Teppich zu seinen Füßen sich ausdehnt und über seinem Haupte Millionen und aber Millionen Sterne leuchten und in ihren ewigen Bahnen kreisen. Zugleich sehen wir dabei, wie in diesem großen und schönen Weltgebäude vom Größten bis zum Kleinsten herab alles so weise und wunderbar eingerichtet ist, so daß jedes Ding am rechten Platze steht und seine eigene Bestimmung hat, und doch zuletzt wieder alles zusammenwirkt und harmonisch ineinander greift. Und gerührt, anbetend blicken wir da unwillkürlich zum Himmel auf und denken: „Herr, wie sind deine Werke so groß und viel, und wie unaussprechlich mächtig und erhaben mußt du sein, daß du eine solche Welt voll Pracht und Weisheit geschaffen haben kannst!“

Da blicken wir um uns her in der Welt und sehen den ewigen Wechsel von Kommen und Gehen, von Geborenwerden und Sterben, wie er überall uns entgegen-

tritt: wie die Blumen im Frühling knospen und blühen und dann nach einigen Monaten wieder verwelken und in den Staub sinken; wie ein Geschlecht nach dem andern über die Erde dahingeht und nach etlichen Jahrzehnten ins Grab steigt und verschwindet; ja, wie in unserem eigenen Hause, in der nächsten Familie, einer nach dem anderen im Tode Abschied nimmt, und wir zuletzt noch allein in den kalten, öden Räumen zurückbleiben. Und sagt, wo ist da ein Menschenherz, das angesichts dieser wehmüthigen Erfahrung nicht von einer tiefen Sehnsucht erfüllt würde, von einem Heimweh nach einer schöneren und besseren Welt, wo dieser ewige Wechsel von Entstehen und Vergehen aufhört, und das sich nicht auch gedrungen fühlte, mit dem Dichter zu sprechen:

Und ein Gott ist, ein heiliger Wille lebt,
 Wie auch der menschliche wankt;
 Hoch über der Zeit und dem Raume webt
 Lebendig der höchste Gedanke,
 Und ob alles in ewigem Wechsel kreist,
 Es beharret im Wechsel ein ruhiger Geist.

Da schauen wir ferner in unser eigenes Herz hinein und müssen uns gestehen, daß doch nichts, aber auch nichts von allem, was die Welt an äußeren Freuden, Besitztümern und Genüssen uns bietet, vollständig und auf die Dauer uns auszufüllen und zu befriedigen vermag. Das Kind zum Beispiel freut sich über ein schönes Spielzeug, welches ihm geschenkt wird, und fühlt sich im Augenblick so glücklich, wie wenn es nun nichts mehr zu wünschen hätte. Einige Tage, einige Wochen später aber wird das Spielzeug wieder bei Seite geworfen, und dasselbe Kind verlangt nach einer anderen Unterhaltung, die ihm besser zu sein dünkt und die ihm mehr Genuß zu gewähren verspricht. Der Jüngling stürmt mutig und thatendurstig ins Leben hinaus und sehnt

sich nach der Zeit, wo er frei und selbständig in seinem Berufe auftreten kann und in demselben eine vielgepriesene, reichgesegnete Wirksamkeit für sich selbst und für seine Mitmenschen zu entfalten gedenkt. Wenn er aber Mann geworden ist und alles erreicht hat, was er als Jüngling anstrebte, und vielleicht noch mehr dazu, woran er damals noch garnicht dachte, so findet er zu seiner größten Ueberraschung, daß er doch noch nicht ganz zufrieden ist, sondern noch immer etwas Höheres und Besseres sucht. So geht es fort, — das ganze Leben hindurch bis an die Pforte des Grabes! Immer bleibt noch ein Stück innerer Leere zurück, ein Gefühl des Unbefriedigtseins, welches die Welt mit all' ihren Schätzen und Herrlichkeiten niemals vollständig zu stillen vermag. Und was ist das, wie kommt das? O, sagen wir da, das ist nichts anderes, als die Sehnsucht des Herzens nach Gott, dem höchsten und seligsten Gut, welches durch nichts Irdisches und Menschliches ersetzt werden kann, oder mit anderen Worten: das ist nichts anderes, als der Durst nach Religion, nach der Gemeinschaft mit Gott, die allen irdischen Gütern und Freuden erst ihren tieferen Wert, die himmlische Weihe geben muß.

Wenn wir aber an die Thaten der göttlichen Liebe und Freundlichkeit denken, die der treue Gott von Kindesbeinen an so tausendfältig an uns allen gethan hat und immer noch thut, sehnen wir uns da nicht besonders darnach, unserem himmlischen Wohlthäter immer näher zu kommen, um ihn endlich so gut als möglich kennen zu lernen und ihm für seine Liebe zu danken? Ja, mit dem Psalmisten sagen wir da auch: „wann werde ich dahin kommen, daß ich Gottes Angesicht schaue?“ Denn wohl rühmen und preisen wir täglich den Namen des Herrn, der mit goldenen Zügen in das

Buch unseres Lebens geschrieben ist. Aber wie matt und schwach sind oft unsere Lob- und Dankgebete, wie das Stammeln eines Kindes, das von der Schönheit der Welt uns etwas erzählen will; wie launisch und wetterwendisch ist oft unsere Liebe, wie der Sonnenstrahl, der jetzt glänzend durch die Lüfte fällt, im nächsten Augenblick aber durch eine Wolke wieder verdeckt und hinweggenommen sein kann! Und dann erst wird unser Lobgesang zu unserer Zufriedenheit erklingen, wenn wir einst die sterbliche Hülle dieses Leibes abgelegt haben und droben in jener Herrlichkeit des Herrn in das große Hallelujah seiner Kinder einstimmen dürfen. Darum noch einmal: „wie der Hirsch schreiet nach frischem Wasser, so schreiet meine Seele, Gott, zu dir. Meine Seele dürstet nach Gott, nach dem lebendigen Gott.“ Das ist die unaustilgbare Sehnsucht des Menschenherzens nach seinem Gott, die mit ihm geboren ist und erst mit dem letzten Menschen von dieser Erde verschwinden wird.

II.

Die Thoren spotten aber über diesen Gott und über die Sehnsucht nach ihm.

Blicken wir doch in unseren Text hinein! Der Dichter dieses Psalmes ist ein unglücklicher Priester, wie wir bereits gehört haben, der fern von der Heimat, in einer wilden Gebirgsgegend in der Verbannung schmachtet und dabei natürlich alle Trübsal einer solchen Gefangenschaft zu tragen hat. Und da kommen nun die Heiden aus seiner Umgebung zu ihm und sprechen: „Du glaubst an einen Gott? Aber sag an: wo ist denn dein Gott, wenn er dir in deiner Noth nicht helfen kann, oder nicht helfen will? Siehst du, wie dort die wilden Waldbäche von den Bergen herabstürzen, um alles, was ihnen in den Weg kommt, niederzuwerfen

und unbarmherzig mit sich fortzureißen? So sind auch über dich die Wasser der Trübsal hereingebrochen, um dich zu knicken, zu verderben und über kurz oder lang in ihren Tiefen zu begraben. Und dein Gott steht dabei, sieht zu, rühret aber keine Hand, um dich zu retten! Also wo ist denn dein Gott?"

Für das Ohr eines Christen klingen solche Spottreden furchtbar und bitter. Und doch kann man sie auch heute noch zuweilen hören! Haben ja doch die vielen, die unendlich vielen Leiden und Uebel, die es offenbar in der Welt giebt, zu allen Zeiten manchen Menschen Veranlassung gegeben, an dem Dasein Gottes zu zweifeln oder wenigstens seine Liebe und Weisheit in Frage zu stellen. Ja, man darf wohl sagen, daß an diesem Punkte schon viele wahrhaft fromme Seelen betrübt stehen geblieben sind und eine Zeitlang in Gefahr schwebten, an ihrem Glauben Schiffbruch zu leiden. Nur einige ganz nahe liegende Beispiele dazu! Da stehen im Sommer unsere Saatsfelder in ihrer ganzen Hoffnungspracht da: aber mit einem Male bricht über Nacht ein Ungewitter herein, um in wenigen Augenblicken alles niederzuschlagen und den ganzen Erntesegen zu vernichten. Und zweifelnd fragt das Menschenherz: „Giebt es wirklich einen Gott? Und wenn es so ist, wie kann er das, was er so herrlich geschaffen hatte, mit eigener Hand wieder selbst zerstören?" Oder da ist eine Familie, die in Fleiß und Gottesfurcht durch's Leben dahingeht und in ihren bescheidenen Verhältnissen so glücklich ist, wie man in dieser unvollkommenen Welt es nur sein kann: aber plötzlich kommt der Tod, um den Vater, den Ernährer der Familie, im schönsten Lebensalter dahinzuraffen und dadurch Gattin und Kinder in Armut und Elend zu stürzen. Und bange

steht wieder das arme Menschenherz und fragt: „hat das wirklich Gott gethan, und soll dies auch Liebe und Weisheit sein, die wir hier walten sehen?“

Ach, in solchen dunklen Stunden möchte man auch zuweilen mit dem frommen Sängern in unserem Text seufzen: „Es ist wie ein Mord in meinen Beinen, d. h. wie eine verzehrende, vernichtende Verzweiflung, daß mich meine Feinde schmähen, wenn sie täglich zu mir sagen: „wo ist nun dein Gott?“ Und doch ist es beim rechten Lichte betrachtet nur wieder unsere menschliche Thorheit und Kurzsichtigkeit, die uns in solchen Fällen so unglücklich machen, oder in Verzweiflung stürzen können. Denn seht, was wir Menschen Leiden und Uebel in der Welt nennen, das sind eben in den Augen Gottes keine Uebel, sondern nur Mittel und Werkzeuge, um uns zu erziehen und unsere Herzen für jene Welt des Geistes immer fähiger und reifer zu machen; ebenso wie wir Eltern unsere Kinder nicht deswegen strafen und züchtigen, um ihnen wehe zu thun, sondern nur deswegen, um sie besser zu machen und ihnen dadurch unsere Liebe zu beweisen. Und glaubt es, wenn wir jetzt auch im Augenblick die dunklen Wege unseres Gottes oft nicht verstehen, so dürfen wir gewiß sein, daß wir sie einst in der Zukunft, hier in der Zeit oder dort in der Ewigkeit begreifen lernen und daß wir dann voll Preis und Anbetung ausrufen werden:

So führst du doch recht selig, Herr, die Deinen,
Ja selig und doch meistens wunderbarlich!
Wie könntest du es böse mit uns meinen,
Da deine Treu' nicht kann verleugnen sich?
Die Wege sind oft krumm und doch gerad',
Worauf du läßt die Kinder zu dir gehen,
Da pflegt es wunderseltzam auszusehen,
Doch triumphirt zuletzt dein hoher Rat.

„Denn, wie ein frommer Weiser gesagt hat, was ich bis jetzt von den Wegen Gottes verstanden habe, war gut und heilsam, und so wird denn auch alles andere, was ich noch nicht begreife, ebenso groß und wunderbar sein.“

III.

Wer aber diesen fröhlichen Christenglauben hat, darf schon hienieden auf Erden seines Gottes sich freuen. In unserem heutigen Text erinnert sich der Psalmist mit Freuden der Zeit, wo er an der Spitze der großen Pilgerzüge stand, um sie in den Tempel Gottes hinaufzuführen und dort die schönen Gottesdienste mit ihnen zu feiern. Und haben wir selbst in unserem Leben nicht auch schon manches Mal, hier oder anderwärts, solch schöne und herzerhebende Gottesdienste gefeiert, bei denen man so recht von Herzensgrund seines Glaubens sich freuen und schmecken und sehen durfte, wie freundlich der Herr ist? Da war die Welt mit ihrem Geräusch und Getümmel, mit ihren nagenden Sorgen und Plagen hinter uns verschwunden. Und wenn die gemeinsamen Gesänge und Gebete auf den Schwingen der Andacht zum Himmel emporstiegen, nicht wahr, da war es zuweilen, wie wenn wir den Staub dieser Erde vollständig von den Füßen geschüttelt und nicht mehr bloß mit der unsterblichen Seele, sondern auch mit diesem vergänglichen Leibe uns über sie erhoben hätten.

Den Mittelpunkt unserer christlichen Gottesdienste aber bildet das Wort, das Evangelium von Christo, von dem doch noch eine andere Kraft ausstrahlt, wie dort im Tempel zu Jerusalem von der Gesetzespredigt der jüdischen Priester. Da sehen wir auf dem Angesicht Jesu die Klarheit Gottes selber leuchten und da hören wir aus allen Blättern des Neuen Testaments die

Freudenbotschaft erschallen, daß Gott unser Vater sein will und wir alle ohne Unterschied seine Kinder werden können, wenn wir Buße thun und das Heil in Christo ergreifen. Da betrachten wir voll Bewunderung das große und heilige Leben Jesu selber, welches er auf dieser Erde uns vorgelebt, um in allen Stücken uns ein Vorbild zu lassen, und da hören wir die Verheißung seines Geistes, daß er in dem Schwachen mächtig sein und uns auch immer mehr in sein Ebenbild verklären will. Und wer da sich nicht freuen kann in heiliger Freude, deß Sinn ist zu, deß Herz ist todt, und dem können wir nur mit Bedauern sagen, daß er von dem schönsten und seligsten Glück auf Erden noch keine Ahnung hat.

Und wenn der Psalmist zum Schluß sagt: „Was betrübst du dich, meine Seele, und bist so unruhig in mir? Harre auf Gott; denn ich werde ihm noch danken, daß er meines Angesichts Hülfe und mein Gott ist,“ so können wir mit Freuden hinzufügen, daß wir in unserem eigenen Leben auch schon manchmal einen solchen Sieg des Glaubens haben schauen dürfen. Denn ach, wie oft hat es auch für uns schon Zeiten gegeben, wo Wind und Wellen mit unserem Lebensschifflein spielten und es umherwarfen, so daß es jeden Augenblick zu versinken drohte! Aber der treue Vater im Himmel ist bei uns geblieben, hat die stürmischen Wogen geglättet und uns glücklich in einen Hafen des Friedens geleitet. So harre, meine Seele, harre des Herrn auch für die Zukunft! Und wenn du vielleicht hienieden auf Erden den Tag der Erlösung nicht mehr erleben darfst, so wirst du einst in der Ewigkeit den Sieg des Glaubens schauen und dort erfahren, was es heißt:

Gott giebt dir selbst die Palmen
In Deine rechte Hand,
Und du singst Freudenpsalmen
Dem, der dein Leid gewandt.

So ist Gott unser höchstes Gut, unsere Sehnsucht und Zuflucht für und für. Daran wollen wir festhalten heute und immerdar, bis an das Ende unserer Tage. Und wenn Tausende in unserer Zeit diesen Fels verlassen, oder gar über ihn zu spotten wagen, so wollen wir nur um so enger und inniger an ihn uns anschließen und mit Assaph sprechen: „Herr, wenn ich dich nur habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde; wenn mir gleich Leib und Seele verschmachten, so bist du doch Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Teil.“

Amen!

Mancherlei Gaben, aber Ein Geist.

1. Kor. 12, 1—11.

Ein rechtes Wort zur rechten Zeit war dies für die christliche Gemeinde zu Korinth, die in Gefahr stand, sich in allerlei kleinliche Streitigkeiten zu verlieren und dadurch die Entwicklung des religiösen Gemeindelebens zu schädigen. Es ist aber auch ein Wort für unsere Zeit, wo man mehr als je darauf ausgeht, die Einigkeit in der christlichen, speziell in der evangelischen Kirche, ganz äußerlich und mechanisch aufzufassen und in eine tote geistlose Einförmigkeit zu verwandeln.

Denken wir über das Wort des Apostels etwas näher nach! Da haben wir uns zunächst über die mancherlei Gaben klar zu werden. Zu Korinth handelte es sich um eine ganze Reihe von außergewöhnlichen Geistesgaben, die unsere Wissenschaft noch nicht

vollständig zu erklären vermag, die uns aber den Beweis liefern, in wie hohem Grade die großen Gottesgedanken des Christentums die Herzen des Volkes in damaliger Zeit ergriffen und in fieberhafte Aufregung versetzt haben müssen. So z. B. die Gabe der Weisheit, wobei wir an einen praktischen, erfahrenen Sinn für's tägliche Leben zu denken haben; der Geist der Erkenntnis, der ohne Zweifel das wissenschaftliche Suchen und Forschen bedeutet; das Zungenreden, in dem wir wahrscheinlich ein Reden in begeisterten, hochpoetischen Gefühlsausbrüchen zu sehen haben, den Rednern selber unklar; der Geist der Krankenheilung, in dem wir den wunderbaren Eindruck einer tiefreligiösen Persönlichkeit auf ihre Umgebung vermuten. Alle diese außergewöhnlichen Geistesgaben sind mit der apostolischen Zeit dahingegangen und auch von den Irvingianern nicht wieder von den Toten erweckt worden.

Giebt es aber heute nicht auch eine Verschiedenheit von geistigen Gaben auf religiösem Gebiet, die so ziemlich auf dasselbe hinauskommen, was der Apostel hier sagt? Der eine will von gelehrten Erörterungen in Glaubenssachen nichts wissen, sondern lebt einfach nach dem Wort: 'bet' und 'arbeit'; der andere aber studiert und studiert und hat nicht eher Ruhe, bis er es zu einer harmonischen Weltanschauung gebracht hat. Der eine faßt alles poetisch mit dem Gemütsleben auf; der andere hält nicht viel von frommen Gefühlen, sondern sucht mit dem kühlen Verstande den Dingen auf den Grund zu kommen. Der eine braucht für sein Denken und Handeln ganz bestimmte, äußere Gesetze, weil er ein schwacher Charakter ist; der andere kann solche Stützen entbehren, weil er ein starker Charakter ist, den göttliche und menschliche Erziehung in den Hauptsachen gefestigt hat. Kurz: so

mannigfaltig die geistigen Anlagen der Menschen sind, so verschiedenartig sind auch ihre religiösen Gaben und Anlagen. Und wäre es unter diesen Umständen nicht thöricht, von allen ohne Unterschied bis ins Kleinste und Einzelste hinein das nämliche Glaubensbekenntniß zu verlangen? Gerade so thöricht, wie man von allen Blumen verlangen wollte, daß sie in denselben Farben blühen, von allen Vögeln, daß sie die nämlichen Lieder singen sollten! Ein ewiges Einerlei, das im religiösen Leben zu den Unmöglichkeiten gehört und — wie Bibel und Geschichte lehren — auch in der christlichen Kirche niemals Wirklichkeit gewesen ist.

Aber bei aller Verschiedenheit der Gaben doch Ein Geist, sagt der Apostel, nämlich der Geist der Wahrheit und des Lebens, oder der Geist der Gotteskindschaft, der in jedem wahren Christenherzen wohnen muß und der dann, je nach Charakter und Bildung, verschieden sich äußert. Die Sonne spiegelt in einer klaren Wasserfläche sich anders als in einem grünen Wiesenthal, und auf einem reisenden Saatsfeld wieder anders als im öden Wüstenland: sollte da nicht der heilige Gottesgeist bei den verschieden beanlagten Menschen verschieden sich offenbaren? Und dabei doch immer ein und derselbe Geist! Der Apostel fügt aber noch ein deutliches Erkennungszeichen des wahren Christengeistes hinzu, wenn er sagt: „Niemand verflucht Jesum, der durch den Geist Gottes redet; und niemand kann Jesum einen Herrn heißen, ohne durch den heiligen Geist.“ Hier haben wir also den Prüfstein, an dem wir genau sehen können, was Menscheng Geist und was Gottesgeist ist, wer zur christlichen Kirche gehört und wer nicht dazu gehört. Wer Christum verflucht, seinen Namen lästert und keinen Heiland nötig zu haben meint, — der ist ein

falscher Christ und wenn er noch soviel gelernt hätte und mit Menschen- und mit Engelszungen darüber zu reden wüßte. Wer aber mit allen Fasern seines Herzens und Lebens an Christo hängt und mit Freuden seinen Willen thut, — der ist ein rechter Jünger des Herrn, ein Bürger seines himmlischen Reiches, und wenn seine Anschauungen auch in manchen Punkten von den Glaubensformeln der herrschenden Kirche abweichen.

Gottes Geist und Liebe zu Jesu, das sind also die Hauptpunkte des Christentums. Und mit diesem Maßstab der Christlichkeit könnte auch die Kirche zufrieden sein, wenn es sich darum handelt, die mancherlei Gaben auf ihren religiösen Wert zu beurteilen. Luther sagte zu Zwingli das harte Wort: „Ihr habt einen anderen Geist als wir.“ Und damit war der unheilvolle Riß zwischen Lutheranern und Reformierten besiegelt. Aber war es denn wirklich ein anderer Geist? Nein, nur die menschlichen Lehren über das heilige Abendmahl, über die Person Jesu waren verschieden, der Glaubensgrund blieb derselbe. Weil aber Luther in diesem Fall die menschliche Lehre höher stellte als das Objekt des Glaubens, ist er gegen die Reformierten ungerecht geworden und hat zum größten Schaden der evangelischen Kirche die Hand zur Versöhnung zurückgewiesen. Es kommt eben darauf an, in den mancherlei Gaben den Einen Geist zu spüren und herauszufinden!

An dieser Einheit in der Mannigfaltigkeit sollten wir aber um so mehr unser Wohlgefallen haben, als es ja Ein Zweck ist, dem die verschiedenen Geistesgaben dienen wollen, nämlich: die Ehre Gottes und die Förderung seines Reiches auf Erden. In Korinth scheint öfter der Fall vorgekommen zu sein, daß Jemand

mit seinen Geistesgaben prahlte, sie zu Sektiererei gebrauchte, oder sie als die einzig wahren Gaben hinstellte. Und so kommt es auch heute noch oft genug vor, daß hochbegabte Menschen ihre Gaben dazu mißbrauchen, um der Eitelkeit und dem Ehrgeiz, der Herrschsucht oder gar der Gewinnsucht zu fröhnen. Der Apostel aber sagt: „in einem Jeden erzeigen sich die Gaben zu gemeinem Nutzen.“ Und wenn sie dies thun, kann man zufrieden sein und Gott preisen, daß er auch auf religiösem Gebiet die Arbeitsteilung eingeführt und nicht allen Menschen dieselben Gaben verliehen hat. Laßt den Gelehrten nur forschen: die Wahrheit siegt. Laßt den orthodoxen, wie liberalen Geistlichen nur nach seiner Ueberzeugung predigen: wenn es ihnen heiliger Ernst ist, werden sie beide Gutes stiften und Seelen retten. Laßt die Wohlthäter der Menschheit nur Liebeswerke thun, um die soziale Noth zu lindern: wenn es aus gutem Herzen kommt, wird auch Gottes Segen darauf ruhen. Denn einer kann nicht alles, sondern es ist ein Naturgesetz im Reiche des Geistes: mancherlei Gaben, aber Ein Geist. Darum Einigkeit in den Hauptsachen, Freiheit in den Nebendingen, in allem aber die Liebe.

Das Wort Gottes.

Ps. 119, 89—105.

Ein Psalm von 176 Versen, die alle vom Wort Gottes handeln! Aber was haben wir als Wort Gottes anzusehen? Jedenfalls nicht jeden Satz, der zwischen den zwei Buchdeckeln der heiligen Schrift steht. In

der Bibel findet sich eine Menge von geschichtlichen, geographischen und naturwissenschaftlichen Dingen, die ebenso gut in jedem anderen Buch stehen könnten und die mit dem religiösen Leben des Menschen durchaus nichts zu thun haben: können sie Wort Gottes sein? Für die Religion ist es völlig gleichgültig, ob z. B. der König Saul 40 oder nur 35 Jahre regiert hat, ob die Sonne stillsteht oder sich bewegt. In andern Stücken der Bibel ist Gotteswort und Menschenwort eng mit einander verbunden, so daß man erst die äußere Hülle zerbrechen muß, um den ewigen, religiösen Kern zu finden; man denke nur an die Geschichte vom Sündenfall, von der Versuchung Jesu, oder an die Wundererzählungen.

Also Gesetz und Evangelium, oder der religiös-sittliche Inhalt der Schrift, das ist Wort Gottes. Um es zu erkennen, brauchen wir nur den Geist Gottes in uns, oder unser eigenes Gewissen zu fragen. Niemand wird die alttestamentlichen Gesetze über Fasten, Händewaschen und die Opfer für Wort Gottes ansehen; aber ebenso sicher sagt Jeder den 10 Geboten gegenüber: hier ist ewige Wahrheit, hier ist Wort Gottes. Niemand wird die Anschauung, daß böse Geister in Menschen und Tiere fahren können, für göttliche Offenbarung halten; wenn es aber heißt: also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn gab, oder: so halten wir es nun, daß der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werke allein durch den Glauben, oder: selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben — da fühlt jeder unmittelbar: hier ist Wahrheit und Leben, hier ist Wort Gottes. Denn Wort Gottes ist alles, was mit innerer Macht uns ergreift und durch Christum zu Gott führt.

Und nur von diesem Wort Gottes kann der Psalmist so begeistert und herzerhebend sprechen, wie er es in der oben angeführten Stelle thut. „Dein Wort ist in meinem Munde süßer denn Honig“, sagt er, weil dieses Wort Gottes allein uns die rechte Antwort giebt auf die höchsten und seligsten Fragen des Menschenherzens, was Gott ist und was der Mensch ist, was unsere Bestimmung in der Welt ist und was wir einst an unserem Ende zu erwarten haben. Und wenn die Menschen dies manchmal nicht zugeben wollen, so haben wir nur einen Beweis für die alte Wahrheit, daß sie ihre größten Wohlthäter gern vergessen und dann sich einbilden, durch ihre eigene Kraft und Weisheit soweit gekommen zu sein.

Aber auch im praktischen Leben zeigt uns das Wort Gottes erst den rechten Weg, wie der Psalmist sagt: „dein Wort ist meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinem Wege.“ Wer nach seinen eigenen Lüsten und Leidenschaften lebt, wandelt im Finstern und wird bald an einem Punkt ankommen, wo er überhaupt nicht mehr weiter kann, und wer bei allem die Menschen um Rat fragt und nach ihnen sich richtet, wird in den meisten Fällen einem Irrlicht folgen. Wer sich aber an Gottes Wort hält und an die herrlichen Beispiele von Tugend und Frömmigkeit, die uns in der heiligen Schrift vor Augen gestellt werden, der hat ein Licht, das seinen Lebensweg erleuchtet und das ihn niemals betrügen kann. Oder hat schon Jemand an seinem Ende es bereut, Gottes Wort zur Richtschnur genommen zu haben? Nein, noch niemals! Wohl aber haben tausende von gebrochenen und unglücklichen Existenzen an ihre Brust geschlagen und gesprochen: das habe ich nun davon, daß ich das Wort Gottes vergessen und seine Wege verlassen habe.

Besonders aber ist das Wort Gottes ein unerschöpflicher Trostquell, zu dem alle Mühseligen und Beladenen kommen, um unter dem Jammer dieser Erde sich zu stärken und aufzurichten, — ja auch solche kommen, die oft Jahre lang nach ihrer Bibel nicht gefragt haben. O da sagen wir auch mit dem Psalmisten: „Wo dein Gesetz nicht mein Trost gewesen wäre, so wäre ich vergangen in meinem Elend.“ Als der junge Goethe im Jahre 1768 in seinem Elternhaus zu Frankfurt schwer krank darnieder lag und das Schlimmste zu befürchten stand, da schlug seine Mutter die Bibel auf und las das Wort Jeremia 31,5: „du sollst wiederum Weinberge pflanzen an den Bergen Samarias; pflanzen wird man und dazu pfeifen.“ Und Mutter und Sohn waren getröstet und haben ihr Leben lang das Wort nicht wieder vergessen. Und wir? Was hat uns getröstet in schweren Zeiten, in Krankheit und an Gräbern? Nicht menschliche Trostgründe, wohl aber ein „Befiehl du deine Wege“, ein „Was Gott thut, das ist wohlgethan“, oder „eher sollte eine Mutter ihres Kindleins vergessen, als daß der Herr die Seinen vergißt“, — also Gottes Wort, und wir haben diese Trostworte auch nie wieder vergessen.

Kein Wunder, daß der Psalmist von diesem herrlichen Gotteswort sagt: „Herr, dein Wort bleibt ewiglich.“ So hoch und unerreichbar der Himmel mit seinen Sonnen und Planeten über unseren Häuptern sich wölbt, so hoch und unerreichbar steht das Wort Gottes über aller Macht und Herrlichkeit dieser Erde. Und so unerschütterlich die Erde in ihren ewigen Bahnen wandelt, so fest und unerschütterlich steht Gottes Wort in den Stürmen der Zeit und gegenüber dem Trozen der Menschen. Dies sei unser Trost in dieser bidelfeind-

lichen Zeit. Denn so wie der Mensch auf die Dauer ohne Wasser nicht leben kann, so kann die Menschheit nicht leben ohne das lebendige Wasser, das in reichen Strömen in der heiligen Schrift rauscht. Und wenn ein Geschlecht mit Gottes Wort nicht viel anzufangen weiß, so wird ein anderes Geschlecht es desto besser zu schätzen wissen. Werden wir nur selber treue Freunde des göttlichen Wortes! Dann werden wir erfahren, was es ist und was es schafft, und werden immer fester werden in dem Glauben, daß alles, was aus Gott geboren ist, doch zuletzt die Welt überwinden muß.

Sola fide, allein durch den Glauben!

Röm. 3, 28: „So halten wir es nun, daß der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben.“

Man würde gewaltig irren, wenn man meinte, es sei unseren Reformatoren nur darum zu thun gewesen, einige Mißbräuche in der katholischen Kirche abzustellen, oder gar nur darum, mit dem Papst und seiner Klerisei einen Streit anzufangen und bei dieser Gelegenheit ihren Mut an denselben zu fühlen. Nein, bei dem ganzen Werk der Reformation handelt es sich um nichts anderes, als um die Frage aller Fragen, die doch jeder vernünftige Mensch in seinem Leben einmal an sich stellen muß, nämlich um die Frage: was muß ich thun, um vor Gott gerecht und dort in jener Ewigkeit einst selig zu werden? Die einzig richtige Antwort auf diese Frage hat Luther bekanntlich, nach

langem Suchen und Kämpfen, in der oben angeführten Stelle des Römerbriefes gefunden. Und in den schmalcaldischen Artikeln sagt er: „Sola fide, allein durch den Glauben! In diesen Worten liegt alles beschlossen, was uns retten kann und was wir gegen Papst, Welt und Teufel zu lehren haben.“

Wir haben es also hier mit dem ersten und wichtigsten Grundsatz unserer evangelisch-protestantischen Kirche zu thun. Aber wie ist das Wort zu verstehen, allein durch den Glauben? Heißt das: „unterwirf dich nur geduldig und gehorsam der Autorität der Kirche und ihrer Oberen, schwöre nur auf den Buchstaben der Bekenntnisse und verdamme jeden als Ketzer, der es wagt, in religiösen Dingen seinen Verstand zu gebrauchen: dann bist du gläubig, dann wirst du gewiß einst selig?“ Ist dies der Sinn, oder ist dieses Lösungswort der evangelischen Kirche doch vielleicht anders zu verstehen?

Wenn der Apostel Paulus von den Werken des Gesetzes spricht, so denkt er dabei zunächst an das jüdische Ceremonialgesetz, das zur Zeit Jesu und der Apostel überall im Vordergrund stand, an die vielen Gebote über die Opfer, Fasten, Waschungen, über die reinen und unreinen Speisen und besonders an die Sabbathgebote, die von den jüdischen Priestern mit einer geradezu abstoßenden Kleinlichkeit und Spitzfindigkeit ausgeflügelt waren. Dies war in der Praxis der Heilsweg für die Juden, und wer diesen Weg ging, der war ein Freund der Priester und durfte hoffen, einst in Abrahams Schooß zu kommen. Und finden wir 1000 und 1500 Jahre später die christliche Kirche nicht auch wieder auf dem nämlichen Standpunkt der äußeren Kirchlichkeit und der toten Gesetzeswerke? Da hieß es: „gehe fleißig zur Kirche, zur Beichte, zur Messe; mache

zuweilen eine Wallfahrt nach irgend einem Gnadenort, wie z. B. nach Trier, wo der heilige Rock zum Heil der Christenheit wieder ausgestellt werden soll; vor allem aber beuge dich unter die Aussprüche der Kirche, d. h. der Priesterschaft und ihres Oberhauptes, des Papstes, in welchem die Christenheit den Inbegriff aller göttlichen Weisheit und Wahrheit zu verehren hat: dann, ja dann, kann dir der Himmel nicht entgehen — die Kirche hat ja selbst die Schlüsselgewalt — und dann gehst du durch die enge Pforte des kirchlichen Gehorsams zum Tempel der Gewißheit und der ewigen Seligkeit ein.“ Also wieder der Ceremoniendienst der Juden, nur mit anderen Worten und anderen Gebräuchen, eine Religion von lauter äußerlichen Uebungen und Leistungen, bei denen das Herz, der Glaube vollständig fehlen kann!

Was sagt aber die heilige Schrift zu einem solchen Weg zur Seligkeit? Greifen wir ein einziges Beispiel heraus. Wir kennen alle die wahrhaft großartige und ergreifende Erzählung vom verlorenen Sohn. Wie wird derselbe gerettet? Etwa dadurch, daß er zu den Priestern geht und sich ihrer Vermittelung versichert? Oder wird ihm eine Wallfahrt auferlegt, um seine Sünden abzubüßen? Nichts davon, wohl aber lesen wir, daß er in sich ging, aufrichtig Buße that und nach Frieden und Vergebung verlangte, und daß er daraufhin von seinem Vater in der Heimat mit Freuden wieder aufgenommen wurde. Und was sagt unser eigenes Gewissen zu den Gesetzeswerken eines äußerlichen und die Religion immer mehr veräußerlichenden Kirchentums? Es sagt uns, daß nichts den Menschen retten kann, was nicht aus dem Herzen, aus dem Glauben kommt, und daß es ja offenbar viel leichter

ist, Gehorsam gegen die Kirche und ihre Forderungen zu beweisen, als ein neuer Mensch, ein Mensch des Geistes zu werden. Unsere Reformatoren hatten darum Recht, auf den Apostel Paulus zurückzugehen und mit ihm zu sagen: so halten wir es nun, daß der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben, d. h. durch die freie, lebendige Hingabe unseres Herzens und Lebens an Gott und an Christum und durch einen Wandel, der diesem Glauben entspricht. Dies der Begriff des Glaubens bei den Aposteln, Propheten und Reformatoren. Und wo dieser Glaube nicht in dem Herzen wohnt, da ist aller Buchstaben- und Bekenntnisglaube, der jetzt so hoch in Ehren steht, nur wieder ein totes Gesetzeswerk, zu dem oft nur das Opfer des Verstandes gehört, das aber den Menschen ebenso wenig selig machen kann, wie die kirchlichen Leistungen der Juden und Katholiken.

Und was wir hier von dem Ceremonialgesetz gesagt haben, das gilt auch in anderem Sinn von dem Sittengesetz. Oder wer kann von sich behaupten, daß er dieses Sittengesetz, wie es in den 10 Geboten geschrieben steht und von Jesus in der Bergpredigt erklärt ist, voll und ganz erfüllt habe, oder überhaupt zu erfüllen vermöge? Gewiß Niemand, im Gegenteil, je länger und ernstlicher man arbeitet an seinem inwendigen Menschen, desto empfindlicher wird das Gewissen und desto besser lernt man mit dem Psalmisten bekennen: „wer kann merken, wie oft er fehle? Verzeihe mir, Herr, die verborgenen Fehler.“ Die Griechen erzählten von einem Sisyphus, der von den Göttern dazu verurteilt war, einen schweren Stein den Berg hinaufzuwälzen. Aber wenn der Mann glaubte, oben zu sein, glitt ihm der Stein immer wieder aus und rollte den Berg hinab,

so daß er die Arbeit von vorn zu beginnen hatte und ewig nicht zu Ende kam. So geht es uns Menschen, wenn wir den Stein des Gesetzes von Sinai auf die Höhen der göttlichen Heiligkeit und Gerechtigkeit wälzen wollen: unser Leben lang können und sollen wir daran arbeiten, aber niemals erreichen wir den Gipfel des Berges, niemals werden wir fertig mit dem Werk. Es bleibt uns darum nichts übrig, als auf die Gnade Gottes zu vertrauen, die uns in Christo persönlich erschienen ist, und in diesem Glauben den rechten Trost in unserer Sündennot zu finden. Glaube ist aufrichtiges, herzliches Vertrauen, wie es das Kind zu seinen Eltern hat. Und das ist das Schönste an der Seligkeit, daß man sie überhaupt nicht verdienen kann, sondern daß sie uns als freies Gnadengeschenk unseres himmlischen Vaters zuteil werden soll.

Steht aber nun die Sache so, daß man keine guten Werke zur Seligkeit nötig hat, wenn der Glaube alles ist? Thorheit und Mißverstand können nur so fragen. Ja, wenn der Glaube nur ein gewisses Fürwahrhalten von Dogmen und Priestersakungen wäre, wie man jetzt allerdings vielfach wieder meint, dann hätte diese Frage einen Sinn. Wenn aber der Glaube die lebendige Hingabe des Herzens und Lebens an Gott und Christus ist, so folgt daraus, daß aus diesem Glauben die guten Werke, die Früchte der Gerechtigkeit, von selber hervorgehen müssen. Kirchliche Gesetzeswerke können ohne Glauben geübt werden, der wahre Glaube kann aber nie ohne gute Werke bleiben, die einfach als seine natürlichen Lebensäußerungen zu betrachten sind. Dies der Unterschied zwischen der katholischen und evangelischen Rechtfertigungslehre. Bei uns ist der Glaube das Feuer, das still und verborgen im Herzen brennt, und die

guten Werke sind das Licht und die Wärme, die von diesem Feuer ausstrahlen: wo aber kein Feuer ist, kann es auch Licht und Wärme nicht geben. Oder bei uns ist der Glaube der Baum, der seine Nahrung aus verborgenen Tiefen zieht, und die guten Werke sind die goldenen Früchte am Baum: wenn aber dem Baum die Nahrung fehlt, kann auch von Früchten nicht die Rede sein.

Der Glaube bleibt somit das erste. Und ich denke, in der Geschichte der letzten Jahrhunderte hat das Prinzip der Reformation: „allein durch den Glauben!“ sich glänzend bewährt. Blickt auf die katholischen Länder Frankreich, Italien, Spanien, Südamerika und vergleicht dann das protestantische Deutschland damit. Wir sind wahrhaftig auch keine Engel, aber es müßte doch einer blind oder verstockt sein, wenn er nicht zugestehen wollte, daß es in religiöser und sittlicher Beziehung nach allen Seiten hin hier bei uns besser bestellt ist, als dort. Das ist aber kein Zufall, sondern notwendige Folge der tieferen, ernsteren Herzensfrömmigkeit, die auf Gnade und nicht auf eigenes Verdienst und kirchliche Vermittlung lebt und hofft. Im Sinne der todtten Orthodorie ist das Sola fide ein Spott der Welt geworden; recht verstanden, ist und bleibt es der Mittelpunkt des Christentums und darum auch unserer protestantischen Kirche. Und dies Wort sie sollen lassen stah'n!

Der Glaube an das ewige Leben.

Joh. 11, 20—27.

Gott, Freiheit und Unsterblichkeit, das sind die drei Prinzipien der kantischen Philosophie, der wir bewußt oder unbewußt ein gutes Teil des praktischen Christentums von heute zu verdanken haben. Mit den beiden ersten Punkten haben wir jetzt nichts zu thun; wir wollen uns nur mit dem dritten, mit dem Glauben an die Unsterblichkeit, oder an das ewige Leben beschäftigen. Und wer wüßte nicht, was dieser Glaube für den Menschen zu bedeuten hat? Ich für meine Person möchte ohne den Trost des ewigen Lebens nicht existieren, wüßte auch nicht, wie ich es anfangen und konsequent durchführen sollte, ohne diesen Glauben zu leben. Und anderseits kann man die Erfahrung machen, daß die Menschen von dem Augenblick an, wo sie den Glauben an die Unsterblichkeit aufgeben, gewöhnlich auch in einer unbewußten Folgerichtigkeit es mit ihrem sittlichen Leben nicht mehr genau nehmen, sondern den Anfang einer schiefen Ebene betreten, die bekanntlich schrecklich enden kann.

Leider muß man aber sagen, daß der dritte Punkt der obengenannten kantischen Trinität bei Vielen in unserer Zeit ins Wanken geraten ist, und zwar nicht bloß bei offenbaren Sündern und Atheisten, sondern auch bei sogenannten Gebildeten. Mörder und Straßenräuber wissen nichts von einem ewigen Leben, Ludwig Büchner und Genossen, die Philosophen der Gartenlaube, aber

auch nicht. Vielleicht besteht zwischen beiden ein innerer Zusammenhang. Außerdem giebt es noch eine Klasse von Menschen, die gerade nicht so ohne weiteres auf ihr Fortleben nach dem Tode verzichten möchten, bis jetzt aber nicht zur Klarheit über ihre eigenen Gedanken zu gelangen vermochten. Ein populäres Wort über diesen Gegenstand dürfte darum am Platze sein. Wir gedenken im Nachfolgenden den Glauben an das ewige Leben unter einem dreifachen Gesichtspunkt zu betrachten: 1. im Licht der Vernunft, 2. im Licht der Geschichte und 3. im Licht des Evangeliums.

1. In der oben angeführten Stelle spricht Martha am Grabe ihres Bruders Lazarus zu Jesus: „ich weiß wohl, daß er auferstehen wird in der Auferstehung am jüngsten Tag.“ Und woher wußte denn Martha dies? Zunächst von ihren jüdischen Priestern, die ja damals schon größtenteils von dem Fortleben des Menschen nach dem Tode fest überzeugt waren, ja die in grob sinnlicher Weise meinten, daß am jüngsten Tag auch die Leiber der Toten wieder aufwachen und so, wie sie einst in das Grab gelegt wurden, lebendig wieder aus demselben hervorgehen würden. Ueber die Unmöglichkeit dieses jüdischen Auferstehungsglaubens brauchen wir hier kein Wort zu verlieren. Aber diese Lehren der jüdischen Priester hätten doch bei Martha keinen Boden finden können, wenn sie nicht unmittelbar in ihrem Herzen eine Stimme vernommen hätte, die ihr sagte, daß der Mensch, diese Krone der Schöpfung, doch mehr sein müsse, wie das Tier im Wald, oder wie die Blume auf dem Feld, und daß er darum in der Stunde des Todes nicht für immer vergehen könne, sondern in irgend einer Weise noch weiterleben, und zwar persönlich weiterleben müsse. Dies die Stimme der Vernunft, die mit

uns geboren ist, oder die Gott von Natur in uns gelegt hat.

Oder ist es nicht so, daß die Vernunft, das unmittelbare Bewußtsein des Menschen, uns bis zu einem gewissen Grade von dem Fortleben der Seele nach dem Tod überzeugen kann?

Blicken wir einmal in uns selber, in unser eigenes Herz hinein! Da finden wir eine unermessliche Fülle von geistigen Gaben und Anlagen, wie den Hunger und Durst nach Wahrheit und Gerechtigkeit, den Drang der Liebe, an anderen Menschen Gutes zu thun, das glühende Streben, in allem Guten zu wachsen und völliger zu werden: — kurz eine ganze Fülle von geistigen Gaben und Anlagen, die unstreitig zu dem Schönsten und Besten gehören, was wir auf dieser Erde besitzen, und deren weitere Entwicklung und Ausbildung die höchste Aufgabe unseres Lebens ausmacht. Aber wer von uns kann mit gutem Gewissen von sich behaupten, daß er diese geistigen und sittlichen Anlagen vollkommen weiter entwickelt und in seinem Erdenleben bis zur höchsten Vollendung entfaltet habe? Im Gegenteil, die edelsten Heldengeister der Menschheit haben zu allen Zeiten mit Demut und Schmerz bekannt, daß sie in ihrem inwendigen Leben, in der Besserung ihres Herzens, noch nicht soweit gekommen seien, wie sie hätten kommen sollen und kommen mögen, ja daß sie in diesem Punkt noch weit hinter ihrem vorgesteckten Ziele zurückgeblieben seien. Und wenn dem so ist und wenn dies zugleich der tiefste und edelste Zug des menschlichen Herzens genannt werden muß: muß es da nach dem Tod nicht noch ein anderes Leben geben, in welchem der Geist des Menschen, sein sittliches Ringen und Streben weiter fortsetzen kann, um dem Ziel seiner Vollendung immer näher zu kommen?

Wir blicken ferner um uns her, in das Leben der Menschen hinein. Was sehen wir da? Da sehen wir, wie die besten und hervorragendsten Menschen oft ihr Leben lang mit allen möglichen Mühen, Sorgen und Widerwärtigkeiten zu kämpfen haben, während so manche geist- und zuchtlose Müßiggänger mit den Gütern dieser Erde nach allen Seiten hin gesegnet sind und in Folge davon alles nach Bequemlichkeit und Wohlgefallen haben können. Ja, da sieht man zuweilen, wie die bescheidene Tugend, die selbst nichts aus sich macht, mit List in den Hintergrund geschoben, oder mit Gewalt unterdrückt und zu Boden getreten wird, während das Laster, das offenbare Laster, vor den Augen der Welt triumphiert und mit Ehrenkränzen aller Art sich schmücken läßt. Und wenn wir das sehen und zu unserem tiefsten Schmerz immer wieder von neuem erleben müssen, spricht da nicht unwillkürlich in unserem Herzen eine Stimme: sei stille, du zweifelnde Seele, es giebt auch noch eine Ewigkeit, wo die Fehler und Ungerechtigkeiten dieser Welt aufhören und ausgeglichen werden, und wo vor dem Throne eines heiligen und allwissenden Richters einem jeden nach seinen Thaten vergolten wird.

Und blicken wir weiter um uns her, in das Reich der Natur! Da machen wir die bedeutungsvolle Bemerkung, daß in Wirklichkeit nichts, aber auch nichts vergeht, sondern daß alles in anderen Formen und Gestalten wieder aufersteht und weiter lebt. Wir betrachten z. B. den Wassertropfen, der draußen zur Erde fällt: in der Wärme der Sonne verflüchtigt er sich zu Wasserdämpfen, die zum Himmel emporsteigen; diese Wasserdämpfe bilden dort am Himmel die Wolken, die auch zu unserer Welt gehören, und aus diesen Wolken fallen dann zur rechten Zeit wieder die Regentropfen hernieder, um die Erde

zu befeuchten und denselben Kreislauf von Anfang bis zu Ende noch einmal durchzumachen. Also nichts vergeht. Oder betrachtet den mächtigen Eichenbaum draußen im Walde: er wird gepflanzt, wächst und wird abgehauen. Aber damit ist er keineswegs spurlos vernichtet, sondern der Rauch des Holzes steigt zum Himmel empor, um dort die Wolken bilden zu helfen, und die Asche wird auf das Land gestreut, um die Pflanzen zu nähren und in anderer Form in dieselben überzugehen. Also noch einmal: Nichts vergeht in dem großen Haushalt unseres himmlischen Vaters, auch das Kleinste und Unscheinbarste nicht! Und sollte da allein der Menscheng Geist im Tode spurlos verwehen und vergehen, — der erhabene Menscheng Geist, den der Herr selbst, der Ewige und Allgewaltige, von seinem eigenen Geist uns geschenkt und in unsere Herzen gelegt hat und der wie ein König alles beherrscht, alle Höhen des Himmels durchschweift und alle Tiefen der Erde durchdringt? In der That, es muß Jemand blind, oder böshaft verstockt sein, um solches für möglich zu halten!

Vor allen Dingen aber muß uns die Noth und Unvollkommenheit dieses Erdenlebens zum Glauben an ein ewiges Leben, an ein Fortleben nach dem Tode treiben. Seht, das gewöhnliche Tier auf dem Felde hat im allgemeinen immer, was es braucht, und kann sich darum in seinen Verhältnissen auch immer glücklich fühlen. Aber der Mensch, der arme Mensch?! Ach, da ist ein ewiges Rennen und Jagen ohne Ruhe und Rast; da ist ein ewiges Seufzen, Klagen und Weinen, das manchmal einen Stein erweichen möchte. Und selbst der Glücklichsten einer, die je in dieser Welt gelebt haben, unser bekannter Dichter Goethe hat in dem 75. Jahre seines Lebens den merkwürdigen Ausspruch gethan, daß er in

diesen 75 Jahren seines bisherigen Lebens im ganzen zusammen genommen noch keine vier Wochen glücklich gewesen sei. Und was sollen da wohl andere, gewöhnliche Sterbliche sagen, die größere Lasten als der reichgesegnete Dichter zu tragen haben? Jedenfalls eine traurige Thatsache, deren Wahrheit niemand bestreiten wird. Und wie ist diese Thatsache zu erklären? Nur so, daß der Mensch nicht bloß für diese Erde bestimmt ist, sondern auch für eine schönere und bessere Welt, wo die Leiden und Unvollkommenheiten dieses Erdenlebens aufhören, sonst — man fürchtet es auszusprechen — könnte der Herr, unser Gott, der allmächtige Schöpfer des Himmels und der Erde, nicht ein Gott der Liebe und der Weisheit sein, und sonst wären wir Menschen die elendesten und bedauernswertesten unter allen Geschöpfen, die wir kennen.

Und endlich der Tod, der König der Schrecken, weist er nicht jeden fühlenden Menschen auf die Ewigkeit hin? Wir haben alle schon auf dem Gottesacker an dem Grabe eines lieben Menschen, eines Vaters oder eines Kindes, eines Vatten oder einer Vattin gestanden. Und was hast du in diesen Augenblicken gedacht? Hast du gedacht: „nun ist es mit dem Entschlafenen für immer vorüber, nun ist das geliebte Leben, das mir so unaussprechlich viel war, auf ewig vernichtet, vergangen, verloren?“ Hast du so gedacht, oder hast du dir nicht gerade umgekehrt gesagt: „ja, der sterbliche Leib ist in den Schooß der Erde hinabgegangen, um ein Raub des Todes und der Verwesung zu werden, denn der Staub muß wieder zur Erde werden, von der er genommen ist, sagt die Schrift; der Geist, die unsterbliche Seele aber ist geblieben, sie lebt noch und sie hoffe ich einst in einer anderen Welt wiederzusehen. Wenn dem aber nicht so wäre, dann müßte zuletzt alles in der Welt nur auf Zug und

Trug und Täuschung hinauslaufen, und die schönsten und heiligsten Gefühle, die das Menschenherz erfüllen und erheben, sie wären dann im besten Fall nur fromme Wünsche, mit denen wir uns selber betrügen, ja betrügen müssen, um nur leben zu können.“ Ein französischer Gelehrter hat gesagt: „Um das Dasein Gottes zu beweisen, braucht man nur zwei Menschen, von denen der eine tot sein kann.“ Passender kann man dieses Wort noch auf den Glauben an die Unsterblichkeit anwenden, und die Erfahrung lehrt, daß schon mancher, der in stiller, einsamer Stunde in ein geliebtes Totenangesicht geschaut, an ein ewiges Leben glauben lernte, wenn er auch früher im Rauschen des fröhlichen Lebens von diesem Glauben nichts wissen wollte und ohne denselben glaubte fertig werden zu können. So spricht die menschliche Vernunft über den Glauben an das ewige Leben.

2. Ueber den Vernunftbeweis für die Unsterblichkeit der Seele sind bekanntlich viele gelehrte Werke geschrieben. Wir mußten hier selbstverständlich kurz sein und konnten vieles nur andeuten. Ebenso ergeht es uns mit dem Zeugnis der Geschichte, aus dem wir ersehen, daß alle einigermaßen civilisirten Völker zu allen Zeiten von einem Leben nach dem Tode etwas gewußt, oder wenigstens dunkel etwas davon geahnt haben.

Von dem Volke der Juden brauchen wir hier nicht mehr weiter zu reden; von ihnen haben wir bereits oben bemerkt, daß zur Zeit Jesu der Glaube an das Fortleben nach dem Tode in Israel allgemein verbreitet war, allerdings mit grob-sinnlichen Auswüchsen, die schon damals von dem Herrn selbst und noch mehr von seinem Apostel Paulus bekämpft wurden. (1. Cor. 15.) Aber denken wir an die alten Ägypter! Sie konnten es sich

absolut nicht denken, daß die Seelen der Menschen in der Stunde des Todes für immer sterben und untergehen sollten, und darum nahmen sie an, daß dieselben beim Abschied von den Ihrigen in irgendwelche anderen Geschöpfe übergehen, in Pflanzen oder Tiere, und so immer weiter wandern, bis sie einmal als Menschen wieder in's Leben eintreten. Oder denken wir an die alten Griechen, eines der bedeutendsten Kulturvölker des Altertums! Sie hatten ihren Sokrates, der mit Ruhe und Ergebung den Giftbecher trank, weil er überzeugt war, daß sein Geist mit der Gottheit verwandt sei und darum in der Stunde des Todes auch zu dieser Gottheit zurückkehren müsse. Etwas später hat ein Schüler des Sokrates, der Philosoph Plato, bereits ein berühmtes Buch über die Unsterblichkeit der Seele geschrieben, das jetzt noch in unseren gelehrten Schulen gelesen wird und an das sich im Laufe der Jahrhunderte eine ganze, großartige Literatur über diesen Gegenstand angeschlossen hat. Und was soll man von unseren Vorfahren, den alten Deutschen, sagen? Von der Unsterblichkeit der gewöhnlichen Menschen wußten sie nichts, aber von ihren großen Helden glaubten sie doch, daß dieselben nach ihrem Tode in die Walhalla eingehen, um dort von ihren Thaten auszuruhen und zum Lohn dafür mit den Göttern weiter zu leben.

Man hört oft sagen, daß es doch auch schon große Männer in der Welt gegeben habe, die an der Unsterblichkeit der Seele gezweifelt, oder das gerade Gegenteil davon bewiesen haben. Wundern darf uns dies nicht, denn es giebt überhaupt nichts in der Welt, auch das Allerbekannteste und Einfachste nicht, gegen das sich nicht schon Widerspruch erhoben hätte. Besonders gilt dies von den Dingen, die zu dem Gebiet des Ueber-

sinnlichen gehören. Und ob die Männer, auf die man sich hier berufen zu können meint, wirklich groß gewesen seien, das ist eine Frage, die wir hier nicht näher zu erörtern brauchen.

Laßt uns dagegen einige Aussprüche von Männern anführen, die wirklich groß waren und deren Namen für alle Zeiten wie hellstrahlende Lichter im Reiche des Geistes glänzen.

Der große Denker und Kritiker Lessing, dem gewiß niemand Leichtgläubigkeit zum Vorwurf machen wird, sagt: „warum sollte ich ein zukünftiges Leben nicht ebenso gut erwarten, wie den kommenden Tag? Habe ich lebend mein Haupt jeden Abend ohne Bangen zur Ruhe niedergelegt, in der Gewißheit, daß Gottes Güte am kommenden Tag wieder über mir neu sein werde, warum sollte ich nicht mit derselben Ruhe meinem Gott den künftigen Tag eines neuen Lebens überlassen?“

Der Königsberger Philosoph Kant, mit dessen Grundsätzen wir oben den Anfang gemacht haben, sagt über unseren Gegenstand: „ohne den Glauben an die Unsterblichkeit ist die Religion eigentlich unmöglich.“ Natürlich, ohne Gott giebt es gewiß keine Religion; wenn es aber einen Gott giebt, und der Mensch das Ebenbild dieses Gottes ist, so ergiebt sich sein Weiterleben von selbst.

Der schon erwähnte Goethe schreibt in seinen Briefen an Eckermann: „die Ueberzeugung unserer Fortdauer entspringt mir aus dem Begriff der Thätigkeit. Denn wenn ich bis an mein Ende rastlos wirke, so ist die Natur verpflichtet, mir eine andere Form des Daseins anzuweisen.“ Weiter an einer anderen Stelle: „ich habe die feste Ueberzeugung, daß unser Geist ein Wesen ganz unzerstörbarer Natur ist. Er ist der Sonne

ähnlich, die nur unserm irdischen Auge unterzugehen scheint, die aber in Wirklichkeit doch nicht untergeht, sondern unaufhörlich fortleuchtet." Und von unserem Dichter Schiller wissen wir, daß er bei jeder Gelegenheit in seinen Gedichten auf ein schöneres, besseres Leben hinwies und sich selbst von Herzen darnach sehnte. Und wer hat solchen Zeugnissen gegenüber noch den Mut, an dem ewigen Leben zu zweifeln, oder dasselbe geradezu in Abrede zu stellen?

3. Den schönsten Beweis dafür finden wir aber im Lichte des Evangeliums, oder kurz gesagt: in der Person Jesu. „Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, der wird leben, ob er gleich stirbe. Und wer da lebet und glaubet an mich, der wird nimmermehr sterben“, so spricht der Herr, der Fürst des Lebens, majestätisch zu Martha am Grabe ihres Bruders Lazarus. Mit anderen Worten will das heißen: mag man die Auferstehung Jesu auffassen und erklären wie man will, so viel ist doch sicher und über jeden Zweifel erhaben, daß der Geist, die Seele des Herrn an seinem Kreuze nicht wirklich gestorben ist, wie seine Feinde meinten, sondern daß diese unsterbliche Seele in der Stunde des leiblichen Todes in die Herrlichkeit seines himmlischen Vaters einging und dann von dort herüber am Ostermorgen seinen Jüngern erschien, um ihnen den Beweis zu geben, daß er nicht tot sei, sondern lebe. Und wenn nun noch einmal Jemand mit dem reichen Manne im Evangelium denken und den Wunsch aussprechen möchte: „ich würde wohl auch an das ewige Leben glauben, wenn nur einmal Einer von den Toten auferstände und zu uns käme“, so brauchen wir bloß auf das Osterfest hinzuweisen und zu sagen: „siehe, nun ist dein Wunsch erfüllt, nun ist einer von den Toten auf-

erstanden und zu uns gekommen, der Eingeborene vom Vater voller Gnade und Wahrheit, der durch seine Auferstehung die Pforten des Todes gesprengt und uns gezeigt hat, daß hinter dem Grabe wirklich noch ein Reich des Geistes liegt, in das auch wir dem Herrn einmal nachfolgen sollen, um ewig selig zu sein." Denn er ist die Auferstehung.

„Und das Leben“, sagt der Herr. Ja, das wahre göttliche Leben von oben, das aus Gott stammt und darum in der Stunde des Todes auch wieder nach oben, zu Gott zurückkehren muß. Und wenn wir dieses neue, göttliche Leben durch Christum in uns aufgenommen haben, o dann tragen wir den sichersten Beweis für die Ewigkeit in unseren eigenen Herzen. Dann haben wir hienieden auf Erden schon einen Vorschmack der ewigen Freude, der uns siegreich über jeden Zweifel erhebt, bis einst der geheimnisvolle Vorhang fällt, welcher Zeit und Ewigkeit von einander scheidet, und wir dort in jener Herrlichkeit des Herrn vom Glauben zum Schauen gehen. Darum: Jesus, er, mein Heiland lebt, ich werd' auch das Leben schauen; läßet auch ein Haupt sein Glied, welches es nicht nach sich zieht? So spricht der Glaube. Und wer die Lebenskraft Christi an sich erfahren hat und noch jeden Augenblick fühlt, der wird und kann im Grund genommen auf jeden weiteren Beweis für seine Unsterblichkeit verzichten. Der menschliche Verstand bringt es auf dem Gebiete des Unsichtbaren nur zu Wahrscheinlichkeiten; die religiöse Erfahrung allein giebt Gewißheit.

Wir wissen recht wohl, daß bei dem Gedanken an das ewige Leben noch eine ganze Menge von Fragen uns auf den Lippen schwebt, auf die wir gerne Antwort haben möchten, so z. B. die Frage, wie es in der

Ewigkeit aussieht? unter welchen Bedingungen wir dort weiterleben und uns wiedersehen? ob das ewige Leben als eine ewige Ruhe, oder als ein ewiges Weiterstreben zu denken ist? Und wie diese Fragen alle weiter heißen. Glücklicherweise sind dies aber nur Nebenfragen, und was wir Menschen jetzt darüber zu sagen vermögen, sind nur Spekulationen und Vermutungen, die für den Augenblick den Einzelnen mehr oder weniger befriedigen, die aber auf Gewißheit keinen Anspruch erheben können. Die Hauptsache ist, daß es ein ewiges Leben giebt und daß wir von ganzem Herzen davon überzeugt sind: alles Uebrige wird sich dann seinerzeit von selbst ergeben. Denn Gott ist die Liebe und Weisheit selbst, und deswegen sind wir überzeugt, daß der treue Vater, der es in diesem Leben so gut mit uns meint, gewiß auch in jener anderen Welt alles wohl machen und herrlich hinausführen wird, wenn wir uns von dem Wie auch jetzt noch keine Vorstellung machen können. Wir reisen ja auch nach Amerika, ohne zu wissen, wie es dort aussieht. Aber wir sind überzeugt davon, daß es einen Erdteil Amerika giebt und daß wir mit Gottes Hilfe dort glücklich werden können; das genügt. Machen wir es mit dem ewigen Leben, dem Land der Zukunft und der Hoffnung, auch so! „Mein Leben ist ein Pilgrimstand, im Himmel ist mein Vaterland“, das muß uns Gewißheit sein. Dann tragen wir einen Abglanz des Himmels in uns und können mit dem Apostel Paulus zuversichtlich weiter sprechen: was kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hat und in keines Menschen Herz gekommen ist, das hat der Herr dort bereitet denen, die ihn lieben.

Die Schloßkirche in Wittenberg, ein Heiligtum der protestantischen Kirche.

(1892.)

1. Mos. 28, 17: Und fürchtete sich, und sprach: Wie heilig ist diese Stätte! Hier ist nichts anders, denn Gottes Haus, und hier ist die Pforte des Himmels.

Als der Erzvater Jakob aus seinem Traume erwachte, in dem er die Himmelsleiter gesehen hatte, da richtete er den Stein, der ihm zum Kopfkissen gedient hatte, als Denkstein auf und sprach: „wie heilig ist diese Stätte! Hier ist nichts anderes denn Gottes Haus, und hier ist die Pforte des Himmels.“ Kann man diese Worte nicht auch anwenden auf die Schloßkirche in Wittenberg, die kürzlich mit ungewöhnlichem Glanze, in Anwesenheit des deutschen Kaisers und aller evangelischen Fürsten eingeweiht wurde? Ein wichtiger Denkstein in der Geschichte ist sie doch jedenfalls, besonders in der Geschichte des deutschen Volkes. Für ein protestantisches Herz ist sie aber noch mehr: ein Heiligtum wie der Tempel zu Jerusalem, wie denn in der Reformationszeit Wittenberg

oft mit Jerusalem verglichen wurde; ein Gotteshaus im schönsten Sinne des Wortes.

Hören wir zuerst etwas von der äußeren Erscheinung und von der Geschichte dieser Reformationskirche. Dieselbe ist ein schönes gothisches Bauwerk, aus der späteren Zeit dieses Styles, in den Jahren 1490—99 von dem Kurfürsten Friedrich dem Weisen erbaut. Säulen sind nicht darin; das ganze Schiff der Kirche bildet einen einzigen Raum. Ursprünglich war sie natürlich eine katholische Kirche, mit 5005 Reliquien ausgestattet, denn der Kurfürst Friedrich der Weise war früher ein eifriger Reliquiensammler. Heu und Stroh aus dem Stall zu Bethlehem waren dort zu sehen, ebenfalls das Wachlicht, das Maria, die Mutter des Herrn, nach ihrem Tode in den gefalteten Händen gehalten haben soll. An die Hauptthür dieser Kirche schlug Luther am Allerheiligenabend 1517 seine weltberühmten 95 Thesen oder Streitsätze an, damit Jeder, der an diesem Feste das Gotteshaus besuchte, sie lesen und darüber nachdenken sollte. Der Thesenthür schräg gegenüber steht die Kanzel; etwas hinter der Kanzel befindet sich das Grab Luthers, nicht weit davon das seines Freundes Melanchthon und an einer anderen Seite der Kirche das Grab Friedrichs des Weisen. Auf Luthers Grab liegt eine eiserne Platte mit lateinischer Inschrift, die zu deutsch also lautet: „Hier ruht die sterbliche Hülle von Martin Luther, Doktor der Theologie, gestorben 18. Februar 1546 in seiner Vaterstadt Eisleben, im 64. Jahre seines Lebens.“ Ein Jahr nach Luthers Tode stand der Kaiser Karl V. an dieser Stätte, um nach der Schlacht bei Mühlberg auf kurze Zeit über die Protestanten zu triumphiren. Sein spanischer Feldherr, der Herzog Alba, forderte ihn auf, das Grab Luthers aufbrechen und die Gebeine

des Erzketzers noch nachträglich verbrennen zu lassen. Der Kaiser aber sprach, er führe keinen Krieg mit den Toten, sondern nur mit den Lebenden. So blieb Luthers Grab unverfehrt bis auf den heutigen Tag.

Im siebenjährigen Krieg (1760) wurde die Schloßkirche zu Wittenberg durch Beschießung und Brand stark beschädigt. Bei dieser Gelegenheit verbrannte leider auch die alte, hölzerne Thür, an die Luther einst seine Thesen geschlagen hatte. Später wurde die Kirche zwar notdürftig wiederhergestellt, auch in gottesdienstlichen Gebrauch genommen, aber ihr Glanz war erloschen. Da faßte beim Lutherfest 1883 der Kronprinz Friedrich Wilhelm, der nachmalige Dolder-Kaiser Friedrich III. in heiliger Begeisterung für seinen Glauben den Plan, die ehr- und denkwürdige Reformationskirche auszubauen und in früherer Schönheit wieder herstellen zu lassen, so wie sie zu Luthers Zeit gewesen war. 1885 wurde das schöne Werk begonnen, und nun ist es mit Gottes Hülfe glücklich vollendet. An die Stelle der verbrannten Thesenthür ist eine solche von Bronze getreten, auf welcher die 95 Thesen Wort für Wort mit unvergänglichen Zügen eingegraben sind. Ringsum in der Kirche, an den Emporen entlang, stehen die lebensgroßen Standbilder von Luther, Melanchthon, Zwingli, Calvin, von Friedrich dem Weisen und überhaupt von den Größten, welche um das Werk der Reformation sich verdient gemacht haben. Die eiserne Platte auf Luthers Grab ist auf einen kunstvoll gearbeiteten Sockel erhoben, so daß sie Jedem, der das Gotteshaus betritt, sogleich in die Augen fallen muß. Und in dem Raum zwischen Kanzel und Altar befinden sich 22 besondere Kirchenstühle für den Kaiser und die übrigen evangelischen Fürsten, welche diese auf ihre eigenen Unkosten sich haben herstellen lassen.

Das Ganze soll nach dem Urtheil von Augenzeugen einen wunderbar erhebenden Eindruck machen, so daß Deutschlands Reformationskirche nun als würdiges Heiligtum des Protestantismus dasteht und zu den schönsten Gotteshäusern des Landes gezählt werden kann.

Und nun die Bedeutung dieser Schloßkirche zu Wittenberg! Da sprechen wir noch einmal mit dem Erzvater Jakob: wie heilig ist diese Stätte! Ja, eine heilige Stätte, die der Herr selbst vor vielen Tausenden erwählt hat, um da zu wohnen und seines Namens Herrlichkeit den Menschen verkündigen zu lassen, so daß jeder, der diese Stätte betritt, von heiligen Schauern sich ergriffen, von den Geistern einer großen Vergangenheit sich umschwebt fühlt. „Und hier ist nichts anderes, denn Gottes Haus.“ Ja, ein Gotteshaus, in dem das Wort der göttlichen Wahrheit in trüber Zeit zuerst wieder als Licht auf den Leuchter gestellt wurde, um dann seinen Glanz immer weiter siegreich in die Welt hinausstrahlen zu lassen. „Und hier ist die Pforte des Himmels,“ wo der Himmel des Geistes, den Christus uns aufgethan, mit seiner Freude und Seligkeit sich herabneigt, um das arme, vielgeplagte Menschenherz aus dem Staube der Erde zu erheben und uns schon hienieden einen Vorschmack der künftigen Herrlichkeit empfinden zu lassen.

Die Thesen, die Luther einst an die Schloßkirche zu Wittenberg anschlug, bezogen sich zunächst nur auf den Ablass und wollten nur sagen, daß man ohne Buße und Glaube unmöglich Vergebung der Sünden empfangen könne. Aber sie waren doch der Anfang der Reformation, auf den die Fortsetzung mit innerer Nothwendigkeit folgen mußte. Denn nachdem das Wort von dem Ablass einmal gesprochen war und in allen Christenherzen einen leben-

digen Widerhall gefunden hatte, da war der Bann des mittelalterlichen Kirchentums gebrochen, und da hieß es sogleich auch noch weiter: wer ist die Kirche, daß sie sich als Mittlerin zwischen Gott und die Menschen stellt? Wer ist der Papst und die Priester? Wer sind die vielen Heiligen und was die guten Werke? Vor allem aber mußte es bald heißen: was sagt die Schrift, Christus und die Apostel zu solchen Lehren, wie die katholische Kirche sie aufgebracht und als seligmachende Wahrheit hingestellt hat? So bilden die 95 Thesen den Ausgangspunkt des großen Geisteskampfes, der in der Folge zwischen Glaube und Aberglaube, zwischen Geistesknechtschaft und Geistesfreiheit gekämpft werden sollte. Und wenn wir die hohen Segnungen der Reformation in Kirche und Staat betrachten, so müssen wir sagen: seht, das war die That Luthers an der Schloßkirche zu Wittenberg, und an der Schwelle des bescheidenen Gotteshauses ist der Heilsquell aufgebrochen, aus dem sich so reiche Segensströme über die Erde ergießen sollten.

Und über der Macht des neuen Lebens wollen wir den stillen Ort des Todes nicht vergessen, an dem Luther dort in jener Kirche sein Haupt zur letzten Ruhe niedergelegt hat. Gewiß, wir wollen in diesem Punkt keine Götzendiener sein, die an die menschlichen Neußerlichkeiten großer Männer, wie Wiege und Grab, sich festklammern — das wäre unchristlich, unevangelisch und am allerwenigsten in dem demütigen Sinn Luthers selbst. Aber ist für gute Kinder nicht das Grab ihrer Eltern eine heilige Stätte, die sie ehren und pflegen? Und wenn die Christenheit einst Kreuzzüge unternommen hat, um das Grab unseres Heilands zu erobern, und wenn die katholische Kirche für nötig befunden hat, über dem Grabe des Apostels Petrus, der nebenbei bemerkt niemals

in Rom war, die prächtige Peterskirche zu bauen, sollte es da nicht auch eine Gewissenspflicht für uns Protestanten sein, das Grab Luthers in Ehren zu halten und bis zu einem gewissen Grad als Heiligtum anzusehen?

Wir sind hier weit davon entfernt, in sündigen Menschenkultus zu verfallen; denn Pietät braucht noch kein Götzendienst zu sein. Aber wenn man uns nach der Bedeutung der Wittenberger Schloßkirche fragt, so antworten wir: dort hat die Wittenberger Nachtigall zuerst ihre Stimme mächtig erschallen lassen, um das alte Evangelium von der Freiheit der Kinder Gottes in Christo der Welt mit neuen Zungen wieder zu verkündigen, und dort ist das Grab des Mannes, der nächst den Aposteln und Propheten jedenfalls einer der Größten im Reiche Gottes ist.

Diese Schloßkirche hat aber auch eine Mahnung für uns, die gerade in der Gegenwart beherzigt zu werden verdient, die Mahnung nämlich: nun fest zu halten an unserem Christenglauben, den die Reformatoren uns wieder in seiner ganzen Tiefe und Schönheit aufgedeckt haben, und durch keine Macht der Welt uns daran irre machen zu lassen. Oder warum hat Luther seine Thesen angeschlagen und damit den Gewaltigsten dieser Erde den Fehdehandschuh hingeworfen? Es wäre für ihn ja bequemer gewesen, zu schweigen und zum Dank dafür zu hohen kirchlichen Würden emporzusteigen. Aber nein, sein Glaube war sein Leben, sein alles, und um in diesem Glauben glücklich zu leben und selig sterben zu können und auch anderen dazu zu verhelfen, dazu war ihm keine Arbeit zu schwer, kein Opfer zu groß. Und ebenso soll es auch bei uns sein! Aber nur keinen geistlosen Buchstabenglauben, sondern den freien, frischen Herzensglauben der Reformatoren! Auf

dem Reichstag zu Worms sagte Luther: „es sei denn, daß ich mit Worten der heiligen Schrift, oder mit hellen und klaren Gründen der Vernunft überwunden werde, so kann und will ich nicht widerrufen, weil es weder sicher, noch geraten ist, etwas wider das Gewissen zu thun.“ Also: Schrift, Vernunft, oder freie Forschung und Gewissen, das sind die Prinzipien, auf denen der Protestantismus beruht, im Unterschied von der katholischen Kirche, wo nur das Herkommen und die Autorität einer unfehlbaren Priesterschaft gelten. Und was vor diesem dreifachen Richterstuhle nicht die Probe besteht, das kann bei uns in der evangelischen Kirche nicht wahr sein, und wenn auch ein ganzes Heer von Geistlichen und Laien dafür eintritt, um mit allerlei Scheingründen seine Möglichkeit zu beweisen.

Da ist es aber nun traurig zu sehen, wie weit wir jetzt in der protestantischen Kirche von diesem freien Herzensglauben der Reformatoren abgekommen sind. Es giebt jetzt eine mächtige Partei bei uns, die da meint, daß man in Glaubenssachen überhaupt nicht viel denken, sondern nur geduldig das Alte annehmen und nachsprechen dürfe. Aber denken diese Leute im Grund ihres Herzens evangelisch? Nein, ganz gut katholisch! Und wenn sie Recht hätten, woher hat denn Luther die Berechtigung genommen, seine Thesen anzuschlagen und sich damit gegen alte, geheiligte Einrichtungen der Kirche zu erklären? Wenn aber der Mann, der dort in seinem stillen Grabe schlummert, um sich blicken und sehen könnte, wie es jetzt zum guten und vornehmen Tone gehört, mit dem Papst und mit den Päpstlichen zu liebäugeln, um mit ihrer Hilfe jede freie Regung in der Kirche zu unterdrücken, müßte er da nicht aus seinem Grabe aufstehen und sagen: o ihr dummen

Deutschen, habt ihr nicht schon genugsam erfahren, wohin diese Freundschaft euch führt, und daß ihr Protestanten zuletzt dabei doch immer die Geprellten und Besiegten seid? Darum „wache auf, der du schläfst und besteh in deiner christlichen Freiheit!“ so ruft es in diesen Tagen wie ein Geisterchor von der Schloßkirche zu Wittenberg in unsere Gemeinden hinein. Und Gott gebe, daß wir diese Stimme hören.



Inhaltsverzeichnis.

	Seite.
1. Siehe, ich stehe vor der Thür	3
2. Das Weihnachtsfest ein Familienfest	14
3. Gottes Kinder durch Christum	19
4. Am Neujahrstage 1892	32
5. Die Hochzeit zu Kana	43
6. Was ist wahre Frömmigkeit?	47
7. Das Unkraut unter dem Weizen	53
8. Der Glaube, der Berge versetzt	57
9. Wie wir als evangelische Christen die Passionszeit zu ver- leben haben	60
10. Gethsemane	66
11. Pilatus	69
12. Das heilige Abendmahl	75
13. Ostern	85
14. Confirmation	91
15. Die Macht des Liedes	104
16. Salomo's Gebet	108
17. Die Kraft des heiligen Geistes	113
18. Warum hat Jesus in Gleichnissen geredet?	120
19. Fortschritt	127
20. Die Arbeit und ihr Segen	131
21. Der Christ und das Geld	137
22. Gott — das höchste Gut	144
23. Mancherlei Gaben, aber Ein Geist	154
24. Das Wort Gottes	158
25. Sola fide	162
26. Der Glaube an das ewige Leben	168
27. Die Schloßkirche zu Wittenberg	180

Urteile der Presse

über die „religiösen Reden und Betrachtungen“ von Pastor Dr. Regula.

Augsburger Abendzeitung, Nr. 202: Viele, die das Bedürfnis nach religiöser Anregung haben, die in stillen Stunden zuweilen gern ein Erbauungsbuch zur Hand nehmen möchten, suchen oft vergeblich nach einem solchen, das ihnen entspricht, weil in den am meisten verbreiteten sich so manche Vorstellungen finden, die sie sich nicht aneignen können, weil die ganze Gedankenwelt dieser Bücher sie fremdartig anmutet. Ihnen sei das vorstehend genannte Buch empfohlen. Der theologische Standpunkt des Verfassers ist ein freier, er hatte deshalb seinerzeit auch verschiedene Anfechtungen zu erdulden; aber seine Absicht ist durchaus nicht aufs Niederreißen, sondern aufs Bauen gerichtet: nicht um die Verbreitung freier Ansichten ist es ihm in seinem Buche zu thun, sondern um die Weckung und Förderung religiösen Lebens; nicht absichtlich kehrt er seinen Standpunkt bei jeder Gelegenheit hervor, er liegt nur seinen Ausführungen zu Grunde. Ebenso bewegen sich seine Gedanken in der Vorstellungswelt des modernen Menschen; es sind die Interessen der Gegenwart, von denen er sich bewegt zeigt, und es ist die Sprache der Gegenwart, die er redet; aber er will nicht etwa bloß moderne Meinungen oder Ideen aussprechen, sondern er will die altbewährten biblischen Grundsätze für das ethische und religiöse Leben in ihrer Wahrheit und Kraft aufzeigen und auch für die Gegenwart wirksam zu machen suchen. Wenn man über sein Buch das Motto setzen wollte: Fromm und frei, so würde man sagen müssen, daß ohne Verleugnung des zweiten Grundsatzes auf dem ersten der Nachdruck liege. Das Ganze ist in edler Sprache geschrieben, klar gedacht und warm gefühlt, und deshalb ebenso geeignet, den Verstand zu befriedigen, wie das Gemüt anzusprechen.

Protestantische Monatsblätter, Berlin, Jahrg. 1897. S. 231: Dr. Regula bietet in der vorliegenden Sammlung reife und schmackhafte Früchte aus seiner fünfundzwanzigjährigen gesegneten Arbeit. Diese 27 Reden und Betrachtungen beginnen mit einem schönen Adventsgruß aus Offenbarung 3, 20, folgen im großen und ganzen dem Gang des Kirchenjahres bis zur Sola fides des Reformationsfestes und bis zum Totenfest mit seinem „Glauben an das ewige Leben“ nach Joh. 11, 20—27. Besonderer Betrachtung wert erscheint uns eine Predigt über Luc. 2, 41—52, ein ansprechendes „Konfirmationsbild mit wehmütigen Erinnerungen, heiligen Gelübden und ernstesten Pflichten“, sowie eine Rede über den ursprünglichen Sinn und Zweck und die gegenwärtige Bedeutung des heil. Abendmahls,

endlich ein Charakterbild des Pilatus nach Joh 18, 38. Pilatus wird hier als Typus der vollständigen Religionslosigkeit gefaßt und der leichten Modefrömmigkeit und Glaubenslosigkeit unserer Tage als warnendes Beispiel vorgehalten. Anknüpfend an die Sage von dem Ende des Landpflegers im Pilatussee wendet sich die Rede an die „Pilatusnaturen“ der Gegenwart: „Verachtet nur die Wahrheit und die bescheidenen Leute die ihr dienen! Schmeichelt nur den Großen und tretet desto brutaler die Kleinen! Euer Abrechnungstag kommt auch; vielleicht rascher, als ihr denkt.“ — Wir beglückwünschen den geschätzten Redner, der in der alten Friedensstadt seit einem Vierteljahrhundert als Diener am Wort mit echt protestantischem Geiste in so würdiger und unanfechtbarer Weise die Grundsätze freier Theologie vertreten hat und sich rückhaltlos dazu bekennt. Möge sich an ihm erfüllen, was Psalm 1, 3 geschrieben steht!

Snabrücker Zeitung: Bei der verhältnismäßig noch geringen Zahl von Erbauungsschriften in ausgesprochen liberalen, wissenschaftlichem Geist, darf diese Erscheinung auf dem Büchermarkt mit besonderer Freude begrüßt und den gesinnungsverwandten Gliedern unserer evangelischen Gemeinden empfohlen werden. In 27 meist kürzeren, unter einander unabhängigen und doch im Ganzen einen wohlbedachten Cyclus bildenden Stücken bietet der Verfasser, der aus einem reichen Schatz religiöser Erfahrung und theologischen Wissens schöpft, sowohl dem gebildeten wie dem ungelehrten Menschen unserer Tage, sowohl dem Alter, wie der gereiften Jugend, eine durchaus gute Kost. Denn diese Kost ist nicht nur schmackhaft im Sinne einer von ungezählten ehrlichen Christen ersehnten Ausjöhnung des alten Glaubens mit der modernen Gedankenwelt, sondern vor allem auch nahrhaft: positiv aufbauend, religiös-sittlich fördernd.

Der Protestant, Berlin, Nr. 34: In erster Linie hat der Verfasser — wie wir hören — mit diesem Buch die Absicht, Konfirmanden für die Jahre des reisenden Verständnisses ein Geleit durchs Leben darzubieten. Und wir können indertat verstehen, daß Abschnitte, wie: das Weihnachtsfest, Gottes Kinder durch Christum, Gethsemane, das heil. Abendmahl, Konfirmation u. a. mit ihrem ebenso belehrenden, wie das Gemüt anpackenden Ton einen segensvollen Eindruck hinterlassen. Aber auch für weitere Kreise bedeutet Regulas Buch eine dankens- und achtenswerte Gabe „Wer vieles bringt, wird Jedem etwas bringen“. Die Betrachtungen: Fortschritt, die Arbeit und ihr Segen, der Christ und das Geld, — enthalten eine Fülle frischer, volkstümlich gestalteter Gedanken über die ewigen Fragen der Religion in ihrem Zusammenhang mit den Realitäten des täglichen Lebens und seinen Pflichten und Bedürfnissen. In Summa: wir wünschen dem trefflichen und obendrein billigen Buch, von dem bald die 2. Auflage erscheinen wird, einen fröhlichen Eingang in recht viele Häuser und Herzen.

Deutsches Protestantenblatt, Bremen, Nr. 23: Wir haben mit großer Freude diese Sammlung von religiösen Reden gelesen. Nicht nur um des befreundeten Verfassers willen. Und auch nicht deshalb, weil es uns eine frohe Genugthuung ist, auch aus hannoverschen Landen solch freie und fromme Stimmen zu hören. Das Buch empfiehlt sich durchaus durch sich selbst. — Zunächst in Form und Umfang. H. Holkmann sagt einmal: „Religiöse Nahrung muß in konzentrierten

Quantitäten genossen werden". Dem entsprechen diese Reden völlig. Drei, höchstens vier Seiten sind sie lang. Ein Mittelding zwischen Essay und kirchlicher Rede; von dieser das erbauende Plastische, von jenem die zum Nachdenken reizenden, nicht landläufigen Gesichtspunkte. Wir halten das für die einzig richtige Form, in welcher die vielfach so tüchtige Kanzelarbeit unserer Geistlichen ihren Platz auf dem heutigen Büchermarkt wieder erobern kann. Regula schreibt sehr anschaulich, fesselnd und auch volkstümlich. Ich habe keine ermüdende Breite und keine Phrase gefunden. Es sind frische und ehrliche Griffe ins Leben und in die Wahrheit hinein.

Pfälzische Union, Nr. 24: Unsere Leser wird das Buch schon deshalb interessieren, weil es von einem geborenen Pfälzer geschrieben ist, und zwar von einem Pfälzer, der die Pfalz nicht vergessen hat, sondern herzliche Beziehungen zu ihr unterhält. Es ist anschaulich und volkstümlich geschrieben und ein frommer freier Geist weht uns aus ihm entgegen. Dabei ist der Inhalt ein sehr reicher und mannigfaltiger.

Die Kirche, Nr. 29: Es ist noch nicht lange her, so bestand die evangelische erbauliche Litteratur meist aus Erzeugnissen orthodox-pietistischer Richtung. Gewiß war außerordentlich viel Gutes in diesen Schriften, aber oft auch ebensoviel, das sehr unangenehm berührte, den Leser in seiner Erbauung störte, in seiner Belehrung verwirrte. Dieser Zustand hat sich in den letzten Jahren ganz bedeutend verbessert. Wimmer, Rade, Smend, Sonntag, Kradolfer, Grubenmann, Schönholzer, Bahnsen u. a. haben uns eine religiöse Litteratur zur Erbauung und zur Belehrung gegeben, welche für den modernen Menschen, wenn er nur überhaupt Sinn für etwas Höheres hat, wie geschaffen sind. Die Buchhandlung des Evangelischen Verlags in Heidelberg und mit ihr „Die Kirche“ machen es sich zur besonderen Aufgabe, diese Schriftgattung bekannt zu geben und empfehlen als neueste Erscheinung auf diesem Gebiete obengenanntes Buch von Regula.



Druck von A. Liesecke in Osnabrück.

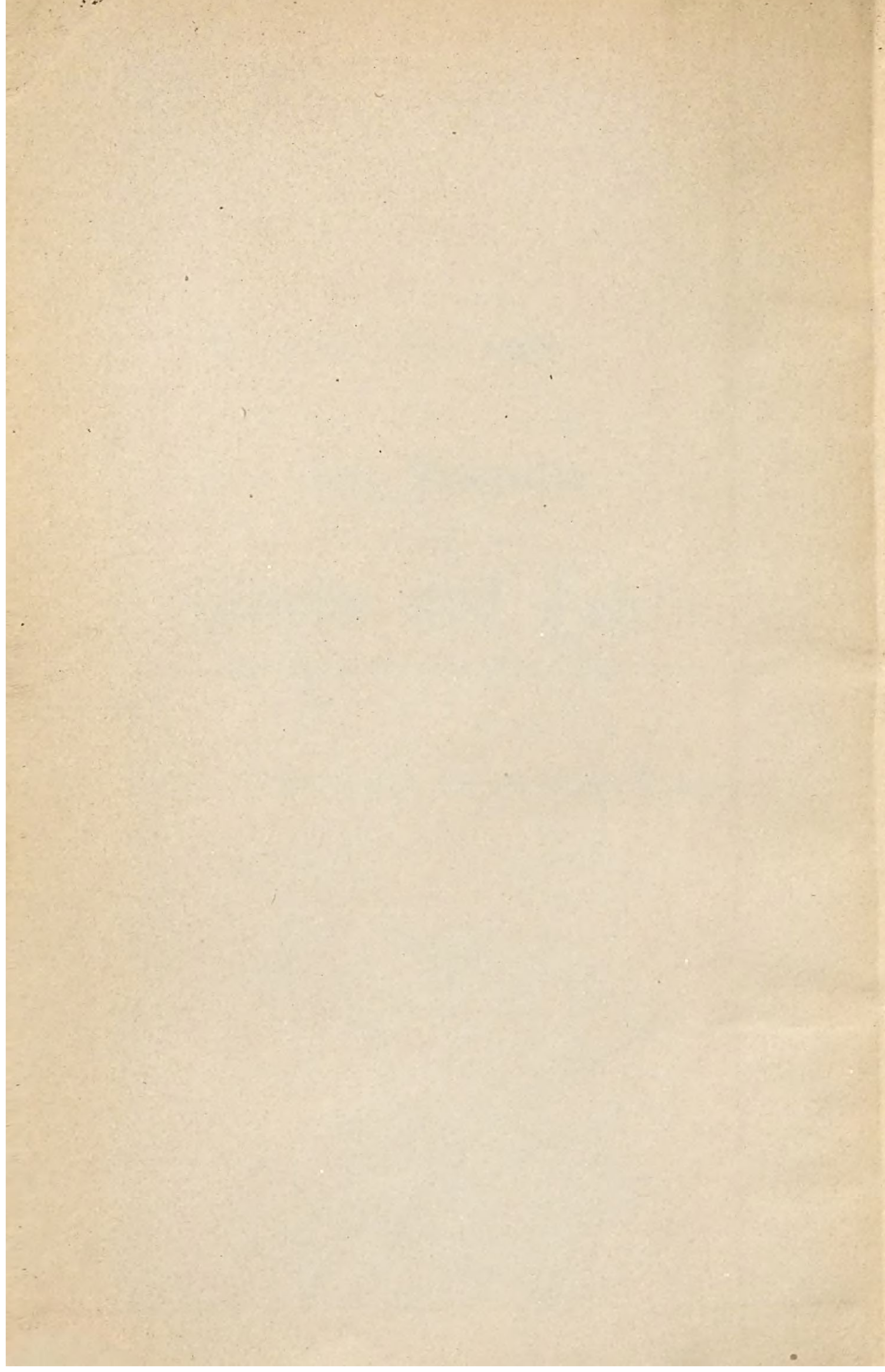
In demselben Verlage erschien:

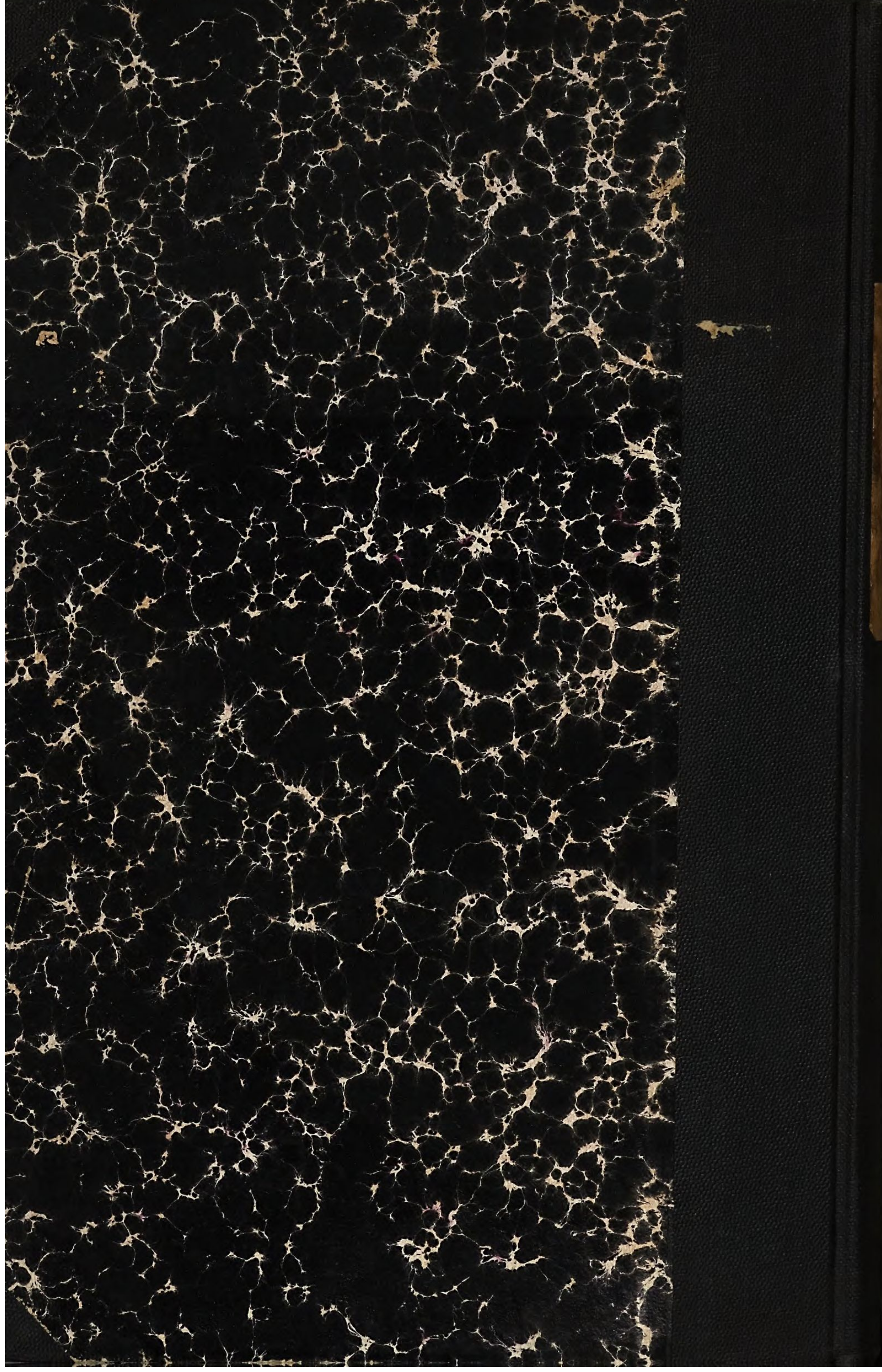
Dr. Regusa

Glaube und Leben.

Preis 1,80 Mk. brochirt, 2,50 Mk. elegant gebunden.







Regula, Jacob

Religiöse Reden und Betrachtungen

Osnabrück 1898

Hom. 1290 h

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11865939-8